

II. Teil

Zusammenfassende Darstellung

5. Kapitel

A. Landschaftsbild und Siedelungsweise.

Wie hat die rheinische Landschaft beim Einmarsch der Römer zur Zeit Cäsars und Augustus ausgesehen? Wie ist sie durch die römische Besitzergreifung und Kolonisation umgewandelt worden? Diese nächstliegenden Fragen finden teils durch Schriftstellernachrichten, teils durch Bodenfunde ihre Beantwortung. Die letzteren sind zwar bei Besprechung der Spät-La-Tène-Periode größtenteils im ersten Bande behandelt worden, sie bedürfen aber einer Ergänzung, insoweit sie auf die Gestaltung der römischen Verhältnisse von besonderem Einfluß waren.

Zunächst einiges über die **Literatur**.

Cäsar bietet im bell. Gall. manchen Anhaltspunkt. Seine Zahlenangaben, daß die im Jahre 58 ausrückenden Helvetier und die mit ihnen wandernden gallischen Stämme 368 000 Köpfe, darunter 92 000 Wehrfähige, waren, daß die Helvetier bei einer Kop fzahl von 263 000 12 Städte, gegen 400 Dörfer besaßen, daß die linksrheinischen Germanen Condrusi, Eburones, Caeroesi, Paemani im Jahre 57 den Belgen 40 000 Bewaffnete in Aussicht stellten, daß nach dem Falle von Aduatua 53 000 Menschen in die Sklaverei verkauft wurden, daß die Usipetes und Tencteri 430 000 Köpfe gezählt hätten, ferner die Schätzung der Ariovistscharen auf 120 000 Mann und manche andere Angaben werden zwar zum Teil nicht mit Unrecht von vielen Forschern als starke Übertreibungen angezweifelt, sie enthalten aber manchen gesunden Kern, wie auch die Nachrichten über die Ausdehnung der silva Arduenna vom Remergebiet bis zum Rhein, über die am Nemeter- und Rauriker-Gebiet beginnende Hercynia silva und die anwohnenden Volcae Tectosages, die silva Bacenis, über die Ubier, Sueben usw. neben manchem Irrtümlichen schätzenswerte Auf-

schlüsse über Land und Leute geben. Ebenso beweist das rasche Vordringen seines Heeres bis an und über den Rhein eine hinlängliche Gangbarkeit des Geländes.

Strabo († etwa 19 n. Chr.) beschreibt den Rhein und den Bodensee, zählt die anwohnenden Völkerschaften auf, Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Triboker, die er als *Germanica gens ex sua terra transgressa* bezeichnet, Treverer, Ubier, Menapier, Sugambrier, Sueben usw., erwähnt den *saltus Hercynius*, schildert die kuppelförmigen Häuser, die Tracht und Bewaffnung der Belgen (*saga, bracae* = Hosen, *culter longus a dextro latere pendens, madaris!*) und manches andere.

Der ältere Plinius († 79), der als Offizier in Xanten und Vindonissa stand, den Feldzug des Corbulo gegen die Chauken und des Pomponius gegen die Chatten im Jahre 50 mitmachte und seine *naturalis historia* wahrscheinlich als *procurator* der Belgica im Jahre 74 vollendete, erteilt wertvolle Auskunft sowohl geographischer Art (*mons Abnoba, Vosegus, Nemetes, Triboci, Vangiones, Ubii, Gub[g]erni, Batavi* usw., *colonia Agrippinensis, Gelduba* usw.) wie über Fauna und Flora (*gantae* = Gänse, vgl. *ad gantunas novas* in Köln, *silurus* = Wels im Main, *isox* = Hecht im Rhein, Hafer, Bohnen, Kirschen am Rhein, Kastratenäpfel bei den Belgen usw.), über Metallvorkommen, Salzbereitung (*ardentibus lignis aquam salsam infundunt*), Bodendüngung durch Mergel bei den Ubiern, Thermalquellen bei den Tungri und Mattiaci (Wiesbaden) usw.

Am wichtigsten ist uns Tacitus *Germania* (98 n. Chr.) namentlich hinsichtlich der ethnologischen, politischen und sozialen Zustände der Germanen, wenn die Beschreibung des Landes als halbbarbarische Wildnis auch von einem traditionellen Schema und südländischer Einseitigkeit beeinflusst ist. Da aber in Band I, S. 175 f. bereits das Nötige darüber gesagt ist, können wir uns auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Von linksrheinischen Stämmen nennt er Vangiones, Triboci, Nemetes, Ubii, Batavi als sicher germanische (*haud dubie Germanorum populi*), die Treveri und Nervii als halbgermanische, von rechtsrheinischen Frisii, Angrivari-Chamavi (Bructeri), Usipi-Tencteri, Chatti, Mattiaci, Suebi usw.; er läßt also links- wie rechtsrheinisch die kleineren Stämme im Wasgenwald, in der Eifel, am Oden- und Schwarzwald usw. weg. Die Sitze der Usipi-Tencteri sind durch die Bemerkung *certum iam alveo Rhenum colunt an der Rheinenge zwischen Rüdesheim und Bonn* festgelegt, die der Chatten durch die Worte *initium sedis ab Hercynio saltu inchoant und Chattos suos saltus Hercynius prosequitur*, also vom deutschen Mittelgebirge ab. Wenn er aber die Helvetier *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes* ansetzt, so ist daraus zu ersehen, daß er keine genauere Vorstellung über die einzelnen Gebirge besaß. Die Schilderung der Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stämme ist sehr wertvoll, trotz kleinerer Mißverständnisse, da sie auf gute Beobachter zurückgeht, offenbar römische Offiziere, die auf ihren Kriegszügen in die betreffen-

den Länder kamen, namentlich des Plinius, wie auch durch die Untersuchung E. Nordens wieder bestätigt wird. Die Nachrichten über das innere und östliche Germanien sind weit unsicherer und rühren in der Hauptsache offenbar von Kaufleuten und Händlern her. Mit Recht betont Norden in seinen Nachträgen und Ergänzungen zum zweiten Abdruck, daß durch die Herübernahme zahlreicher Motive aus der ethnographischen Literatur des Hellenentums in die Germania der quellenmäßige Wert dieser Schrift für die Erkenntnis des spezifisch Germanischen keineswegs verringert wird.

Auch die römischen Dichter des I. Jahrh. liefern manchen Beitrag, obwohl die dichterische Freiheit zur Vorsicht gemahnt. Wenn z. B. Lucanus in seiner Pharsalia von den Vangionen sagt, daß sie weite Hosen wie die Sarmaten trugen, so dürfen wir ihm dies wohl ohne weiteres glauben. Wenn er aber in der Reihe der Hilfstruppen Cäsars Lingonen, Nemeter, Sequaner, Vangionen, Treverer auch Bataver nennt, so muß man sich fragen, ob er nicht ethnographische Verhältnisse seiner Zeit auf eine frühere übertragen hat. Doch wird auch bei Cäsar bell. gall. IV, 10 die insula Batavorum genannt (Vahalis), wenn es auch vielfach als ein späterer Zusatz gilt. Indessen habe ich kein Bedenken, die erste Einwanderung der Bataver in das Rheindelta schon in die Zeit kurz vor Cäsar anzusetzen. Auch über den Haarknoten und die somatischen Eigenschaften der Germanen machen die Dichter manche Andeutung.

Über die Bedeutung des Werkes des Astronomen Claudius Ptolemäus, der unter Marc Aurel in Alexandria eine *γεωγραφικὴ ἐπιπέτρα* („geographische Anleitung zum Kartenzeichnen“) herausgab und im II. Buch *Γερμανίας μεγάλης Σέως* (Germaniens Lage) behandelte, ist schon Band I, S. 149 f. die Rede gewesen. Inzwischen ist eine Neubearbeitung des ganzen Ptolemäus-Problems durch C. Mehlis erfolgt (Geographischer Anzeiger 22 [1921], S. 200 f., Archiv f. Anthropologie 18, S. 121 f.), der mit Recht die „Städte“ des Ptolemäus in Germanien „zumeist als Handelsfaktoreien, Märkte, ständige Nachtlager, Übergänge über Flüsse und Gebirge, kurz Verkehrssiedelungen“ und „bekannte Wallburgen aus der vorrömischen Metallzeit“ erklärt. Der Wert seiner Formel für die Umrechnung der ptolemäischen Gradangaben kann hier nicht näher erörtert werden, es genüge der Hinweis auf einige Ansetzungen, so Artaunon als Friedberg, Biburgion als die beiden Gleichen (Ringwall) bei Römhild, Devona = Finsterlohrer Ringwall, die ich aber keineswegs alle unterschreiben möchte. Mit Recht betont er jedenfalls, daß des Geographen Fehler und Mißverständnisse uns nicht von der Verpflichtung entlasten, den unschätzbaren Wert seines Materials voll und ganz anzuerkennen. Von großem Interesse ist die Beigabe einer Karte eines vatikanischen Kodex des XI./XII. Jahrh., welche die ganze Germania Magna veranschaulicht (Sonderbeilage 6).

Die *Itineraria*, die Reisehandbücher, so das *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti*, eine etwas flüchtige Bearbeitung eines älteren Kursbuches aus dem IV. Jahrh., und eine Reisekarte, die *tabula Peutingeriana*, gleichfalls aus dem IV. Jahrh., benannt nach ihrem früheren Besitzer, dem Augsburger Ratschreiber Konrad Peutinger, enthalten im allgemeinen nur Orts- und Entfernungsangaben, wenn auch die letztere Karte einige Berg-, Fluß- und Völkernamen verzeichnet, so die *Marciana Silva* (Schwarzwald), die wir nur noch aus dem Geschichtsschreiber Ammian kennen (21, 8, 2, *per Marcianas silvas*). Vgl. K. Miller, *Itineraria Romana*, Stuttgart 1916, Franz Cramer, *Germania V*, S. 120 f. u. a. m.

Von den spätrömischen Schriftstellern sind es außer dem genannten *Ammianus Marcellinus*, der uns verschiedene Örtlichkeiten längs des Rheins gelegentlich kriegerischer Vorgänge genauer schildert, besonders *Ausonius*, dessen Gedicht *Mosella* eine einzigartige Quelle geographischer und naturkundlicher Aufklärung darstellt, ferner die Schriften der *Geographi latini minores*, die *Panegyrici Latini* usw., die manche Ausbeute gewähren (vgl. A. Riese, *Das rhein. Germanien in der antiken Literatur* 1892). Doch müssen wir uns an diesen kurzen Andeutungen genügen lassen.

Was über die *Wirtschaftsverhältnisse der Germanen* den römischen Schriftstellern zu entnehmen ist, hat A. Dopsch, *Wirtsch. und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I* (1923), S. 60 f., treffend beleuchtet und vor allem nachgewiesen, daß es schon in dieser Zeit bei den Germanen Privateigentum und grundherrschaftlichen Besitz gab, während man bisher zu sehr die Feldgemeinschaft der Markgenossenschaft betont hat.

Die **Bodenfunde** harren wie die Literaturzeugnisse noch einer zusammenfassenden Behandlung. So sind zunächst die Bearbeitungen und Ergebnisse für die einzelnen Gegenden kurz zu skizzieren, insoweit sie nicht schon im ersten Bande berührt sind.

1. Für **Baden** ist in E. Wagners zweibändigem Werk „Fundstätten und Funde“ 1908 und 1911 eine vorzügliche Grundlage geschaffen, wie sie kein zweites Gebiet Westdeutschlands besitzt, wenn auch eine Fortführung des Fundzuwachses und die Ausgabe einer neuen archäologischen Karte (die letzte 1883!) dringend notwendig ist. Ergänzend treten hinzu Spezialkarten und Sonderbehandlungen einzelner Landschaften wie des Limes im O. R. L.-Werk, der Heidelberger und Mannheimer Gegend in den Mannheimer und Weinheimer Gesch.-Bl. und sonst durch K. Christ, E. Wahle, H. Gropengießer und mich, des Kraichgaaes in den Bruchsaler Heimatbl. und in den verschiedenen Arbeiten von W. Schnarrenberger, der Ortenau in d. Mitt. d. hist. Ver. f. Mittelbaden, der Baar in den Schriften d. Ver. für Gesch. u. Naturg. d. B. und in der *Bad. Heimat* 8 (1921), S. 24 f. (P. Revellio). Im Badener Land ist früher für die Erforschung des Limes-

gebietes, für das Straßenwesen, die Besiedelung der nördlichen Rheinebene viel geschehen; es bleiben als wichtige Aufgaben die Auffindung der frühromischen Kastelle in der Rheinebene und am Oberrhein zwischen Rhein und Donau, ebenso die Straßenuntersuchung im Neckarhügelland und in der Bodenseegegend sowie die Erforschung der Besiedelung der südlichen Rheinebene. Siedelungsgeschichtliche Behandlungen wie die von K. Metz, *Der Kraichgau* 1914, 2. Aufl. 1922, *Das Bauland in der Hettner-Festschrift* 1921, die auf breitester geographisch-wirtschaftlicher Grundlage aufbauen, wären für andere Landesteile sehr erwünscht, ebenso Einzeldarstellungen wie die von Graben durch F. Kemm (1920), von Hainstadt durch A. Götzelmann (1922) u. a. m.

2. **Württemberg** besitzt in den Oberamtsbeschreibungen und „Die Altertümer im Königreich Württemberg“ für die einzelnen Gegenden sehr förderliche Zusammenstellungen, erstere zwar zum Teil veraltet, letztere nur im langsamen Erscheinen begriffen, da die archäologische Durcharbeitung der betreffenden Gegend vorausgehen soll. Namhafte Beiträge hat auch hier das Limeswerk gebracht. Die siedelungsgeschichtlichen Momente sind bei R. Gradmann, „D. ländl. Siedelungswesen d. Kgr. Württ.“ 1913, ausgezeichnet dargelegt, ebenso für die Heilbronner Gegend bei A. Schliz, *Festschr.* 1911, für das mittlere Neckartal von O. Paret, *Urgesch. Württ.* 1921, mit 2 Karten, welche letztere von Lauffen bis Cannstatt beiderseits des Neckars sämtliche bisher entdeckten Villen und Römerstraßen lückenlos angibt (das archäologische Material im Anhang). Für die Umgebung von Cannstatt hat P. Göbber in seiner „Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt“ 1920 eine vorbildliche Darstellung des siedelungsgeschichtlichen Werdens einer hervorragenden Kulturstätte gegeben. Das prächtige Werk von F. Haug und G. Sixt, „Die röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs“, 2. Aufl. 1914, bietet neben sachkundiger Behandlung der Denkmäler eine Reihe Plänchen und Überblicke über die Geschichte der einzelnen Landschaften zur Römerzeit, auch eine anschauliche Gesamtkarte mit den römischen Straßen und Fundorten. Auch die „Fundberichte aus Schwaben“ haben sich zu einer ganz vortrefflichen Gesamtdarstellung der neuesten Funde des Landes heraufgearbeitet, wie für andere Staaten ähnliche zuverlässige und übersichtliche Veröffentlichungen zu wünschen wären. Eine neue archäologische Karte von Württemberg ist ein dringendes Bedürfnis (zuletzt E. Paulus 1882!).

3. Für **Hessen-Starkenburg** und **Oberhessen** sind zu den I, S. 178 aufgeführten Veröffentlichungen noch folgende hinzuzufügen. Für **Starkenburg** kommen neben den Limesheften, den älteren Arbeiten von F. Köfler und H. Gieß, der Abhandlung von E. Anthes über die römischen Denkmäler des Odenwaldes (*Westd. Z.* XVI 1897, S. 200 f.), namentlich Beiträge des letzteren im *Archiv für hess. Geschichte*, in den *Berichten der hess. Denkmalpflege* (I bis III, 1910 bis 1914) und in der

Germania in Betracht. Im Odenwald ist die Römerforschung weit vorgeschritten, in der Rheinebene befindet sich die Untersuchung der Kastelle und des Straßenwesens noch im Rückstand. Für Oberhessen bringen außer den Limesheften die Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins in Gießen, mehrere Arbeiten von O. Kunkel, die Friedberger Geschichtsblätter (P. Helmke), das Nauheimer Jahrbuch, die Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Stadt Butzbach (H. 2, 1921, Butzbach i. röm. Zeit, v. G. Behrens) u. a. dankenswerte Beiträge. Eine Zusammenfassung dieser Ergebnisse durch eine archäologische Karte mit Text wird sehnlichst erwartet, was durch das in Gießen und Friedberg so rege archäologische Interesse hoffentlich bald ermöglicht wird.

4. **Die Wetterau; Hessen-Nassau.** Das glänzende Bild, das G. Wolff in den Limesheften, in der „Südlichen Wetterau“ (1913), S. 8 f. (Nachträge 1921) und im Arch. f. hess. Gesch. u. Altk. XIII (1920), S. 1 f. „Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit“ aufgrund seiner eigenen über 40-jährigen Ausgrabungstätigkeit entworfen hat, wird in seinen Grundzügen wohl ewig bestehen, mögen auch manche Ergänzungen hinzukommen. Die für ganz Westdeutschland und weit darüber hinaus vorbildlichen Ergebnisse sind erzielt durch systematische Spatenarbeit in engster Verbindung mit der antiken Überlieferung, durch eindringendes Studium des Bodens und seiner Oberflächengestaltung, durch geschickte chronologische und kulturgeschichtliche Bewertung sämtlicher Bodenfunde und — nicht zuletzt — durch glückliche Kombination aller dieser Momente. So sehen wir den Kulturniederschlag jeder Periode scharfsinnig eingeordnet in die Bestrebungen der betreffenden Zeit und finden überall die Verbindungslinien vom Einzelnen zum Ganzen hergestellt, so daß jede auch noch so unscheinbare Siedelung oder Anlage als Ausschnitt aus dem Ganzen erscheint und die Gesamtzusammenhänge ahnen läßt, mag es sich um vor- und nachrömische Denkmäler handeln oder um römische Bauten der verschiedenen Abschnitte der Landnahme. Von besonderer Mustergültigkeit ist die Erforschung des römischen Straßennetzes, die nirgends in Deutschland ihresgleichen hat und eine hohe Vorstellung von dem zielbewußten Ausbau desselben durch die Römer gibt. Auch G. Wolffs archäologische Karte (1 : 50 000) steht bis jetzt unerreicht in Westdeutschland da, sowohl nach Vollständigkeit und nach Unterscheidung der Einträge als auch an Übersichtlichkeit.

G. Wolff bezeichnet selbst, abgesehen von der Kastell- und Straßenforschung, folgende Punkte als Hauptergebnisse der Römerforschung in der Wetterau:

1. Die rasche Gründung von auffallend gleichartigen Landgütern mittlerer Größe entsprechend den verschiedenen Zonen der progressiven Okkupation im I. und II. Jahrh.;
2. eine planmäßige Aufteilung des Landes an militärische Anwärter;

3. den Nachweis der Spuren nichttrömischer, in der Hauptsache germanischer Bevölkerung teils in unansehnlichen Wohnresten, teils in Gräbern, welcher in Zukunft noch ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken sei, namentlich wegen ihres Verhältnisses zur Gutsherrschaft.

Nach den Ausführungen Wolffs leuchtet vollkommen ein, daß in erster Linie Landbedürfnis zu Ackerbauzwecken maßgebend war für die ursprüngliche Annexion dieses *sinus imperii* wie für die spätere Erweiterung.

Der **westliche Teil Hessen-Nassaus** mit Taunus-Westerwald ist besonders durch R. Bodewig, A. v. Cohausen, E. Ritterling, L. u. H. Jacobi untersucht, hauptsächlich im Zusammenhang mit den Limesanlagen. Was Jacobi, Vater und Sohn, für die Umgebung der Saalburg und des Zugmantels, E. Ritterling für Hofheim, Wiesbaden und Niederbieber durch Grabung und Veröffentlichung geleistet haben, wird für alle Zeiten eine wichtige Etappe archäologischer Forschung bleiben. Aber auch von Cohausens und R. Bodewigs systematische Durchforschung des Hinterlandes hat dauernde Bausteine für die Siedelungsgeschichte geliefert. Die Bodewigschen Ergebnisse sind jetzt im Limeswerk O. R. L. A. I, Lieferung 1 und 2, bequem zusammengestellt (mit Kartenbeilagen), die übrigen Publikationen meist schon im I. Teil erwähnt.

5. Für das **linke Rheinufer** gelten die in Band I, S. 180 f. gemachten Ausführungen im allgemeinen auch für die römische Zeit. Im **Elsaß** haben namentlich durch R. Forrers Verdienst die topographischen Fragen bei Straßburg, Zabern, Saarlautern usw. manche erfreuliche Aufklärung gewonnen (A. f. els. Altk.), in **Rheinbayern** sind Rheinzabern, Rheingönheim, die Kupferbergwerke bei Göllheim, die Eisenverhüttung bei Eisenberg und Ramsen, die Töpfereien der Westpfalz u. a. durch H. Ludovici und F. Sprater eingehender untersucht worden (Ludovici's Kataloge, Pfälz. Museum usw.).

Für **Rheinhessen** habe ich Mainzer Ztschr. XV/XVI (1920/21), S. 1 f. (Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens) einen kurzen Überblick über das bisher Erreichte gegeben, während G. Behrens im Binger Kat. (2. Abt. 1920) und in dem Schriftchen „Der Südwesten Rheinhessens in Geologie und Vorgeschichte“ 1922, S. 31 f. Einzelmaterial vorgelegt hat. Auch die Ausgrabungsberichte L. Lindenschmits, E. Neefs und G. Behrens' über Mainz u. Umg. sowie die Behandlung des Kastells Alzey durch E. Anthes und W. Unverzagt enthalten wichtige topographische Aufschlüsse. Die prächtige Wormser Zeitschrift „Vom Rhein“ ist mit Kriegsausbruch leider eingegangen, dagegen haben, wie auch anderwärts, eine ganze Anzahl von Ortsgeschichten (Chroniken) dankenswerte Beiträge geliefert, ebenso die Fortsetzung der hessischen Quartalblätter „Volk und Scholle“, die Mainzer Illustrierte Wander-Zeitschrift „Wandern und Schauen“ u. a. m.

In der **Rheinprovinz** ist neuerdings der Verein für Heimatkunde in Kreuznach sehr rege gewesen und hat namentlich durch K. Geib und G. Behrens eine systematische Aufnahme der Umgebung zwecks Herstellung einer archäologischen Karte eingeleitet (vgl. die Veröffentlichungen des Ver. f. Heimatk. in Kreuznach und die Heimatblätter), und auch in Coblenz verfolgt A. Günther ähnliche Bestrebungen (Ztschr. f. Heimatkunde f. d. Reg.-Bez. Coblenz und Trier). Die Provinzialmuseen in Bonn und Trier stehen vor schwierigen Aufgaben, die sie in der heutigen geldarmen Zeit nur mit äußerster Anstrengung erfüllen können. Bonn hat außer den großen Grabungen in den Rheinkastellen und Tempelanlagen eine zusammenfassende Darstellung der Römerstraßen durch J. Hagen, der römischen Villen durch F. Ölmann u. a. in Angriff genommen, welche wichtige Grundlagen der römischen Landeskunde erbringen werden. Auch in Trier schreitet neben der natürlich in erster Linie stehenden Erforschung der Kaiserstadt die Aufnahme und Untersuchung des Hinterlandes rüstig weiter, obwohl die Ehrenschuld für Igel und Neumagen noch nicht eingelöst ist. Am Niederrhein stehen die Ausgrabungen H. Lehnens in Xanten und J. Holwerdas in Nymegen, Vechten usw. im Vordergrund des Interesses. Auch der Arbeiten A. Schoops bei Düren (Z. d. Aachener Geschichtsver. 27, 1905, S. 129 f., mit Karte u. a.) sei gedacht sowie der neueren Ausgrabungen M. Schmid-Burcks in Cornelimünster und der Grabungen am Münster in Aachen. Auch sprachliche und kulturgeschichtliche Aufsätze von F. Cramer, A. Oxé u. a. haben manche Förderung gebracht. An archäologischen Karten liegt seit den Skizzen P. Steiners, Besiedelungsgesch. d. Gaues Cleve 1909, und von H. Lehner und A. Günther über das Neuwieder Becken 1911 nichts von Bedeutung vor, so daß die vortreffliche Karte der Birkenfelder Landschaft von H. Baldes und G. Behrens (1914) für das linke Rheinufer nördlich der Nahe immer noch als einzige größere derartige Übersicht dasteht.

Ein Überblick über dieses reiche und vielgestaltige Material muß das allerorts betätigte Interesse für die historisch-archäologische Landschaftsforschung bewundern, er muß aber leider auch vielfach den Mangel an bewußtem Verfolgen bestimmter großer Ziele beklagen. Gerade in unseren Tagen, bei der Knappheit der finanziellen Mittel, wird dieser Fehler, der in erster Linie mit mangelhafter Organisation des archäologischen Landesdienstes zusammenhängt, besonders bemerkbar und empfindlich werden. Wir sind heute nicht mehr in der Lage, uns gewissermaßen von den Zufallsfunden des Tages treiben zu lassen, sondern wir müssen jetzt Objekte von allgemeinerer Bedeutung auswählen und auf sie die vorhandenen geringen Mittel konzentrieren.

Indem wir nunmehr auf Grund all dieser Nachrichten und Arbeiten zur Darstellung des Besiedelungsbildes in den einzelnen

Landschaften übergehen, betrachten wir wieder an erster Stelle die Gebirge, da sie die Gliederung des Landes am meisten beeinflussen. Auf eine gleich ausführliche Besprechung der Ebenen müssen wir diesmal verzichten, da sie zu viel Raum beanspruchen würden und zudem in den folgenden Abschnitten so wie so öfters Berücksichtigung finden.

1. Der Schwarzwald (Silva bzw. mons Abnoba, silva Marciana).

Wie schon in vorrömischer Zeit (I, S. 182 f.) waren alle Ränder des Gebirges besiedelt, jetzt natürlich wesentlich dichter und in reicherer Ausprägung. Die fruchtbaren Westhänge trugen nicht nur zahlreiche villae rusticae, sondern auch manches Städtlein und Dörflein, wie das mauerumwehrte Baden-Baden und das idyllische Badenweiler, die Luxusbäder für Argentorate (Straßburg) und Augusta Rauricorum (Basel-Augst), ferner mehrere aus Kastellen entstandene Dörfer wie bei Ettlingen, Oos-Sandweier (vicus Biviensis), Offenburg, Dinglingen, Riegel, vielleicht auch bei Lehen und Müllheim, alle längs der großen Heerstraße am Gebirgsfuß von Heidelberg nach Basel an Stellen, wo Straßenabzweigungen nach dem Rheine oder in das Gebirgsinnere stattfanden. Schon damals werden die lößbedeckten, sonnigen Hänge und Vorterrassen mit Reben bepflanzt gewesen sein, wie an den schönen Wiesengründen sich allenthalben Farmen für Viehzucht und Ackerbau erhoben. Ausbeutung der guten Tonlager läßt sich bei Riegel und Lehen nachweisen, Salz wurde wahrscheinlich bei Sulz und Sulzburg gewonnen, Erz an verschiedenen Stellen, wenn auch nicht in größerem Umfang. Die steileren Südhänge zeigen nur nahe am Hochrhein Anbau längs der rechtsrheinischen Straße, besonders gegenüber den helvetischen Städten Augusta Rauricorum und Tenedo (Zurzach), wo in den Einrichtungen der Häuser schon ein größerer Luxus zu Tage tritt. Von Zurzach-Tenedo zieht eine wichtige Militärstraße aus Vindonissa (Windisch) auf den Wutachhöhen über Juliomagus (Schleitheim), Brigobanne (Hüfingen) nach Arae Flaviae (Rottweil) und bildet die Scheide zwischen dem dürrigeren Schwarzwald und dem fruchtbareren Randen-Bodenseehügelland, das jenem vorgelagert und wesentlich dichter besiedelt ist. Diese gewaltige Verkehrsader hat auf den Südostabdachungen beiderseits des wilden Wutachtals und auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau eine stärkere Ansiedelung hervorgerufen, als sie auf diesen rauhen Höhen zu erwarten wäre, bei Schleithem und Hüfingen wieder von frühen Kastellplätzen ausgehend. Die zum Teil weit in das Gebirge vorgetriebenen Meierhöfe westlich der Wutach an Steina und Schlücht lassen sich wohl nur durch die sonnige und fruchtbare, auch dem Obstbau günstige Lage erklären, die schon in vorrömischer Zeit vereinzelt Siedler angelockt hatte. Auch die flacheren Ostabdachungen gegen den Neckar etwa bis Horb, von verschiedenen Straßen nach den Kastellen Rottweil, Sulz, Rottenburg durchzogen, erfreuten sich einer

ziemlich starken Bebauung, die aber längs des rauheren Nagoldtales nachläßt und erst gegen das Würmtal wieder zunimmt. Auffallend weit vorgeschobene Römerstätten wie bei Loßburg und Freudenstadt (Böffingen, Fundb. a. Schw. 1922, S. 84) erklären sich durch eine Quer-Verbindung über Oppenau-Renchtal nach der Rheinebene und Seitenwege wie bei Pfalzgrafenweiler, Neu-Bulach usw. Dasselbe gilt offenbar auch für die einzelnen Posten bei Hüfingen-Döggingen-Löffingen, wo ein Saumweg nach dem Höllental bzw. Wagensteigtal - Zarten - Freiburg anzunehmen ist, nach dem bronzezeitlichen Depotfund von Unadingen sogar schon in vorrömischer Zeit. Ob das Versteck prächtigen Tafelgeschirrs in einem Seitentälchen der Elz bei Waldkirch mit einer dortigen Farm, wie wahrscheinlich, oder mit einem Händlerweg längs der Elz mit Anschluß an den letztgenannten Saumpfad zusammenhängt, muß einstweilen dahingestellt bleiben, wiewohl ein ähnlicher Fund bei Kaisersberg im Elsaß die letztere Annahme empfehlen möchte.

Den Nordsaum des Schwarzwaldes begleitet die große Militärstraße Ettlingen-Pforzheim-Cannstatt, längs der nicht nur bei Ettlingen, am Pfinzübergang bei Dietenhausen - Ellmendingen und bei Pforzheim geschlossene vici lagen (hier am Enz- oder dort am Pfinzübergang der vicus Senotensis), sondern von welcher aus weit abseits bis in die Neuenbürger Gegend zahlreiche Siedlungen vordrangen (Weg nach Baden-Baden!). Im ganzen aber ist die Kolonisation von Norden her trotz des allmählicheren Anstiegs des Gebirges nicht besonders bedeutend, offenbar wegen des weniger ergiebigen Rotsandsteinbodens und der Nordlage.

Im Innern des Schwarzwaldes erscheinen römische Siedlungen häufiger nur längs der großen Militärstraße von Offenburg durch das Kinzigtal am Abnoba-Tempel bei Röttenberg und am Kastell Waldmössingen vorbei nach Rottweil. Die zahlreichen villae rusticae bis über Gengenbach hinaus, wo bei Prinzenbach eine gleichfalls von römischen Funden umsäumte Abzweigung über Hohen-Gerolseck nach Lahr-Dinglingen statthatte, die Abnoba-Inschrift von Mühlenbach (aus dem Jahre 193), das Zweigötter- (oder Grab?-)relief von Haslach und andere dortige römische Gegenstände, Münzfunde von Wolfach und Schiltach lassen keinen Zweifel, daß auch bürgerliche Siedler und Geschäftsleute sich hier niederließen, wie noch zahlreicher an der Verästelung der Straße nach Rottweil und Sulz ins Neckartal. Außer an dieser Militärstraße und den beiden genannten Lokalverbindungen durch das Dreisam- und Renchtal, zu denen noch im Norden ein Verkehrsweg von Baden-Baden über Gengenbach, Herrenalb nach Pforzheim kommt, war das Innere des Gebirges völlig frei von Römerstätten und ist in seinem Südteil erst streckenweise durch die Alamannen und Franken, im Gebirgskern sogar erst im Verlaufe des Mittelalters allgemeiner kolonisiert worden. Die Grenzen der vorrömischen und römischen Besiedelung decken sich

(abgesehen von jenen Militärstraßen) im wesentlichen, doch war die letztere dichter.

Der Name *Abnoba* für den Schwarzwald begegnet bei Schriftstellern, Plinius, Tacitus, Ptolemäus u. a. (*Abnoba mons*, τὰ κατόκμια Ἀβροβα ὄρη) und auf Inschriften, so von Badenweiler, Mühlburg, Pforzheim, Mühlenbach bei Haslach, Waldmössingen-Rötenberg und Cannstatt. Die Ableitung ist noch unsicher, denn die vom keltischen *abona* (Fluß) als Flußwald des Wasserreichtums wegen dünkt mir recht fraglich. Wenn auf einer Baden-Badener Inschrift mit Zangemeister und Krüger tatsächlich *Einobeia* zu lesen ist (*Germania II*, S. 80), so kann eine andere Bezeichnung derselben Gottheit vorliegen, es kann aber auch eine nahe verwandte Lokalgöttin gemeint sein. Der Wortstamm *nob* wäre dann für die Ableitung maßgebend. Bei Cäsar gilt der Schwarzwald noch als westlichster Teil der *Hercynia silva*. Auch die Bezeichnung als *Marciana silva* auf der Peutingerkarte und bei Ammianus Marcellinus, die gewöhnlich mit *marca* oder Markomannen zusammengebracht wird, ist noch nicht einwandfrei erklärt⁵¹).

2. Der Odenwald.

Das Besiedelungsbild der vorrömischen Zeit (I, S. 183 f.), das nur an den Rändern des Gebirges dünne Anbauspuren zeigte, hat in der römischen Periode sowohl für den eigentlichen Odenwald wie für das vorliegende „Bauland“ durch den Umstand eine wesentliche Veränderung erfahren, daß die römischen Grenzanlagen mitten durch das Gebirge zogen, durch den inneren, wenig fruchtbaren Odenwald die Neckar-Mümlinglinie, durch das „Bauland“ die jüngere, äußere Limeslinie. Auf der humusschwachen Sandsteinhochfläche zwischen Neckarburken und Würzburg-Eulbach beschränkte man sich im allgemeinen auf rein militärische Anlagen mit unbedeutenden *canabae*, wie bei Oberscheidental, Schlossau, deren Verproviantierung aus weiterer Ferne besorgt werden mußte. Meierhöfe sind bis jetzt hier im südlichen Teil keine entdeckt und beginnen erst ganz vereinzelt im Trienz- und Elztal (bei Krumbach, Langenelz), andererseits etwas zahlreicher im Mümlingtal von Erbach abwärts (Michelstadt), auch in Seitentälchen desselben, so bei Steinbach, König (Kimbach), besonders häufig in der Umgebung von Höchst und Neustadt (Breitenbrunn, Hummetroth, Mühlhausen usw.). Diese letzteren liegen öfters in der Nähe auch erst hier einsetzender vorrömischer Grabhügelgruppen (meist der Hallstattzeit), wie die Karte bei H. Gieß, Schloß Breuberg 1893, veranschaulicht, in einem Gelände, das allerdings mehr für die Viehzucht als für den Ackerbau geeignet war, zum Teil mitten in Wäldern. Aber die mildere Lage und das stellenweise auch bessere Ackerland am Mainhang wird bei der Nähe des Kastells Veteranen und sonstige Liebhaber angezogen haben, längs der fruchtbareren Talweitungen und entlang der Römerstraßen vom Kastell Hainhaus an den Main (bei

Obernburg) und über Höchst nach Dieburg—Mainz ihre Farmen anzulegen. Außerdem sind wie bei Miltenberg und Stockstadt auch im westlichen Odenwald gallische Bevölkerungsreste aus vorrömischer Zeit zurückgeblieben, wie die Widmungen an die gallischen Gottheiten und die Namen der Bäche beweisen. Die Verehrung der *deae Casses*, die bei Oberklingen am Otzberg bezeugt ist, findet sich auch bei Miltenberg, Lorsch, Neustadt i. d. Pfalz, bei Landstuhl und Dalheim bei Luxemburg, meist in der Nähe mächtiger Felspartien. Die Namen der Gersprenz, Mümling, Mud, Erfa, Tauber gehen mit ihren Anwohnern ebenso auf gallische Zeit zurück wie im Süden die Ulf (Ulvena), Itter (Eutra), Elz (Elantia), Schefflenz usw. Und in gleicher Weise hat sich in manchem stillen Odenwaldtal gallisch-römische Bevölkerung in das Mittelalter hinüber gerettet, wie sich aus der karolingischen Beschreibung der Mark Heppenheim, aus den Ortsnamen u. a. nachweisen läßt.

Im „Bauland“ zwischen hinterer und vorderer Linie, wo das rauhe Klima etwas gemildert und in der Kalksteinformation fruchtbareres Ackerland vorhanden ist, mehren sich die *villae* allmählich, nicht nur am Seckach-, Kirnach-, Schefflenz- und Mudtal, sondern auch auf den dazwischen liegenden Höhen, soweit kleinere Bäche von ihnen ausgehen. Die Karte bei Wagner, Fundst. II, 1911, führt für das badische Gebiet einen Teil derselben vor, aber lange nicht alle. Es sind teils einzelne, viereckige Gebäude mittlerer Größe ohne jede massive Innenteilung, vielleicht Unterkunftsräume für Hirten und Viehzüchter, teils größere Meierhöfe mit den Nebenbauten, wie sie für den landwirtschaftlichen Betrieb notwendig sind. Sowohl die ausgedehnteren Grundrisse mit Badeanlage, ferner das buntpfarbige Totenmal von Waldmühlbach als Viergöttersteine von letzterem Orte und von Grobeicholzheim lassen die Wohlhabenheit mancher Besitzer ahnen. Die bürgerlichen Niederlassungen bei Neckar- und Osterburken wuchsen zu stattlichen Dörfern aus mit halb städtischen Häusern, Bädern, Wasserleitungen und Tempeln, von welch letzteren nur das Mithreum in Osterburken mit seinem berühmten Kultbilde erwähnt sei, das Mercatorius Castrensis, wohl ein reicher Kaufmann, auf seinem Eigentum erbaut hat.

Auch in Oberscheidental, Schlossau und Walldürn entstanden bei den Kastellen kleinere Weiler, wenn sie auch in dem rauhen Klima ohne Verkehrslage nur zu geringer Entfaltung kamen. Ob die gewaltigen Denkmaltrümmer bei Osterburken unmittelbar am Limes auf talbeherrschender Anhöhe von Grabstätten nach Art der Iglar Säule oder von einem Siegesmal herrühren, muß dahingestellt bleiben, doch ist mir ersteres wahrscheinlicher. Von hervorragender Wichtigkeit ist eine der *Fortuna Sancta* gewidmete Inschrift aus dem Badegebäude des Kastells Walldürn, welche die Namen der bei der Wiederherstellung des Gebäudes beteiligten Truppenteile aufzählt: 1. *exploratores Stu(renses?)*, 2. *Brittones gentiles*, 3. *officiales Brittonum, dediticiorum Alexandrianorum*. Wie die *exploratores* (Kundschafter) Nemaningenses an der Nemana (= Müm-

ling), Triputiensis (an einem Dreiborn, triputeum, bei Amorbach?), Seiopenses (nach Seiopa = Miltenberg) trugen auch die Stu(renses?) ihre Bezeichnung möglicherweise nach einer dortigen Örtlichkeit, anderenfalls vielleicht nach einem Volksstamm der Stureses (vgl. die exploratores Triboci et Boi von Marbach). Da von den Brittones bzw. dediticii nur die Chargen an den Kosten der Wiederherstellung sich beteiligten, erscheint Haugs Vermutung erwägenswert, daß die gemeinen Soldaten als bewaffnete Bauern zerstreut wohnten. Ähnliche Verhältnisse werden auch bei den anderen Kastellen anzunehmen sein. Neben der landwirtschaftlichen Ausnutzung des Landes ist die Ausbeutung der zahlreichen Felsenmeere und günstiger Steinbrüche bei Heppenheim, Hochstetten-Reichenbach (Riesensäule!), Miltenberg (Toutonenstein usw.) durch römische Kulturreste und bearbeitete Werkstücke bezeugt, auch die Holzverwertung seitens militärischer Kommandos (vexillatio der XXII. Legion) durch die Inschriften von Trennfurt, Obernburg und Stockstadt bekundet (C. I. L. XIII, 6618, 6623; O. R. L. 33, S. 96: agentium in lignariis), vielleicht auch Erzbau (Mannheimer Geschichtsbl. XIV, 1913, S. 112 f., K. Christ).

Einen besonderen Namen scheint der Odenwald in römischer Zeit nicht gehabt zu haben, sonst würden wohl die vielen Diana-Altäre von Steinbach bei Michelstadt, Trennfurt, Stockstadt, Seligenstadt wenigstens gelegentlich den betreffenden Beinamen bringen, wie Diana Abnoba, Mattiaca, Arduinna, obwohl auch im Schwarzwald-, Vogesen- und Eifelgebiet der Beiname manchmal fehlt (vgl. A. Riese, D. rhein. Germanen i. d. ant. Inschriften 1914, S. 296 f.). Vielleicht galt der Name Abnoba wenigstens in der Literatur auch für die nördlichen Fortsetzungen des Schwarzwalds, wie auf der ptolemäischen Karte, wo er bis Mitteleuropa reicht (aus Versehen?). F. Drexel möchte in dem erwähnten Triputeum einen keltischen Landschaftsnamen des Odenwalds vermuten (Germania VI, S. 36), während K. Christ den Namen des Amorbacher Dreiborns, andere einen Zusammenhang mit einer Station Tripontium in Britannien darin erblickt haben (vgl. C. I. L. XIII, S. 258). Vielleicht bringt eine neue Inschrift sicheren Aufschluß.

In einer hübschen geographischen und sozialen Schilderung des badischen Baulandes in der Festschrift für A. Hettner (Breslau 1921, S. 33/62) berührt F. Metz auch die römische Besiedelung dieser Gegend und nennt das Bauland ein Völkertor, das durch die Mümlinglinie ungenügend, besser durch den näher auf die Wasserscheide hinaufgerückten Grenzwall verriegelt wurde. In dem verhältnismäßig regelmäßigen Grundriß der heutigen Siedelungen bei Neckar- und Osterburken und auch in den rechtwinklig sich schneidenden Feldwegen will er noch die Spuren römischer Feldmeßkunst erkennen. „So spiegelt sich der Vorsprung des Landes diesseits des Grenzwalles in den heutigen Kulturverhältnissen deutlich wider. Nicht in einer größeren Siedlungsdichte, die finden wir auch im Taubergrund, nicht in einer veränderten Siede-

lungsweise, wohl aber in dem höheren Alter der Siedelungen im Gebiet der Elz, der Kirnau, der Schefflenz mit all ihren Folgeerscheinungen. Daher mag es auch nicht zufällig erscheinen, daß im südlichen Bauland die rheinfränkische, im nördlichen die ostfränkische Mundart herrscht. Bis in die feinsten Verästelungen der geistigen Kultur sind die Wirkungen der römischen Herrschaft zu verfolgen.“ In Band III soll darauf eingehender Rücksicht genommen werden. Hier möge nur noch ein Hinweis auf das verdienstliche Buch A. Götzelmans „Hainstadt in Baden“ (1922) geschehen, welches zwar nur ein Volksbuch sein will, aber vortreffliche Beobachtungen über die siedelungs- und kulturgeschichtlichen Verhältnisse der Gegend bei Buchen-Walldürn bringt⁵²⁾.

3. Rheingaugebirge und Taunus (Mons Taunus).

Die römische Reichsgrenze mit den Limesanlagen verlief von Ems auf der Ostseite des breiteren, flachen Gebirgsrückens bis zur Aar (Adolfseck), von hier bis Butzbach auf dem schmalen, steilen Höhenkamm, so daß im Gebirge selbst nur im nordwestlichen Teil hinter derselben eine größere Fläche für landwirtschaftlichen Anbau zur Verfügung stand. Dagegen läßt der Steilabsturz des Gebirges im Westen nach dem Rhein nur wenig Raum für denselben, um so mehr gegen Südosten mit den sanfteren Abdachungen und dem breiteren Ebenestreifen nach dem Rhein und Main. Dazu kommt, daß die vorrömische Besiedelung auf dem nördlichen Höhenplateau sehr beträchtlich war und durch zahlreiche Wege der römischen Kolonisation vorgearbeitet hatte. So finden sich denn auch hier recht viele Spuren römischen Anbaus, die namentlich durch R. Bodewig einer teilweisen Untersuchung unterzogen wurden.

Namentlich unmittelbar südlich der Lahn mehren sich die Meierhöfe bis in die Nähe der Wisper, wo sie wieder nachlassen. Besonders zahlreich und zum Teil auch recht stattlich sind sie auf den Höhen bei Oberlahnstein und Braubach und bei dem rückliegenden Kastell Marienfels, wo sich auch ein bedeutender vicus gebildet hat. Jene Gutshöfe scheinen Ackerbau und Viehzucht vereinigt und nach der zahlreichen germanischen Keramik (Bogel!), wie übrigens auch in den Kastellen des Neuwieder Beckens, mit der germanischen Bevölkerung in lebhafterem Verkehr gestanden zu haben.

Im sonnigen Rheingau sind die römischen Siedlungsspuren auffallend dürftig, da nur die untersten, jetzt rebenbepflanzten Hänge nach dem Rhein solche aufweisen und auch nur in beschränkter Zahl und nicht über die heutige Rebzone hinaus. Beiderseits des Wispertals, wo sie nur an dem alten Höhenweg bei Ransel und an der Mündung bei Lorch vorhanden sind, ist dies bei der Unwegsamkeit des Tals und bei dem rauheren Klima begreiflich, obwohl auch hier die vorrömische Zeit eine starke Besiedelung durch ein Hirtenvolk herbeiführte. Jene Spärlichkeit der Besiedelung in dem so fruchtbaren und milden Rheinstreifen mag

mit dem Fehlen eines schützenden Rückenkastells wie im Neuwieder Becken und bei Marienfels zusammenhängen, da Wiesbaden und Mainz doch weitab liegen. Auch das Straßensystem war auf dieser Strecke wenig ausgebaut.

Erst in der Nähe von Wiesbaden und von der Hühnerstraße an begegnen wieder nicht nur am Rhein, sondern auch längs der gut ausgebauten Straße über das Kastell Heidekringen bei Wehen nach dem Limeskastell Zugmantel jene langen Reihen von Farmen, wie wir sie in der Oberlahnsteiner Umgebung treffen.

Der Name Taunus mons, der bei Mela und zweimal bei Tacitus begegnet und wohl auch in dem Artaunon des Ptolemäus steckt (vgl. auch die *cives Taunenses* der *civitas* mit dem Vororte Heddernheim-Nida), ist in seiner unzweifelhaft vorrömischen Entstehung noch nicht aufgeklärt. Die Gegend um den Altkönig könnte möglicherweise Halicanum geheißen haben.

4. Der Westerwald.

Trotz der Fruchtbarkeit des Neuwieder Beckens und der angrenzenden Höhen haben die Römer darauf verzichtet, durch ein weiteres Ausholen des Limes hier ein gesichertes Kolonisationsgebiet zu schaffen, offenbar weil sie die große Gefährdung desselben aus dem inneren Germanien befürchteten. So beschränkten sie sich darauf, zum Schutze der linksrheinischen Städte die Grenzsperrre nahe am Westrand des Gebirges zu ziehen, wenn auch einzelne keckere Kolonisten sich jenseits derselben angesiedelt haben werden.

Die Besiedelung in dem schmalen römischen Streifen nördlich der Lahn, soweit er vom domitianischen Limes eingeschlossen ist, war unbedeutend, abgesehen von der nächsten Umgebung der an der Wied- und Saynmündung und am Rhein-Ausgangspunkt eines uralten Völkerwegs gelegenen Kastele Heddesdorf, Bendorf, Niederberg und beim späteren Kastell Niederbieber (aus Commodus' Zeit). Nur im günstigen Neuwieder Becken häufen sich die Funde mehr, ebenso zwischen Ehrenbreitstein und Lahn, aber auch hier nur an den nach dem Rhein zu gelegenen Hängen. Im Hinterland, gegen den Limes, fehlen selbst die *villae rusticae* fast völlig, wiewohl gerade hier in der Hallstatt- und früheren La-Tène-Zeit eine ziemlich dichte Besiedelung festgestellt ist. Diese vorrömische Bevölkerung der Höhen ist in römischer Zeit verschwunden, während am Rhein an einigen Orten Kontinuität bis in die römische Zeit vorliegt. Ein anschauliches Bild auch für das Rheingaugebirge geben die Karten O. R. L. 1 A, 1 und 2 auf Grund der unermüdlichen und geschickten Untersuchungen von R. Bodewig. Die geringe Bedeutung dieses Gebietes für die Römer erhellt daraus, daß die so zahlreichen vorrömischen Wege zwar an der Grenze leicht gesperrt sind, aber ohne Verbesserungen als Zufahrtsstraßen zu den kleinen Limesbefestigungen benutzt wurden. An der Grenze selbst überwacht sie kein größeres Kastell, außer bei Ems,

dessen Quellen aber noch keine große Anziehungskraft besessen zu haben scheinen. Wenn der Grabstein eines Veteranen der leg. I aus dem I. Jahrh. wirklich bei Urbach (Dierdorf), über 10 km außerhalb des Grenzwalls, gefunden ist (W. Z. XI, S. 284 f.; Bonn. Jahrb. 107, S. 116), beweist er gelegentliche römische Ansiedelung noch weit über den Limes hinaus, was mit der oben S. 85 erwähnten römischen Überlieferung übereinstimmen würde.

Der alte Name des Gebirges ist unbekannt.

5. Die Vogesen (Vosagus, Vogesus mons).

Der Name begegnet zuerst bei Cäsar und Lukan als Vosegus mons und Vogesus, auch auf Inschriften von Bergzabern, Zinsweiler und Görsdorf bei Wörth (auf beiden letzteren Vosego Silvestri) als Vosegus, späterhin, so auf der Peutinger-Tafel und bei Venantius Fortunatus, auch als Vosagus bis zum Wasegus = Wasgenwald des Mittelalters (vgl. I, S. 190). Wie im Namen dokumentiert sich auch in der Besiedelung ein enger Zusammenhang zwischen vorrömischer und römischer Zeit, worauf wir schon I, S. 130 f. hingewiesen haben. Die so zahlreichen Bergdörfer mit ihren eigentümlichen Hüttengrabsteinen — der Name ad decem pagos für Dieuze erinnert am deutlichsten an diese zerstreuten Gruppensiedelungen — auf zum Teil wenig ergiebigem Boden gehen auf kriegerische Vorgänge in der späteren La-Tène-Zeit zurück, die diese Stämme in das Gebirg zurückdrängten, wo sie auf den Höhen (wie in den Tälern!) hauptsächlich durch Viehzucht ihr Dasein fristeten. Längs der Römerstraßen entstanden infolge des lebhaften Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheinlande alsbald auch größere Ortschaften, ja Städtchen, von denen wir Zabern und Saarburg oben vorgeführt haben⁵³). Das verdienstvolle Buch von A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, schildert vortrefflich diese Zustände und führt auch die Bergnamen des Donon (= dunum), des Narion im Breuschtal (nar = Stein, Fels) und des Brotschbergs bei Zabern (brogilos, umzäunter Bezirk) wie die meisten dortigen Flußnamen auf die Kelten zurück, von den Dorfnamen u. a. Fäschen (= fascia) und Kempel (= campus, S. 100 f.). An verschiedenen Stellen ließ sich nachweisen, daß mehrere kleinere Anwesen zu einem Weiler zusammengeschlossen waren, mit einer beiderseits von Trockenmauern umgebenen Dorfgasse, an die die Häuschen aber nicht unmittelbar angebaut waren.

6. Die Hardt und der Hunsrück.

Das Buntsandsteingebiet der Hardt zeigt wie in vorrömischer Zeit nur vereinzelte Funde (Drachenfels bei Dürkheim, Esthal, Trifels, Blankenborn), während die fruchtbarere Westpfalz, Glan- und Bliesgebiet, auch die Nordpfalz gut besiedelt waren (Pfälz. Mus. 39, 1922, S. 121 f., die Mehli'sche Karte u. a.). Letzteres gilt auch für einzelne Teile

des Hunsrücks, so namentlich an den Hängen nach der Nahe, Mosel, dem Rhein und längs der Römerstraßen, während die großen Waldgebiete des Innern, namentlich der Soon- und Idarwald, nur ganz dünn besiedelt waren und deshalb wohl auch im IV. Jahrh. wie die Vogesen Kolonien von Sarmaten und Laeten erhielten, zweifelsohne in der Gegend von Sohren (vgl. auch die Schilderung der Ausoniusstraße unten und die arch. Karte im Katalog Birkenfeld 1914). Wie in der Eifel sind an zahlreichen römischen Fundstellen keine soliden Grundmauern größerer Bauernhöfe zum Vorschein gekommen, sondern nur Überreste von leicht vergänglichen Fachwerkhütten, ein Beweis, daß hier keine eigentlichen villae rusticae, sondern Siedelungen der altansässigen Bevölkerung standen. Die römischen Meierhöfe scheinen nach Gestalt und Lage mehr Viehzuchtsfarmen als Ackerbauvillen gewesen zu sein. Auch in den Ortsnamen ist der Zusammenhang mit der keltisch-römischen Schicht erkennbar (vgl. Präh. Ztschr. VIII, 1916, S. 158 f.; Kreuznacher Heimatbl. 1922, Nr. 4, K. Geib).

Der Name Vosegus reichte wie der des Wasgenwaldes im Mittelalter von den Vogesen bis zur Eifel, so daß der Hunsrück, wie auch die neuere, deutsche Bezeichnung nahelegt, einer besonderen Benennung entbehrte.

7. Eifel und Ardennen (Silva Arduinna).

Wie Cäsar (bell. Gall. 5, 3) sagt: in silvam Arduennam abditis, quae ingenti magnitudine per medios fines Treverorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet... wurden in römischer Zeit Ardennerwald und Eifel als ein einziges, zusammenhängendes Gebirge betrachtet. Die Inschriften, darunter eine aus Rom von einem Remer, geben den Namen Arduinne. Die mehrfachen Dedikationen an die Bären Göttin Artio (Daun, Bollendorf) wie die Inschriften des ursarius der XXX. Legion in Xanten und eines Centurionen der I. Legion in Köln, der innerhalb von 6 Monaten 50 Bären gefangen hat (Riese, S. 71), lassen noch das zahlreiche Vorkommen von Bären erkennen, vielleicht auch einige der mit Or(en) zusammengesetzten mittelalterlichen Ortsnamen. Von diesen, wie den Fluß- und Bergnamen, geht weitaus die Mehrzahl auf gallisch-römische Bezeichnungen zurück. Der Name der Eifel selbst ist noch nicht sicher erklärt. Da die Römer von Westen und Osten in die Eifel drangen und sie mit großen Heerstraßen von der Mosel und Maas aus in West-Ost- und Süd-Nord-Richtung durchschnitten, so hat sie in römischer Zeit eine auffallend dichte Besiedelung erfahren, die allerdings auch durch das Verbleiben starker gallischer und germanischer Bevölkerungsteile mitveranlaßt ist und in späterer römischer Zeit durch den Aufschwung Triers als Kaiserresidenz und die lebhafte Verbindung mit Köln neue Anregung bekam. In keinem Teil der Rheinlande sind Luxusvillen, ja Schlösser, von einer Größe und Pracht aufgedeckt worden wie in der Eifel, und auch die

Bauernhöfe sind ungemein zahlreich und oft recht stattlich. Der warme, vulkanische Boden ist, wo er von verwitterter, humöser Bimssteinschicht überlagert wird, sehr fruchtbar, und die ausgedehnten, wasserreichen Hochmatten ermöglichten eine starke Viehzucht, wie die herrlichen Eichen- und Buchenwälder eine vorteilhafte Schweinemast begünstigten und dem Trierer Schinken Weltruf verschafften. Da an vielen Orten die alten keltisch-germanischen Siedelungen als kleine Weiler fortbestanden, fehlte es den römischen Neusiedlern und Großgrundbesitzern auch nicht an Arbeitskräften. So verteilte sich die gallisch-römische Besiedelung ziemlich gleichmäßig über das Land, soweit es noch aus vorrömischer Zeit bewohnt war, wenn auch längs der neuen Römerstraßen besonderes Leben aufkam. Auf den Getreidebau wurde immer mehr Gewicht gelegt, da man einer Kornkammer für die vielen rheinischen Kastelle bedurfte. Das Maifeld, das Wittlicher und Trierer Becken, das Bitburger Land waren solche Getreideinseln inmitten des walddreichen Berglandes, wie auch die nachgewiesenen staatlichen Kornspeicher in Neumagen, Trier (cf. Maria ad Horrea an der Örenstraße), Bitburg, Jünkerath dartin.

Überschauen wir die römische Besiedelung der rheinischen Gebirge, so ergibt sich, daß sie im großen und ganzen sich genau der vorrömischen anschloß und nur selten über diese hinausreichte; ja, es fehlt nicht an Beispielen, daß diese letztere entsprechend ihrem Jägercharakter tiefer ins Gebirg eindrang als die römische. Dagegen wurde längs der großen Militärstraßen und vor allem längs des ganzen Limeszugs das Gebirge in einer Weise erschlossen und besiedelt, daß auch nach dem Abzug der Römer in der Mitte des III. Jahrh. diese Gegenden wenigstens einigermaßen im Verkehr blieben, wie sie ihn ohne die römische Episode kaum vor spätkarolingischer Zeit erlangt hätten.

Die Besiedelung der **Ebenen** ging natürlich rascher und gleichmäßiger vor sich als die des Gebirges, da es sich hier meist um uralten Kulturboden handelt. Denn die jetzt noch vielfach begegnende Anschauung von der allgemeinen Versumpfung und Verwilderung der **Rheinebene** haben wir schon im I. Band (S. 177, 191 f.) als Fabel erkannt, vielmehr war im Altertum die Rheinebene im allgemeinen trockener als im Mittelalter und heutzutage, wie unzählige villae rusticae inmitten jetzt versumpften Geländes, ja ganze Stadtanlagen, wie Straßburg und Mainz, beweisen. Andererseits aber war die Rheinebene noch von sehr vielen unregelmäßigen Bachläufen und Altwässern durchzogen, die heute in bestimmte Bette eingengt oder völlig verlandet sind, auch von vielen kleineren oder größeren Waldstreifen bedeckt. Der Anblick der Ebene wird also nicht, wie in unseren Tagen, der eines einzigen wogenden Fruchtfeldes und gartenartig bestellten Ackerlandes gewesen sein, sondern, wie es noch bei den Dörfchen und Farmen Nordafrikas zu sehen ist, nur die villa rustica oder das Dörfchen umsäumten gutgepflegte Felder, wenn

sich auch dazwischen nicht selten Hecken- oder Baumgruppen breitmachten und wilde Bachrinnen sich schlängelten, während weiter draußen sich Wiesen- und Weidegründe und verwilderte Wälder anschlossen. Die Gehöfte lagen oft auf flachen, inselartigen Erhebungen inmitten der Wiesengründe, in den fruchtbaren Flußschleifen und auf Vorsprüngen der Hochufer.

Machten sich im allgemeinen die Bauernfarmen auch die vorhandenen Militärstraßen zunutze, sich in deren Nähe gern ansiedelnd, namentlich im Gebirge, so folgten sie aber doch mehr den Fluß- und Bachläufen mit ihren Wiesenflächen und dem guten Ackerboden, selbst wenn keine Kunststraße in der Nähe war. Dies zeigen deutlich die archäologischen Karten der Umgebung von Karlsruhe (A. Bonnet), Bruchsal (W. Schnarrenberger), Mannheim (K. Baumann), Heppenheim (H. Gieß), Groß-Gerau (W. H. Diehl) u. a. Die Ebene muß also schon damals mit einem engen Netze von Vizinalwegen bedeckt gewesen sein, die bisweilen sogar einen Steinkörper besaßen oder, wie ich es bei Durlach sah, mit Holzbohlen gefestigt waren.

Nur die Gegend zwischen unterer Kinzig und Rench „war ein unpassierbares Gewirr von Wasserarmen und Teichen, Rieden und Mooren und gestattete den Kinzighochwassern, direkt nach Norden sich zu ergießen. Dort klappt in dem Gebirge, in den Vorbergen und in der Ebene eine gewaltige Lücke der badischen Prähistorie. Dort lag eine natürliche Scheide, welche das Wandern von Norden nach Süden oder umgekehrt geradeso hemmte, wie das Gebirge von Osten nach Westen. . . . Man sagt immer, die Murg bis Rastatt bezeichne die Grenze zwischen Franken in Nordbaden und Alamannen im Oberlande, woran natürlich nicht der Murgfluß schuld ist, sondern eben die geschilderten Rench-Kinzig-Sümpfe, die am Schwarzwaldfuße bis zur Murg reichten.“ Dieses Urteil W. Deeckes (Monatsbl. d. Bad. Schwarzwaldvereins 1922, S. 53 f.) ist für die Sumpflandschaft zwischen Kinzig und Rench ohne Zweifel richtig, darf aber nicht ohne weiteres auf die ganze Umgebung ausgedehnt werden, da die archäologische Durchforschung dieses Gebiets noch sehr im Rückstand ist (vgl. auch Band I, S. 192), wie die neuen Funde im Hanauerland bei Eckartsweier und Lichtenau wieder gemahnen.

Für die Ebenen der Nebenflüsse des Rheins, namentlich im weiteren Neckar- und Maintal, gelten dieselben Gesichtspunkte, doch kommt hier die Einwirkung der Gebirgsränder noch in Betracht. Wo nur ein Seitenrinnsal mit (wenn auch schmalen) Wiesenstreifen einmündet und wo die Flußterrasse mit gutem Ackerboden bedeckt ist oder wo sonst in den Schlingen und an den Uferhängen ein guter Quell sprudelt, fast überall finden sich die Spuren römischer Gebäulichkeiten, bald größerer Bauernhöfe, bald kleinerer Häuschen von Hirten und Einheimischen, die in geschickter Weise die Vorteile der Lage auszunutzen verstanden.

Leider können wir hier auf die Einzelheiten nicht eingehen, die bezüglich der Ausnutzung des Bodens und der klimatischen Erscheinungen oft von großem Interesse sind. Ebenso wenig können wir zur Zeichnung des Landschaftsbildes die Ergebnisse der pflanzengeographischen Forschung näher heranziehen, obwohl sie uns manche wichtigen Anhaltspunkte über Art und Ausdehnung der Bewaldung, über die natürliche Pflanzendecke, die Kulturgewächse der römischen Ansiedler und manches andere erschlossen hat. Wir müssen uns mit den da und dort gegebenen Andeutungen begnügen.

Wer zu römischer Zeit auf einer der Nord-Süd-Straßen durch das Rheintal, sei es längs des Hochufers, sei es am Gebirgsfuß, wanderte oder in bequemem Reisewagen dahinfuhr, der hat sicherlich keineswegs so schlimme Eindrücke von der Landschaft gewonnen, wie sie sich

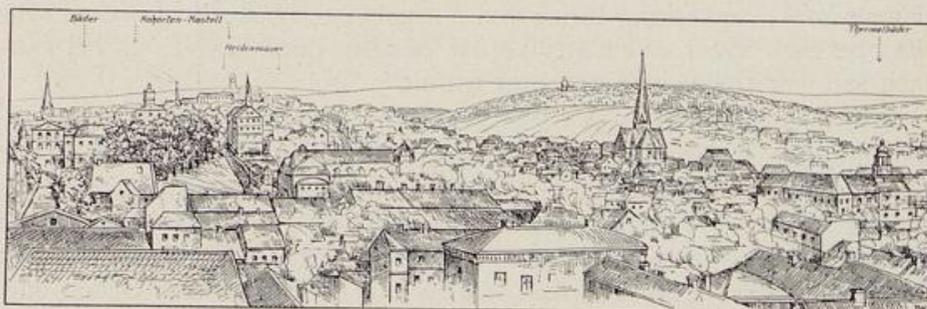


Abb. 41. Wiesbaden. Blick auf die Heidenmauer.

mancher Leser vorstellen mag. Vor allem die Straße selbst stand nach Kunst der Führung und nach Unterhaltung kaum den heutigen nach; auch für die Sicherheit sorgte eine besondere Straßengendarmerie. Wohl war das angrenzende Ackerland, das fast überall die Bewirtschaftungsweise des Großbetriebs verriet, öfters durch Weide- und Ödlandstrecken unterbrochen, aber in der Nähe der Städte, Weiler und Meierhöfe war es ganz vorzüglich bestellt und von Hainen der verschiedenartigsten Obstbäume bedeckt. Inmitten der Ebene hatten die Dünenwälder allerdings noch größere Ausdehnung, auch sah man noch breitere Wiesen- und Röhrichflächen längs der zahlreichen Altwasser. Auch am Gebirgsrande senkten sich die Wälder noch etwas tiefer als jetzt herab, wenigstens da, wo kein Lössboden war, und manche Hochterrasse, die heute Reb- oder Ackerland trägt, mag damals noch Buschwald gewesen sein. Aber überall zeigten die fruchtbareren Gebirgshänge bereits fleißigen Anbau, auch Rebgeleände, wenn auch in weit geringerem Umfang als heute.

Und nicht viel anders, höchstens etwas bescheidener, wird der Eindruck im Neckar-, Main- und Moseltal gewesen sein, obwohl gerade im

letzteren durch die Kulturtätigkeit der vorrömischen Bevölkerung bedeutende Vorarbeit geleistet und der Weinbau bereits da und dort eingeführt war. Auch im Neckarhügelland, in der Wetterau und erst recht im linksrheinischen Lößgebiet stand der Ackerbau in voller Pflege, wenn auch die Laubwälder der Hügelkuppen ausgedehnter gewesen sein werden. Allerdings auf den Höhen des Schwarzwalds, Odenwalds und der anderen rheinischen Gebirge breitete sich noch ein unübersehbares Waldmeer aus, in das nur die Militärstraßen Schneisen gebrochen hatten und wo nur vereinzelte Ansiedelungen von Kulturpionieren wie Oasen auftauchten, hauptsächlich der Jagd und Viehzucht wegen.

B. Die Siedlungsformen.

I. Städte und Dörfer, öffentliche Gebäude, Privathäuser. II. Meierhöfe (*villae rusticae*) und Einzelsiedelungen der Einheimischen. III. Landeseinteilung und Landesvermessung. IV. Zur Geographie der Rheinlande.

I. Die Städte (*urbes*).

Der Stadtbegriff hing damals wie heute nicht nur von der Größe, sondern auch von der rechtlichen Stellung und der Kulturhöhe der Niederlassung ab. In vorrömischer Zeit gab es in den Rheinlanden bereits große befestigte Siedelungen, wie die Gauburgen der Germanen und die Ringwälle der Gallier, aber sie waren nur Festen (*oppida*), keine Städte (*urbes*), weil ihnen die betreffenden Kultureinrichtungen und die Rechte selbständiger Verwaltung fehlten, welche letztere vielmehr vom ganzen Gau oder Stamm ausgeübt wurde. Erst die Römer gründeten Städte in den Formen und mit den Rechten, wie sie schon der Hellenismus geschaffen hatte. Diese hellenistischen Stadtgebilde mit ihrer systematischen Inneneinteilung wurden später auf Italien und Gallien übertragen und dann auch auf deutschen Boden, wo neben dem helvetischen August Trier das erste Beispiel darstellt. Rechteckige Straßen- und Quartiereinteilung (*insulae*), geschlossene Bauweise, große Plätze mit öffentlichen Gebäuden, Kanalisation und Wasserleitung bildeten die Grundlagen derselben, eine Ringmauer gewährte, wo nötig, nach außen Schutz. Wieweit im Norden, namentlich des Klimas wegen, Abweichungen vom südlichen Vorbild vorkamen, ist im einzelnen noch nicht genügend aufgeklärt, ebensowenig wie bei den Hausgrundrissen. Die Verwaltung stand unter einem Stadtrat mit Exekutivbeamten, ebenso bei den *vici*.

Stadtummauerungen (Taf. 14).

Die Stadtfestungen haben, wie die Kastelle, im Verlauf der Zeiten vielen Wandel nach Gestalt und Technik durchgemacht. Die frühromi-

schen Militärkolonien unseres Gebietes, wie Augusta Rauricorum (Augst), Augusta Treverorum (Trier) und die colonia Claudia Agrippinensis (Köln), können infolge der späteren Umbauten in ihrer ersten Gestalt nur teilweise rekonstruiert werden, namentlich hinsichtlich des rechteckigen Straßensystems, doch geben Aosta (mit 41 ha Flächeninhalt), Turin (48 ha) usw. genügenden Anhalt, um die kastellmäßigen, regelmäßigen Anlagen nach jenen hellenistischen Vorbildern zu erkennen. Auch die colonia Traiana Xanten (83 ha) verrät noch deutlich den gleichzeitigen Kastelltypus, wenn auch die Flußseite durch den Lauf des Rheins abgeändert ist. Dasselbe Kastellschema bekunden die von Trajan, Hadrian und Antoninus Pius gegründeten rechtsrheinischen Stadtbefestigungen von Heddernheim (gegen 50 ha), Ladenburg (34?), Wimpfen (20), Rottenburg (34); trotz der 2 m dicken, für einen Wehrgang genügenden Umfassungsmauer haben sie einen 7—9 m breiten und bis 2,5 m tiefen Graben vor sich, dessen Aushub für die Aufschüttung eines Erdwalls unnötig war. Allerdings bleibt noch zu ermitteln, ob nicht etwa die Stadtbefestigungen, wie in Faimingen an der Donau, ursprünglich öfters aus einem Erdwall bestanden, der erst später durch eine Mauer ersetzt wurde. Die Stadtanlagen im neugewonnenen Limesgebiet waren für die Zukunft berechnet; die Besiedelung sollte erst allmählich hineinwachsen, weshalb sie im Innern reichlich mit Gärten, Plätzen, ja kaum je bebautem Terrain versehen sind. Die ziemlich gleiche Größe von Köln und Mainz (95—96,8 ha), von Ladenburg und Rottenburg (etwa 34 ha) wird schwerlich nur auf Zufall beruhen, sondern auf der Einhaltung bestimmter Maße.

Ganz anders die Stadtbefestigungen des III. und IV. Jahrh. Außer bei der kaiserlichen Residenzstadt Trier, deren Umfang (285 ha) an die größten Städte des Römerreichs herankommt, den Provinzialhauptstädten Köln (96,8) und Mainz (95), Worms (etwa 69) und der alten helvetischen Kolonie Augst finden wir linksrheinisch meist verhältnismäßig kleine Stadtfestungen, wie Andernach (5,6 ha), Coblenz (5,8 ha), Bingen (etwa 8), Zabern (7,4 ha), Saarburg (14 ha), also weit kleiner als die rechtsrheinischen der Limeszeit. Der Grund liegt ohne Zweifel in dem Umstand, daß diese Städte, die jetzt an der gefährdeten Reichsgrenze lagen, nur noch an wirksame Verteidigung dachten und deshalb mit Preisgabe aller Außenbauten nur den wichtigsten Kern zu schützen suchten. Doch sind bei den linksrheinischen Römerstädten nach den Formen dieses Schutzes zwei Arten zu scheiden: 1. die ummauerten Städte (wie die genannten), die die militärische, längs der Stadtmauern kasernierte Besatzung aufnahmen, und 2. solche, welche, wie Boppard, Alzey, Kreuznach, Horburg, (Kaiseraugst), noch besondere größere Kastelle besaßen und unter deren Schutz auf eine Ummauerung der bürgerlichen Siedelung verzichteten konnten. Im Falle äußerster Not fanden ja alle Bewohner noch in dem Kastell sichere Zuflucht. Auch technisch besteht ein großer Unterschied zwischen den älteren und jüngeren Anlagen. Der Graben fällt jetzt bei

Stadtfesten und Kastellen weg, dafür wird die Ringmauer um so dicker (etwa 3 m) und höher mit Türmen, die jene mindestens um ein Stockwerk überragt haben. In Köln, Boppard und Zabern stehen die Mauern heute noch 7—8 m hoch, und für Straßburg ist von R. Forrer eine Höhe von mindestens 13 m errechnet. Waren die Türme der älteren Zeit an Kastellen und Stadtanlagen nur viereckig, so sind sie jetzt im allgemeinen nur noch bis in diokletianische Zeit viereckig oder innen gerade abgeschnitten, nach außen rund, späterhin begegnen unter Konstantin usw. nur noch runde oder halbrunde Türme. Die Innenstraßen richten sich jetzt mehr nach dem Zug der Stadtmauer und sind öfters gebogen, die Fernstraßen durchschneiden nicht nur die Stadtanlagen, sondern auch die kleineren Befestigungen, schwerlich aber die richtigen Kastele, wie Boppard, Kreuznach, Alzey, Horburg und Kaiseraugst. Auch in diesen Kastellen lehnten sich die Kasernen unmittelbar an die Umfassungsmauern an, wie auch an die „Heidenmauer“ in Wiesbaden, während in den älteren Kastellen die Soldaten in besonderen Innenbauten untergebracht waren.

Die Untersuchungen über die Gesamtform und die Inneneinteilung der römischen Stadtanlagen sind noch sehr im Rückstand. Waren auch die vorhandenen militärischen Bauten und die Straßenzüge wie die ganze Terraingestaltung für den Umriß der Stadtumgürtung von bedeutsamem Einfluß, wie bei Köln, Mainz, Heddernheim, Ladenburg besonders deutlich wird, so geht doch durch die Anlagen der verschiedenen Perioden ein gemeinsamer Zug: im I. Jahrh. die Neigung zum kastellartigen Viereck mit den langen, geraden Linien, im II. Jahrh. schon mehr eine Berücksichtigung des Geländes und der bisherigen Bebauung, im III./IV. Jahrh. unregelmäßige, häufig ovale Formen in Anlehnung an das Terrain und die bestehenden Privatbauten. Die Inneneinteilung war bei Neuanlagen, wie Trier, Köln, Augst, völlig regelmäßig, wie bei den italienischen und hellenistischen Stadtanlagen, doch liegen über die Größen und wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen *insulae* noch keine vergleichenden Arbeiten vor, ebensowenig über die Lage der Foren, Theater, Tempel usw., obwohl gewisse gemeinsame Gesichtspunkte nicht zu verkennen sind. Auch über die Ausgestaltung der wichtigeren Straßen mit Säulenhallen, Kanalisation, Vor- und Hausgärten, Größenverhältnisse der Häuser usw. läßt sich noch kein abschließendes Bild zeichnen, wenn im einzelnen auch manche Anhaltspunkte gewonnen sind.

Das Aufsuchen dieser Stadtummauerungen im Gelände, soweit sie nicht von mittelalterlichen und neueren Bauten überdeckt sind, sondern unter der Ackerkrume oder Grasnarbe schlummern, wie in Heddernheim, Ladenburg, Wimpfen usw., nach allerlei, nur dem geübten Auge erkennbaren Anzeichen hat einen besonderen Reiz, wenn auch der Zauber des Südens fehlt, wo die Mauerreste oftmals noch hoch zwischen Akanthus und Asphodelos, wie in Unteritalien, oder zwischen Opuntien und der

Wildnis des Sandbodens, wie in Nordafrika, emporragen und in eindrucksvoller Sprache die Vergänglichkeit auch der größten Stadtherrlichkeit predigen.

Die Dörfer (vici).

Über die Entstehung, Lage, Größe, völkischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der vici wäre gar manches zu sagen, doch müssen wir uns kurz fassen. Vor allem ist ein bedeutender Unterschied zwischen den links- und rechtsrheinischen Dörfern wahrzunehmen. Dort in einem von alters dicht besiedelten Gebiete, das auch in der Spät-La-Tène-Zeit nicht wesentlich an Bevölkerung verlor, gab es eine große Anzahl alter keltischer und germanischer Ansiedelungen von Hirten, Bauern, Händlern und Gewerbetreibenden, bald in stillen Waldtälchen, bald auf fruchtbarer Ackerflur oder an Verkehrslagen; hier in der vielumstrittenen „Einöde der Helvetier“, wo nur in der Rheinebene germanische Volksstämme im Einverständnis mit Cäsar und seinen Nachfolgern sich dauernd niederließen und wo im gebirgigen Hinterland die letzten keltischen Volksstämme und einzelne Wagehälse aller Art ein von Germaneneinfällen gefährdetes Dasein fristeten, bestanden nur verhältnismäßig wenige ältere und neuere Dorigemeinschaften, gallische, germanische, römische, wie es Boden- und Wegeverhältnisse brachten. Allerdings hat in der Wetterau wie im Odenwald-Neckarhügelland das allmähliche Vorschieben der Militärgrenze in der Rheinebene, am Gebirgsrand, an der Mümling-Neckar- wie an der Nidda-Linie und schließlich am äußeren Limes eine größere Zahl aus den canabae der Kastelle herangewachsene Weiler und Dörfer geschaffen, die auch nach Abzug des Militärs, abgesehen vom Gebirge, größtenteils fort dauerten. Außer ihnen bildeten sich solche an Straßenknotenpunkten und Flußübergängen der neuen Heerstraßen, zum Teil aus kleinen Militärposten, mit tabernae und mansiones, und waren wegen der guten Verkehrslage in ständigem Aufschwung, solange die betreffenden Straßen sich regen Verkehrs erfreuten.

Die vici bei Groß-Gerau, Gernsheim, Ladenburg, Heidelberg, vielleicht auch bei Hockenheim-Wiesloch, bei Hochstetten, Ettlingen, Baden-Baden, Kehl-Offenburg, Dinglingen, Riegel, Breisach sind mit Zuwachs von gallischen und germanischen Einheimischen aus den bürgerlichen Siedelungen früh aufgegebener Kastelle entstanden. Der vicus Bibiensis ist nach seinem Namen eine Neugründung an der Straßenkreuzung bei Sandweiler (—Oos—Baden); Ladenburg, Riegel, Breisach haben ihren keltischen Namen behalten. Der vicus Nediensis bei Lobenfeld-Neidenstein, vielleicht nach einem Nediabach (= Schwarzbach) genannt, liegt an der Gabelung der Römerstraße Heidelberg—Neckarburken nach Wimpfen über Ehrstädt, sowie der vicus Senotensis bei Nöttingen-Dietenhäusen an der Pfingz (oder bei Pforzheim an der Enz?) an der Gabelung

Ettlingen—Pforzheim bzw. Durlach. Siedelungen an Flußübergängen sind außer bei den schon genannten Kastellorten bei Dieburg, Weinheim, Didesheim-Obrigheim, Pforzheim, wohl auch bei Lehen, teils in Fundamenten nachgewiesen, teils zu vermuten. Das *Matisonensium collegium* bei Bietigheim, am Einfluß der Metter in die Enz, verdankt die Blüte des vicus der Flußmündungslage wie dem Straßenknotenpunkt, ebenso wie der vicus *Murrensis* an der Murrmündung bei Benningen-Marbach, wozu noch wie bei *Condate(?)*-Cannstatt, Grinario-Köngen und mehreren anderen Neckarorten, der Vorteil der Kastellbesatzung kommt. Allein die Örtlichkeit der *confanenses Armisises* (= *confanenses Armisenses*), einer Tempelgenossenschaft an der Erms bei Metzingen (Haug-Sixt 2, S. 289), die wahrscheinlich auch einen vicus zur Voraussetzung hat, liegt weltabgeschieden und bezeichnet vielleicht eine alteinheimische Kolonie, deren Juppiter nicht der römische zu sein braucht. Auch nach Verlegung der Truppen an die äußere Linie bestanden die Lagerdörfer bei Wimpfen, Böckingen, Walheim, Benningen, Cannstatt weiter, wie die Funde lehren, und in das verfallende Gemäuer der Kastelle nisteten sich ganze Hüttenreihen ein. Vom vicus *Murrensis* kennen wir die *nautae* (die Schiffer- und Flößergilde) und das *collegium peregrinorum* (den Verein der Fremden), das nach den Namen der Stifter aus Gallogermanen bestand, wie auch die Namen von Grinario und Sumelocenna mit den Flußnamen auf eine starke keltische Bevölkerung schließen lassen. Eine leider nicht erhaltene Inschrift von Marbach soll *exploratores Triboci et Bo(i)i*, also Kundschafter aus einer Triboker- und Boiertruppe, erwähnt haben, die möglicherweise sich aus der Gegend rekrutierte. Daß sich die Einwohner eines vicus, die das römische Bürgerrecht nicht besaßen, zu einem Verbands vereinigen, sehen wir öfters, z. B. in Vorburg im Bataverland (Haug-Sixt S. 467). Am vorderen Limes sind der vicus *Aurelianus*, Öhringen an der Ohr, und der vicus *Linensis*, Welzheim an der Lein, aus den *canabae* der Kastelle entstanden und wie bei Jagsthausen, Osterburken und Miltenberg (*Seiopa*) trotz der Grenzgefahr zu großen Gemeinwesen aufgeblüht.

Die *vici* der Untermaingend sind fast ausschließlich aus Kastellsiedelungen längs des Mains selbst wie längs der Nida und in der Wetterau hervorgegangen. Der vicus *V. (Ulpius?) V.* (= Dieburg) verdankt seine Entstehung dem Flußübergang und Straßenknotenpunkt; der vicus *Augustanus* einer Inschrift von Trebur (Hess. Denkmalpf. III, S. 43 f.) erbringt vielleicht den Namen von Höchst a. Main; daß *Kostheim Caput stagni* bedeute, wie von Hönningen *vicani Capite limitis* genannt werden, ist nach einem Beispiel in Gallien möglich, aber nicht sicher. Inschriften von Stockstadt und Altstadt geben den Ortsnamen leider nicht vollständig. *Castellum Mattiacorum* (Kastel bei Mainz), *Aquae Mattiacae* (Wiesbaden), Nida (Heddernheim) sind zwar aus den *canabae* ihrer Kastelle erwachsen, haben aber bereits eine gallisch-germanische Siede-

lung angetroffen, so gut wie die meisten Kastellorte am Main und viele in der Wetterau wie im Neuwieder Becken.

Die Inneneinteilung der Dörfer entspricht im kleinen derjenigen der Städte, deren Abbilder sie sind, soweit sie dem festen, einheitlichen Willen der Militärbehörden ihre Entstehung verdanken. Diese straffe, militärische Baupolizei läßt sich bei allen canabae-Siedlungen erkennen, die die gleiche geschlossene Bauweise pflegen, allerdings mit Hofreiten und Gärtchen um die Häuser, während die übrigen Dörfer mehr Willkür verraten, namentlich die der Einheimischen.

Den Typus eines alteinheimischen Dorfes in zersplitterter Siedlungsweise vergegenwärtigt am besten die Siedlung im Coblenzer Stadtwald, die von R. Bodewig ausge-

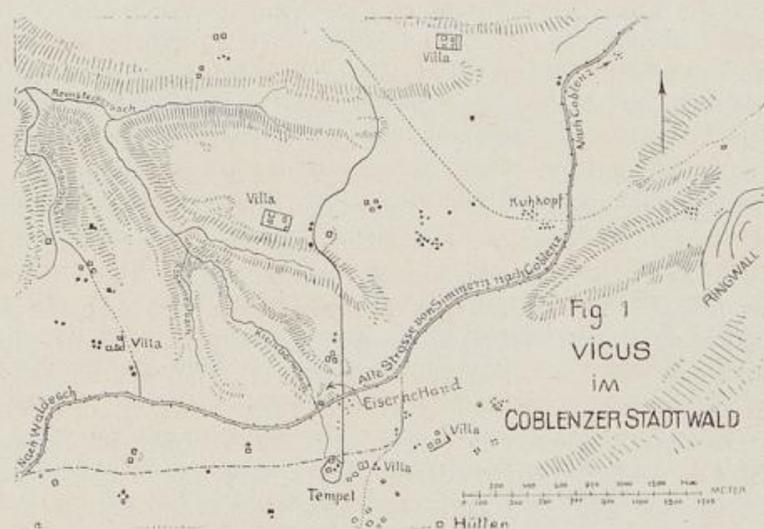


Abb. 42. Dorf im Coblenzer Stadtwald.

graben und als der von Tacitus als Geburtsort des Kaisers Caligula genannte vicus Ambitarvius supra Confluentes in Anspruch genommen worden ist (I, S. 132 u. **Abb. 42**). Kleine Gruppen und vereinzelt Fachwerkhäuschen und Steinbauten, anliegende Gräber von der Früh-La-Tène bis zur spätrömischen Zeit, ein Tempel mit Temenos, ein Refugium auf dem Dommelberg, alles beiderseits eines uralten Höhenwegs und am oberen Ende mehrerer Bäche auf der Hochfläche über Capellen, bekunden deutlich, wie hier erst Gallier, dann Germanen und zuletzt Römer verträglich sich zusammenfanden und durch Jagd und Viehzucht, vielleicht auch durch bescheidenen Ackerbau, ein auskömmliches Dasein hatten, so daß sie auch der Götter durch einen Tempel gedenken konnten und ihre alte Erdfeste späterhin mit kräftigen Mauern umgaben. Mit diesem

Walddorf ist vielleicht eine ähnliche Siedelung bei Haueneberstein bei Baden-Baden zu vergleichen, wo inmitten heutigen Waldes auf günstiger Terrasse unweit von einander unterhalb des Battert-Ringwalls mehrere ähnliche, kleine Meierhöfe liegen (vgl. RG. Korr.-Bl. VI, 1913, S. 11, E. Krüger). Ob ein von J. Hagen neuentdeckter, römischer Straßenvicus am Hell(en)pütz, südwestlich von Perscheid, an dem gleichen Höhenweg von Coblenz nach Rheinböllen gelegen, auch schon auf vor-römische Zeit zurückgeht, kann erst die weitere Untersuchung lehren.

Der einheimischen Dörichen in den Vogesen, im Hunsrück und in der Eifel sind es so viele, daß wir hier nicht näher auf sie eingehen können. Sie liegen bald auf geschützten Terrassen in der Nähe von Bächen und Ringwällen, bald auf den Kuppen der Berge selbst, wie das Dörichen auf der Burg Birkenfeld (I, S. 129), bald enger zusammengeschlossen, bald weiter auseinandergesogen.

Die öffentlichen Gebäude

interessieren uns hier nur insoweit, als sie Aufschlüsse über die Stärke der Bevölkerung, über Verkehrs- und Kulturverhältnisse geben. Im wesentlichen sind sie erst Schöpfungen römischer Zeit, wenn sie auch vereinzelt, schwache Vorläufer in der gallisch-germanischen Periode haben. Auch in den oppida und Gauburgen der Gallier und Germanen gab es an hervorragender Stelle Versammlungs- und Beratungsräume, gottesdienstliche und festliche Stätten, wenn sich auch das öffentliche Leben im allgemeinen unter freiem Himmel abspielte; doch ist unsere Kenntnis über diese Dinge sehr gering. Um so überwältigender tritt uns daher die monumentale Prachtentfaltung der Römer entgegen, sei es in Bauten für das praktische Leben oder für religiöse Zwecke.

Forum-Anlagen mit Basilika.

Das *forum* (Marktplatz) mit anliegenden *basilicae* (Gerichtshalle usw.), Rathaus (*curia*), Tempeln, Bädern, Getreidemagazinen usw. nimmt in jeder Stadtanlage eine maßgebende Stellung ein, bald in der Mitte, bald seitlich, wie es die Terrain- und Straßenverhältnisse bedingen. Zahlreiche Orte sind, wie ihr Namen besagt, als besondere Marktflecken angelegt, wie das Forum Tiberii (= Vindonissa?), das Forum Claudii Valensium (= Octodurus, Martigny), das Forum Hadriani bei Lugdunum Batavorum, die also als besondere Handelszentren für manche Gegenden gedacht sind. In den größeren Städten unseres Gebiets, Augst, Mainz, Köln, Trier, sind die Forumanlagen bis jetzt nicht näher untersucht, wohl aber in einer Anzahl kleinerer, wie Ladenburg, wo allerdings nur die basilica festgestellt ist, nicht der Forumplatz (H. Gropengießer, D. röm. Basilika in L. 1914, auch abg. VII. Ber., S. 134), in Heddernheim? (allerdings von Gündel, Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim VI, 1918,

S. 36 f. als Unterkunftshaus = praetorium aufgefaßt), in Xanten, wo nach F. Drexel (Wochenschr. f. klass. Philol. 1919, S. 604) bei 360×360 römischen Fuß „längs der einen Seite ein Streifen von 70 Fuß Breite Basilika mit Vorhalle, Sitzungsraum und eine stattliche Latrine aufnimmt“. Darnach vermutet Drexel, daß die Xantener Stadtquartiere (insulae) 360 Fuß im Geviert maßen, wie in Trier 320 Fuß. In Windisch-Vindonissa ist der früher als Gladiatorenkaserne bezeichnete große Bau westlich vom Legionslager zweifelsohne das forum, wie es auch in Mainz unmittelbar östlich vor dem Kastell in der Ebene gelegen zu haben scheint (Schillerplatz, Dietmarkt, sog. forum boarium). Die Forumanlagen weisen manche Ähnlichkeit mit den Prätorien der Kastelle, auch den Gymnasien auf, erfuhren aber im Verlauf der Zeiten manche Umwandlungen. Der Hauptraum der basilica diente dem Marktverkehr, die Apsis den Gerichtsverhandlungen, doch sind noch verschiedene Nebenräume offenbar als öffentliche Geschäftszimmer eingerichtet gewesen.

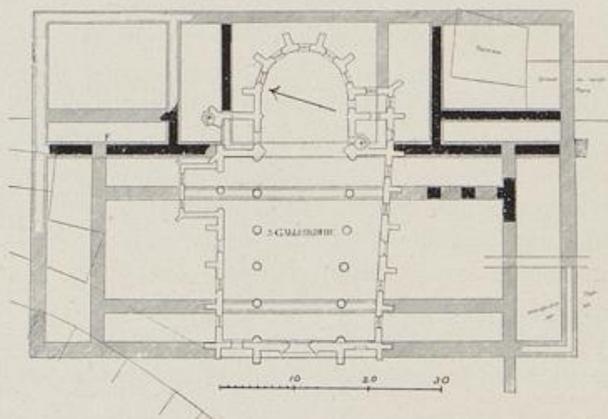


Abb. 43. Basilika von Ladenburg.

Verzeichnis von wichtigeren Forumanlagen.

E. Wymer, Marktplatzanlagen der Griechen und Römer mit besonderer Berücksichtigung des römischen Forumbaues in den Provinzen. Mit einer Rekonstruktion des Forum Cambodunum. München 1919 (vgl. die sehr fördernde Besprechung von F. Drexel, Wochenschr. f. klass. Philol. 36, 1919, S. 601 f.).

Augst: vgl. S. 20.

Avenches: E. Secretan, Aventicum 1919, S. 102 f.

Heddernheim?: Hedd. Mitt. VI, 1918, S. 36 f., Germania V, 1921, S. 76, F. Gündel). „Praetorium“ oder forum?

Köln: J. Poppelreuter, Modell des römischen Köln 1913, S. 8 (bei St. Cäcilien?).

L a d e n b u r g: basilica, dreischiffig, 73 m lang, 29 m breit (VII. Ber., S. 133, H. Gropengießer, D. röm. Basilika in L. 1914). **Abb. 43.**

M a i n z: negotiantes (con)forani (Mz. Ztschr. X, S. 113, RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 43 f., K. Körber) auf einem von Mainz nach Weisenau verschleppten Stein des II. Jahrh. („die auf demselben Forum Handeltreibenden“). Am Schillerplatz?

M a r t i g n y = Octodurus, Forum Claudii Vallensium (Anz. f. schw. Altk. 30, 1897, Taf. VIII).

T r i e r: Die basilica erhalten und als evangelische Kirche benutzt (der dreischiffige Hauptraum 69×30 m im Innern). Vgl. die Ergänzungen durch die neueren Ausgrabungen (Tr. Jahresb. X/XI, S. 32 f., P. Steiner).

W i n d i s c h: Forum Tiberii? (Anz. f. schw. Altk. V, 1903/04, S. 12 f., Taf. I, XXIII, 1921, S. 31 f., F. Drexel).

X a n t e n: 360×360 römische Fuß (Bonn. Jahrb. 69, 1880, S. 68 f., Taf. IX, 74, 1882, S. 76 f., Taf. IV; Wochenschr. f. klass. Philol. 36, 1919, S. 604, F. Drexel).

Tempel.

Wir wollen hier nur die siedelungsgeschichtliche Bedeutung der Tempelanlagen beleuchten, nicht die verschiedenen Formen nach Zeit und Kultus scheiden. Viele derselben sind an Eigentümlichkeiten der Örtlichkeit gebunden, an Quellen, Paßhöhen, Felsengebilde, Straßenkreuzungen, Flußübergänge usw., und haben als gern besuchte Wallfahrtsorte Einfluß auf die Besiedelung der Nachbarschaft ausgeübt. Die meisten aber bildeten den kultlichen Mittelpunkt städtischer oder dörflicher Siedelungen, die aus anderen Gründen entstanden sind. Diese letzteren Heiligtümer begegnen, soweit sie italischer Herkunft sind, im ganzen Römerreich in ähnlicher Weise, wenn auch einige Gottheiten des Ostens (Mithras, Cybele usw.) wie Westens besondere Formen des Gottesdienstes errungen haben. Die Tempel der römischen Staatsgötter sind aus den wohlerhaltenen Beispielen des Südens mitsamt ihren Kult-eigentümlichkeiten wohlbekannt und haben im wesentlichen die gleiche Gestalt, ob sie in Tingad, Rom oder Mainz standen, wenn auch die Größe und Pracht wechselte. Die gallischen Tempel unterschieden sich auch in der Form von den italisch-griechischen. Während die letzteren ein langgestrecktes Rechteck mit Säulenumgang oder Säulenvorhalle darstellen, hat der gallische Tempel quadratischen Grundriß, enthaltend eine Cella und Kultbild, mit und ohne Säulenumgang, auf ebener Erde oder auf einem Podium, je nach dem römischen Einfluß.

Von städtischen Tempelbauten sei derer in Mainz, Köln, Trier, Baden-Baden Erwähnung getan.

1. In Mainz sind beim Dome und in dessen Nähe bis zum Gutenberg- und Bischofsplatz mehrere Widmungsinschriften an Jupiter Optimus Maximus, Juno Regina, Apollo und Mars mit mächtigen Mauerzügen,

Säulenkapitälern usw. zum Vorschein gekommen, so daß hier, im Mittelpunkt der Stadt, eine Gruppe von Heiligtümern der genannten Gottheiten um einen größeren öffentlichen Platz anzunehmen ist. Der Tempel des höchsten Staatsgottes Juppiter dürfte an Stelle des späteren, St. Peter und St. Martinus geweihten Domes gestanden haben. Dieser sakrale Bezirk bildete zugleich eine deutliche Scheidung des gesamten Straßensystems der Innenstadt (*Germania I*, 1917, S. 168 f.). Außerdem sind über die ganze Stadt mehrere kleine Heiligtümer zerstreut. Aber auch außerhalb der Stadt erhoben sich, genau wie im Mittelalter, namentlich auf den weithinschauenden Anhöhen in der Nähe der großen Straßenzüge, mehrere Heiligtümer, so bei Finthen auf einer Anhöhe mit prächtigem Blick auf das fruchtbare und verkehrsreiche Mainzer Becken das des Mercurius und der Rosmerta, bei Klein-Winternheim des Mars Le(o)uceus und der Nemetona, diese beiden mit einem sehr ausgedehnten, gebäudereichen, heiligen Bezirk, in Kastel der Magna Mater (Cybele) mit einem *mons Vaticanus*, einer künstlichen Grotte. Im IV. Jahrh. sind christliche Gotteshäuser teils durch den Grundriß (St. Alban), teils durch literarische Nachrichten und Legenden auf der Höhe südlich der Stadt und im Gartenfeld beim Hafen bezeugt, wo, wie in Ostia und sonst, unter der armen Hafenbevölkerung wohl zuerst das Christentum aufkam. Selbstverständlich wurden auch an der Stelle des jetzigen Domes alsbald die heidnischen Hauptgottheiten der Stadt durch christliche Kirchen verdrängt, des St. Peter (später St. Martinus) und St. Johannis, genau wie in Worms, Köln und anderwärts, so daß auch hier eine Kontinuität des Kultes zu beobachten ist.

2. In Köln scheinen die Tempel gleichmäßiger über die Stadt verteilt gewesen zu sein, namentlich in den verschiedenen Stadtecken, im Südosten bei Maria im Kapitol die *ara Ubiorum* mit dem Kaiser- und Drususkult, im Nordosten beim Dom ein Merkurtempel, im Südwesten und Nordwesten der des Juppiter und des Dolichenus. Sie sind alle mehr durch Inschriften usw. erschlossen, als in den Fundamenten festgestellt.

3. In Trier stand an hervorragender Stelle der Tempel des Mars Intarabus, allerdings außerhalb der Stadt auf dem linken Moselufer im *vicus Voclannionum* (Pallien) am Ausgang eines lieblichen Tals; innerhalb der Stadt wurden nach den Inschriften verehrt Juppiter Optimus Maximus, dem ein reicher Trierer *arcum cum ostiis* stiftete, Asclepius, dem der *procurator* von Belgien und Germanien nach einer Marmorinschrift (und Statue?) huldigte, Mercurius und andere Gottheiten, ohne daß aber die betreffenden Tempelgrundrisse bis jetzt gewonnen wären, wie es für Mars Intarabus und den Tempel einer unbekanntenen Gottheit gegenüber dem Amphitheater der Fall ist (vgl. D. Krencker, *Bonn. Jahrb.* 122, S. 256 f.). Wie in Cornelimünster ist beim Marstempel ein älteres gallisches Heiligtum (mit *Cella* und Umgang) umgebaut in einen Antentempel (mit Umgang).

4. In Baden-Baden lag bei den römischen Thermenanlagen ein Quellenheiligtum, von dem zahlreiche Inschriften und Skulpturen vorhanden sind, und zwar des Apollo und der Diana Abnoba-Einobeia (Germania II, 1918, S. 77 f., E. Krüger, vgl. auch III, S. 15 f., F. Haug). Ob die Behauptung von A. Klein (In und um Baden-Baden XIV, 1918, S. 11), daß unter dem hinteren Marktplatz, also in nächster Nähe der Thermen, ein achteckiges Quellenheiligtum liege, auf positiven Anhaltspunkten oder nur auf Vermutung beruht, ist mir unbekannt. Oktogone für Quellgöttheiten sind ja mehrfach nachgewiesen, wie die Apollotempel in Auxerre, Sablon und Niedaltdorf, verbunden mit der Verehrung einer lokalen Quellnymphe (bei Niedaltdorf auch Merkur-Rosmerta).

Von Tempelanlagen in den canabae, vici und an sonst bedeutsamen Punkten seien folgende vorgeführt:

5. In den canabae der Saalburg nahm augenscheinlich die hervorragendste Stelle der damals allverehrte syrische Soldatengott Dolichenus ein, dessen Tempel in der fiskalischen Zone am höchsten Punkt unmittelbar östlich vom Kastell nahe der Heerstraße liegt und eine Widmung der dortigen Kastellbesatzung, der zweiten Räterkohorte, enthielt. Auch ein zweites, kleineres Heiligtum südlich desselben, das von H. Jacobi dem Silvanus und der Diana (Mattiaca) zugeschrieben wird, dürfte als Stiftung an die Lokalgöttheiten der dortigen Waldeinsamkeit von offizieller Bedeutung sein. Die Gotteshäuser und Kapellen der bürgerlichen Bevölkerung, das der Cybele geweihte Metroon, das Mithreum usw., erhoben sich im Rücken des Kastells nahe der Straße nach Hedderheim; sie sind von kleineren Friedhöfen ihrer Priester und Gläubigen umgeben. Diese zahlreichen Tempelchen bekunden deutlich das lebhafteste Bedürfnis religiöser Betätigung bei Soldaten und Bürgern, wenn auch die dogmatischen Anschauungen weit auseinandergingen und ein kleines Spiegelbild der weitvorgeschrittenen Zersetzung der Staatsreligion geben.

6. Bei dem Dorfe Möhn, unweit der Römerstraße Trier—Bitburg—Köln, gegen 10 km nördlich von Trier, wurde durch F. Hettner am Berghange bei einer Quelle ein größerer Tempelbezirk aufgedeckt, der aus drei von einer Mauer umschlossenen Heiligtümern besteht, ferner aus einem kleinen Theater und einem Wohn- und Verwaltungsgebäude. In der Nähe sind die Überreste eines größeren einheimischen vicus festgestellt. Die dort verehrten Gottheiten waren, soweit bekannt, Mars Smert(rius) und Pomona laut einer Inschrift und nach zahlreichen Terrakotten, die sitzende Göttinnen mit Füllhorn und Früchten sowie einen Reiter darstellen. Von besonderem Interesse ist das Theater, das religiösen Schaustücken und vielleicht auch staatlichen, feierlichen Verhandlungen diente und in Gallien mehrere Parallelen in Tempelbezirken hat, so bei Le-Vieil-Evreux, von Sauxay usw. Aus einer alteinheimischen Kultstätte entstanden, genoß das Heiligtum von frühromischer Zeit bis zur Zerstörung durch die Franken die allgemeinere Verehrung auch der

weiteren Nachbarschaft, wie die mannigfachen Vergrößerungen beweisen (F. Hettner, *Drei Tempelbezirke im Trevererland* 1901, S. 2 f.).

7. Der Tempelbezirk der *Matronae Vacallinae* bei Pesch in der Eifel liegt nahe der Römerstraße Zingsheim—Münstereifel nach Bonn bzw. Köln auf einer Anhöhe über zwei Bächen, die den Namen Addig (wohl = ad aquas) oder „Am Heidenpützchen“ („Heidentempel“) führt. Der Temenos war in älterer Zeit mit einer rechteckigen Umfriedung durch Sandsteinpfeiler mit Querbalken umgeben, späterhin nur teilweise von einer Wandelhalle (mit Zisterne) eingefasst. Im Innern enthielt er außer dem Kultheiligtum verschiedene Bauten, die gleichfalls im Verlauf der Zeiten manche Veränderung erfuhren, darunter nach Lehner einen Getreidespeicher, der aber von F. Drexel für eine sakrale Bühne gehalten wird (bzw. ein basilikales Versammlungsgebäude). Alle diese

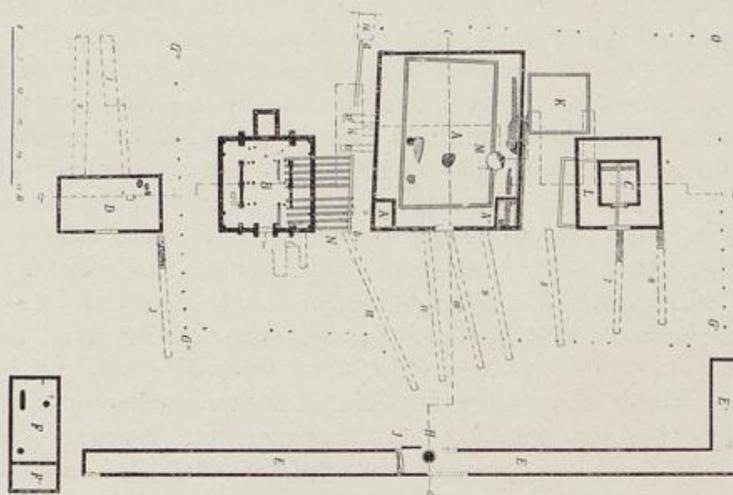


Abb. 44. Tempelanlage bei Pesch.

Gebäude umsäumen einen großen, ummauerten Hof, der zur Aufstellung von Weihedenkmälern diente. Die letzteren rühren größtenteils von in der Nähe stationierten römischen Benefiziariern her, vielleicht Landeskindern. Der Doppelnamen der *matronae Vacallinae Leudinae* läßt nach Lehner auf den Ortsnamen Leudium für den zugehörigen vicus schließen, von dem im Tal bereits Überreste festgestellt sind (Bonn. Jahrb. 125, 1919, S. 74 f., *Germania* IV, 1920, S. 63 f., H. Lehner bzw. IV, S. 34 f., F. Drexel). **Abb. 44.**

Das Heiligtum der *Matronae Aufaniae* bei Nettersheim an der Urft, etwa 8 km südwestlich vom Pescher, nahe bei einer Benefiziariestation an der Römerstraße Trier—Köln, war bescheidener, ein ummauerter Temenos von 25×27 m mit einer etwas größeren quadratischen Cella und zwei ganz kleinen Kapellchen; denselben umgaben ver-

schiedene Gebäulichkeiten, die zu einem vicus gehören. Vom Namen dieses vicus sind auf einer Bauinschrift leider nur zwei Buchstaben erhalten (Bonn. Jahrb. 119, 1910, S. 31 f., H. Lehner).

8. Bei *Dhronacken* im Hunsrück, nahe der Römerstraße Nohen—Birkenfeld—Thalfang—Trier, wo durch den kleinen Ringwall (Hunnerring) auf dem Rödersberg und durch Grabhügel der Früh-La-Tène-Zeit alteinheimische Bevölkerung bezeugt ist, erhob sich über dem Oberlauf des Röderbaches inmitten zahlreicher Steinhäuschen des vicus ein ummauerter Tempelbezirk von 60×65 m mit einem größeren Tempel und mehreren kleineren Kapellen, die nach den vielen und kostbaren Votivspenden ähnlichen Gottheiten wie bei Möhn geweiht waren (Hettner a. o., S. 38 f.). Auch der Temenos bei *Gusenburg*, südwestlich von Hermeskeil, hat ungefähr gleiche Größe (Bl. d. Ver. f. Mosel, Hochwald und Hunsrück 1922, S. 182). Der Hunsrück weist noch eine größere Zahl weiterer, ähnlicher Tempelruinen auf, so bei Birkenfeld, Nohen, Bergen, die, alle an den Heerstraßen vom Mosel- in das Nahetal gelegen, meist einem einheimischen Mars gewidmet sind. Ihre nähere Erforschung wäre um so wünschenswerter, als sie sich keineswegs auf besonders fruchtbare Landschaften stützen, sondern offenbar aus andersartigen lokalen Verhältnissen entstanden sind.

9. Auf dem Marberg („auf Mart“) bei *Pommern* an der Mosel ist von J. Klein ein großer Tempelbezirk aufgedeckt worden mit drei Kultheiligtümern, davon eines des Mars Lenus, mit umgebenden Säulenhallen, Versammlungs-, Wohn- und Vorrathshäusern, die auf einen gewaltigen Betrieb schließen lassen, allerdings auch auf manche Umbauten, wie bei Pesch. Bei Pommern, zwei Stationen unterhalb Kochem, münden aus der Eifel und vom Hunsrück mehrere Hochstraßen in das Moseltal ein, die zu den bei Klotten, Pommern, Karden usw. sitzenden Kelto-romanen starke Scharen von Gebirglern zu den Festen der Talbewohner herbeigeführt haben dürften (Bonn. Jahrb. 101, 1897, S. 62 f., J. Klein, Trierer Jahresb. III, 1911, S. 50 f., F. Hettner-J. Jacobs).

10. Der Tempel des Mars und der Rosmerta nahe der Römerstraße auf einer weithin sichtbaren Bergkuppe im *Coblenzer Stadtwald*, ein Peripteral-Tempel quadratischer Form, wie sie für die gallischen Gottheiten so charakteristisch ist, wird ausnahmsweise nicht von einem viereckigen, sondern von einem zwölfeckigen Temenos (von 98×116 m) umschlossen, ohne daß das Gelände einen zwingenden Grund bietet. Von besonderem Interesse erscheint der von R. Bodewig festgestellte Befund, daß dem Steinbau des Tempels ein Holzbau vorausging, was auch anderwärts oft der Fall gewesen sein wird (Westd. Ztschr. XIX, 1900, S. 13 f., R. Bodewig; Trierer Jahresb. III, S. 49 f.).

11. Bei *Kleinwinterenheim* liegt nahe der südlichen Oberkante des großen, nach dem Selztal sich herabsenkenden Talkessels an mehreren Quellen im heutigen Acker- und Weinberggewann „Füllkeller“ (früher

Loh = Wald) eine sehr ausgedehnte Tempelstätte, die nach den Inschriften der Nemetona, dem Mars Leucetius und der Victoria gewidmet war, also der Stammesgöttin der germanischen Nemeter, einem gallisch-germanischen Mars und der römischen Siegesgöttin. Leider waren die im Jahre 1886 dort vorgenommenen Ausgrabungen wenig sachgemäß geleitet, so daß kein richtiger Plan der zahlreichen Gebäulichkeiten gewonnen wurde; sie gehören zu einer sehr großen Anlage nach Art derer im Hunsrück und in der Eifel, wie auch die Votivspenden einer hohen römischen Persönlichkeit, des Konsuls Fabricius Veiento, beweisen. Da auch auf einer englischen Inschrift ein *civis Trever Loucetio Marti et Nemetonae* seine Gabe darbringt, so scheint die Verbindung der beiden Gottheiten eine geläufi-

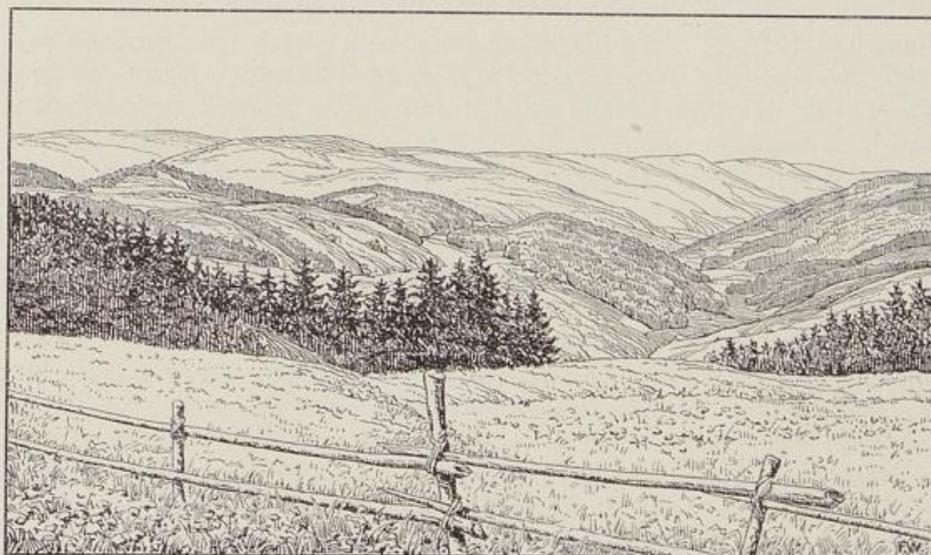


Abb. 45. Blick vom Abnoba-Tempel nach dem Kinzigtal.

gere und auch den Treverern, nicht bloß den Nemetern und Vangionen, vertraut gewesen zu sein. Der in einer Inschrift aus dem Tempelbezirk erwähnte *vicus A(oder Ma?)resacensis* ist die große Siedelung bei Weisenau; ob bei Klein-Winternheim ein weiterer lag, muß noch dahingestellt bleiben. Nach den zahlreichen Funden gegen das Selztal zu, namentlich aus der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, wäre es nicht unmöglich. Eine erneute systematische Untersuchung der Ruinenstätte würde vielleicht noch zu wichtigen Ergebnissen führen (A. h. V. V, S. 110 f., Mainz. Ztschr. 15/16, S. 8). Der Tempel, am Rande eines früheren großen Waldgebiets gelegen, hoch oben über der gewaltigen, amphitheatralischen Selzausbuchtung, bekundet die Verehrung eines kriegerischen Volkes, das ein großer Freund der Natur und des Waldes war.

12. Das Heiligtum der Diana Abnoba auf der Paßhöhe über dem Kinzigtal bei Röttenberg (am Schänzle, 696 m), unmittelbar an der Römerstraße gelegen, ja anscheinend von ihr durchschnitten, bildet in einem unregelmäßigen Viereck eine Altis von etwa 70×140 m, mit einem Peripteral-Tempel und zwei weiteren Gebäuden, von denen jedenfalls das eine als Wohn- und Verwaltungsgebäude diente. Vor letzterem entspringt, aber schon außerhalb der Umfassungsmauer (?), eine Quelle. Spuren eines vicus sind bis jetzt in der Nähe nicht gefunden und auch nicht gerade sehr wahrscheinlich, wenn auch 550 m davon entfernt, nahe der Römerstraße nach Waldmössingen, ein römisches Haus gestanden zu haben scheint (Fundber. a. Schwaben XVII, 1909, S. 38 f., E. Nägele). Es ist wohl nur ein Paßheiligtum gewesen, wie sie da und dort angetroffen werden; am bekanntesten ist das des Juppiter Poeninus auf dem großen St. Bernhard, das durch F. von Duhn und E. Ferrero muster-gültig freigelegt worden ist. Der Blick von der Hochfläche des Schänzle über die hohen Berge, tiefen Schluchten und das unendliche Waldmeer offenbart in hervorragender Weise den wilden Schwarzwaldcharakter, welcher der Örtlichkeit das Recht gibt, die Hauptkultstätte der Schwarzwaldgöttin zu tragen (vgl. die **Abb. 45**).

Wie die Haupttempel der Städte Fingerzeige für den jeweiligen Stadtplan geben, so gewähren uns die zahlreichen, großen Tempel der Eifel und des Hunsrücks Einblick in die ländliche Siedlungsdichte. Denn ganz abgesehen von den vielfach in der Nähe derselben aufgedeckten vici beweisen die Größe und der Reichtum der Tempel, die Bauten für Unterkunft, Versammlungsräume, Theater, daß hier zu bestimmten Zeiten viel Volk zusammenströmte, wohl nicht nur zu religiösen Festen, sondern auch zu Beratungen, Wahlen usw., so daß in diesen Orten wohl die Zentren der betreffenden pagi zu erblicken sind. In der Eifel wurden weitere größere oder kleinere Tempel festgestellt bei Mürlenbach des Deus Caprio (Kr. Prüm), bei Nattenheim der Fortuna? (Kr. Bitburg), Pelm der Dea Caiva (Kr. Daun), Cornelimünster bei Aachen (Varnenus), Andernach, Bertrich usw., die ihrerseits die starke Besiedelung bestätigen. Wenn H. Lehner (Bonn. Jahrb. 119, 1910, S. 230 f.) recht hat, müssen Matronenheiligtümer gestanden haben bei Berkum (der Atufrafinhae), Embken (Veteranahae), Vettweis (Vesuniahenae), Rödingen (Gesahenae), Gripswald (Octocannae) und bei Lessenich-Antweiler ein Heiligtum der Vacalinhae. Lehner huldigt der Ansicht, daß der Name der Matronae „nicht mit dem Orte selbst, sondern mit der Familie, der Gemeinde, dem Stamm der Einwohner zusammenhängt“.

Die zahlreichen Gruppen- und Einzeltempel auf beherrschenden Bergkuppen, Paßhöhen und an den oberen Talrändern verliehen der linksrheinischen Landschaft ein malerisches und belebendes Moment, das durch die stattlichen Grabdenkmäler in Tempelform, namentlich in der Trierer Gegend, verstärkt wurde. Auch heute noch winken auf dem linken Rhein-

nier verhältnismäßig viele Kirchen, Kapellen und Aussichtstempelchen von den Berggipfeln herab. Östlich des Rheins waren römische Tempel auf Berghöhen viel seltener (so bei Osterspay, auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, auf dem Greinberg bei Miltenberg, bei Lobenfeld und sonst), weil hier die gallisch-römische Bevölkerung dünner gesät und ihr nicht so viel Zeit zur Entwicklung wie auf dem linken Ufer gegönnt war.

Die Heiligtümer der Germanen.

Tacitus bezeugt in der Germania, daß die Germanen im allgemeinen ihre unsichtbaren Götter in Hainen und Wäldern anbeteten ohne Bilder, er berichtet aber auch von Nerthusverehrung in einem Heiligtum auf einer Ozeaninsel und einem solchen der Tanfana bei den Marsen, das Germanicus zerstörte (Ann. I, 50, 51). Dabei denkt er aber schwerlich an Steinbauten. Der Waldkultus galt offenbar zunächst einzelnen Bäumen oder Baumstämmen, wie der Donareiche bei Geismar und der Irminsul.¹⁾ Bei den Nordgermanen handelte es sich hauptsächlich um einen Bergkultus. In beiden Fällen waren zwar Umfriedigungen aus Holz oder Steinen vorhanden, auch sonstige leichtere Bauten für Priester und Opferhandlung, aber keine Steintempel nach Art der Griechen und Römer. Indessen kamen Steinbauten wie in Gallien allmählich in dem von Römern besetzten Gebiet auf, indem sich alteinheimische und römische Götter assimilierten. In dem Tempel des Mars Intarabus bei Trier, des Mars Leucetius und der Nemetona bei Klein-Winternheim, des Mars Cimbrianus bei Heidelberg, haben Römer, Gallier und Germanen ihre Gebete verrichtet und Gaben niedergelegt, wie in den zahlreichen Heiligtümern der Matres oder Matronae; die einen dachten an ihren römischen Mars oder entsprechenden gallischen Gott, die anderen an Wodan oder an ihre jeweiligen alteinheimischen mütterlichen Gottheiten. Der interpretatio romana entsprach andererseits eine gallica und germanica, wenn auch nicht in gleichem Umfang. Wenn ein kaiserlicher Abgesandter, der Konsul Fabricius Veiento, in dem genannten Nemetonatempel nach dem domitianischen Chattenkrieg eine große Spende von germanischen Votivwaffen niederlegte, so galt diese Ehre dem Zentralheiligtum der Vangionen und Nemeter, die in dem Krieg treu zu Rom gestanden hatten (A. h. V. V, S. 113. Vgl. auch K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte I, 1913, S. 342 f.).

Gebäude für öffentliche Schauspiele

(Theater, Odeum, Halbamphitheater, Amphitheater, Zirkus, Gymnasium usw.).

Diese Gebäude können vor allen anderen als bedeutsame Kultur- und Siedlungsfaktoren gelten, die wichtige Rückschlüsse auf die Bildungsbestrebungen bzw. die Vergnügungssucht und Bevölkerungszahl gestatten. Daß neben den dramatischen und musikalischen Aufführungen

in den Theatern und Odeen die Fechtspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern und die Wagenrennen im Zirkus immer mehr den Geschmack nicht nur des großen Publikums fanden, war im kaiserlichen Rom und in den Provinzen die gleiche Erscheinung, wie wir sie heute bei jeder „Über- und Halbkultur“ beobachten können.

Eine gute Übersicht bietet die wertvolle Arbeit F. Drexels in Friedländers Sittengeschichte Roms, 9./10. Aufl., 1921, II, S. 560 f. bzw. Separatdruck, S. 205 f.

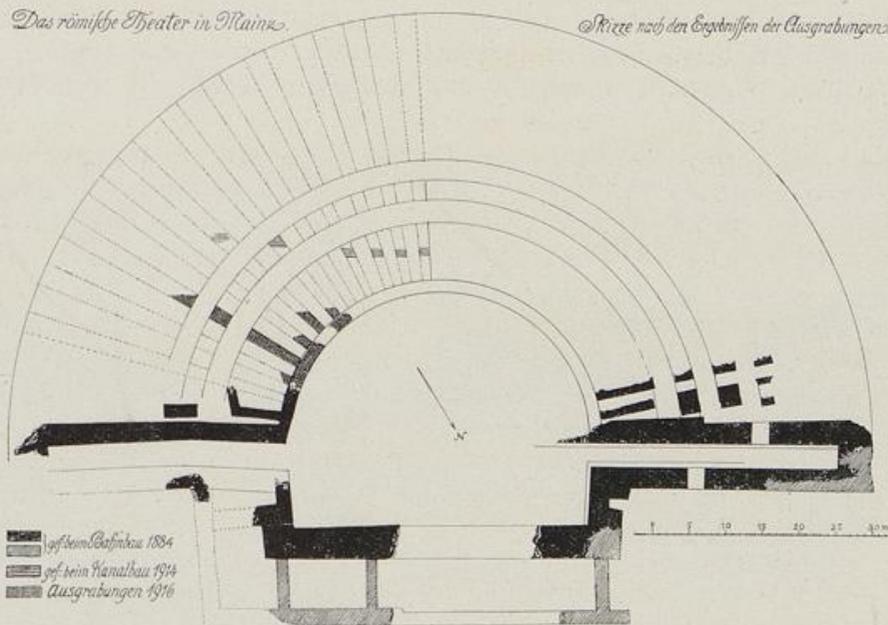


Abb. 46. Theater bei Mainz.

1. Bühnentheater (einschl. Odeum).

Wenn aus Gallien etwa 37, aus Germanien und Helvetien bis jetzt nur 6 Theater (Mirebeau, Mandeure, Avenches, Augst, Mainz, Rottenburg) bekannt sind, so zeigt dieses Verhältnis, selbst wenn in Germanien noch das eine oder andere entdeckt werden sollte (Köln, Trier?), doch deutlich, wie Gallien weit mehr romanisiert war als Germanien. In Gallien sind nicht nur die Stadtanlagen, sondern öfters auch größere Tempelbezirke mit Theatern verbunden, wie in Berthouville, Vieil-Evreux, auch in der Eifel bei Bitburg (C. I. L. XIII, 4132) und Möhn, welche letztere in den germanischen Provinzen noch ganz fehlen (oder in Rottenburg?). Das Theater in Augst ist ein späterer Umbau des Amphitheatern zum Bühnentheater (Drexel a. o., S. 224 und 253), während in Mainz und Rottenburg von Haus aus richtige Bühnentheater vorliegen. Metz

hatte 2 Amphitheater, ein kleineres und ein größeres (Plan Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. und Altk. 14, 1902, Taf. 1), doch scheint auch hier das kleinere bei Errichtung des größeren in ein Theater umgewandelt worden zu sein. **Abb. 46.**

2. Amphitheater (Arena, Kolosseum, „Bäringelaß“).

Ursprünglich vielfach nur aus Erd- und Holzbauten bestehend, wurden sie erst allmählich und auch dann meist nur teilweise, namentlich in der Umfassungsmauer und eigentlichen Arena in Stein erbaut. Das Zahlenverhältnis in Gallien und Germanien (mit Helvetien) ist ungefähr dasselbe wie bei den Bühnentheatern. Wirklich aufgedeckt sind sie in Avenches, Windisch, Mandeure und Xanten, während für Besançon,

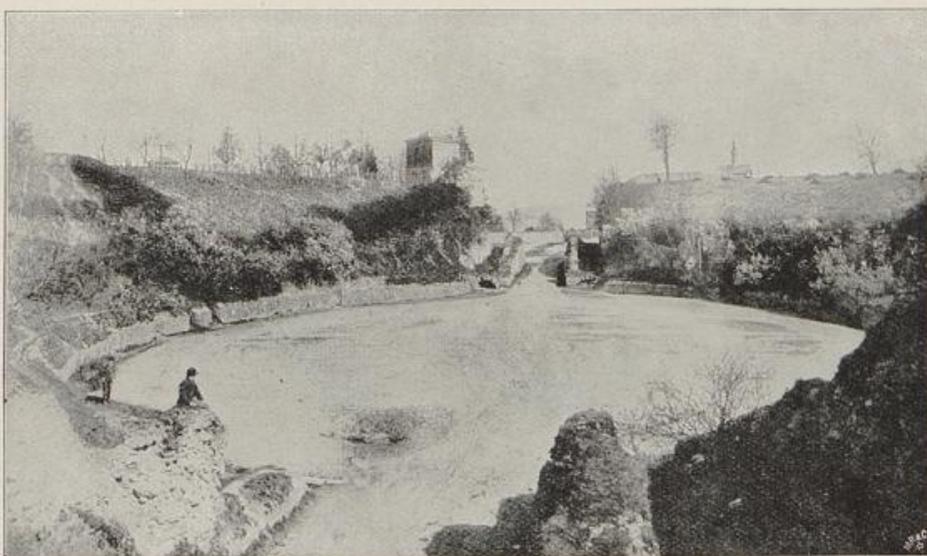


Abb. 47. Amphitheater in Trier.

Mainz und Köln sonstige Anhaltspunkte vorliegen. Bei Xanten-Birten sind das Erd-Holz- bzw. das Steinamphitheater in ziemlich gleichen Größen getrennt erhalten, in Windisch ist das erstere bis auf den Zuschauerraum in Stein umgebaut. Während die beiden Amphitheater der Belgica bei Metz und Trier mit 148 und etwa 140 m Längenausdehnung den bedeutendsten in Gallien (Augustodunum 154), ja in Italien (Rom 188, Capua 170, Verona 153, Aquileia 148) sehr nahe kommen, entsprechen die von Windisch (112), Avenches (103), Xanten (100 bzw. 98) nur dem mittleren Durchschnitt in Gallien und geben damit die gleiche Vorstellung von der verschiedenen Bevölkerungsstärke, wie sie der verschiedenen großen Mauerumfang dieser Städte nahelegt. **Abb. 47.**

3. Tierparks (Vivaria).

Außer den kleineren Tierzwingern, wie einer beim Amphitheater in Carnuntum aufgedeckt ist, gab es auch größere Tierparks, die teils die nötigen Tiere für die Bedürfnisse der Arena lieferten, teils allgemeineren Jagdzwecken dienten, wie namentlich der Riesenpark bei Bitburg in der Eifel, der die kaiserliche Jagdgesellschaft von Trier des öfteren belustigt haben wird. Bei den Legionen war ein besonderes Kommando venatores (Jäger) errichtet, die mit dem Einfangen oder Erlegen der Tiere beauftragt waren, so daß die mehrmalige Verknüpfung der vivaria mit bestimmten Legionen nichts Auffallendes hat.

a) Der mauer- und steinwallumgebene Park bei Bitburg in der Eifel. Nach J. Schneider, Die Trümmer der sog. Langmauer, Trier 1842, reicht er im Westen von Aach nordwestlich von Trier bis nördlich von Bitburg, dicht neben der Römerstraße Trier—Köln, gegen diese durch eine Mörtelmauer mit älteren Steinskulpturen abgeschlossen, im Nordosten bis nahe an Steinsfeld, im Osten in der Linie Dahlem—Herforst; die Kill überquert er nördlich von Erdorf und an der Deimlinger-mühle bei Roth. Ost- und Westseite ziehen also möglichst auf der Wasserscheide mit dem Killfluß als Mittelachse. Der Umfang beträgt etwa 20 Stunden. Die bekannten Villen von Möhn (Tempel), Welschbillig, Schleidweiler, auch Speicher mit seinen Töpfereien liegen innerhalb dieses Bezirks, Cordel schon außerhalb. Da in der Villa bei Welschbillig Ziegelstempel gefunden sind, die sonst nur in den Kaiserbauten vorkommen, und auch in der Umfassungsmauer zwei Bauinschriften kaiserlicher Soldaten eingemauert waren, muß wohl an eine kaiserliche Anlage mit Landgütern usw. gedacht werden (C. I. L. XIII, 1, 2, S. 643; Trierer Jahresb. X/XI, S. 27, P. Steiner). Ein Teil der älteren Bauten hat dabei offenbar den neueren weichen müssen. Ob die auffallend vielen, innerhalb der Ummauerung liegenden, mit Or zusammengesetzten Orte (Orenhofen, Ordorf, Orsfeld) mit ursus = Bär zusammenhängen?

b) In Köln sind in der Umgegend des Domes zwei Inschriften des II. Jahrh. gefunden, die auf ein vivarium hinweisen. Es sind Widmungen an Diana von Centurionen der I. und VI. Legion; die eine enthält den Zusatz idemque vivarium saepsit, die andere intra menses sex captis ursis numero L, beide also wegen der Einfangung einer größeren Anzahl von Bären der Jagdgöttin dargebracht. A. v. Domaszewski vermutet nach dem Fundort und Inhalt der beiden Inschriften, daß in Köln in der Nähe des Domes das Amphitheater und ein Tierzwinger lag (RG. Korr.-Bl. 1909, S. 65, vgl. auch J. Poppelreuter, Modell des röm. Köln 1913, S. 13 und F. Drexel, Anz. f. schw. Alt. 23, 1921, S. 33).

Auch in Xanten hat ein ursarius (Bärenjäger) der XXX. Legion dem Silvanus eine Widmung dargebracht, wohl für Jagdglück in der nordöstlichen Eifel oder im Siebengebirge, wo für Xanten und Köln die Bärengründe anzunehmen sein werden.

c) Bei Wiesbaden ist auf dem Geisberg, östl. vom Neroberg, eine etwa 1200 m lange und annähernd gleichbreite Ummauerung festgestellt, die man teils als die eines großen Landguts, teils eines vivariums gedeutet hat (Nass. Ann. V, 2, S. 56 f., Reuter, O. R. L. 31, S. 73 und Kartenbeilage, E. Ritterling). Scheint auch die Größe gegen die erstere Deutung zu sprechen, so wäre doch die Lage nicht ungünstig, wie der heutige dortige Gutshof beweist. Für einen Wildpark vermißt man ein größeres, fließendes Wasser, auch wäre es wohl zu nahe der Stadt. Eine neuerliche Untersuchung ist daher recht wünschenswert. Die wilden Tiere für das Mainzer Amphitheater, das sicherlich nicht gefehlt hat, wird wohl der Taunus geliefert haben.

d) Der sog. Landhag auf dem Säckinger Hotzenwald zwischen Wehra und Murg, in einer wahren Urwildnis des Schwarzwalds, durchflossen vom Schöpfungsbach mit seinen Wuhren und dem Kühmoos und teils von einer Trockenmauer mit bastionsartigen Vorsprüngen, teils von einem Graben (mit ursprünglichem Pfahlwerk und Flechtverhau?) umgeben, wird als alamannische Landwehr gegen die Römer oder als mittelalterliche Befestigung gedeutet. Wie W. Deecke, Mein Heimatland 7, 1920, S. 21 f. ausführt, muß die Anlage mindestens frühmittelalterlich sein, da sich die Gemarkungsgrenzen nach ihr richten, entbehrt aber jedes fortifikatorischen Wertes, so daß er sie als Grenz- oder Landmarke, vielleicht auch als Wildhag, betrachtet. Da innerhalb derselben, bei Rickenbach, eine römische Münze gefunden ist und auch hier der Name Bärenfels begegnet, könnte man vielleicht an ein vivarium denken, das die Bären für die Amphitheater in dem benachbarten Augst und Windisch zu liefern hatte. Ich habe die Anlage noch nicht gesehen, muß mich daher einer bestimmten Entscheidung enthalten (vgl. auch E. Wagner, Fundst. I, S. 124). Die Namen Heidenwuhre, Heidenschmiede, mehrere aus Heunen verderbte verraten, wie sehr die Örtlichkeit die Volkserinnerung und Volksphantasie beschäftigte.

4. Halbamphitheater.

Diese Vereinigung von Theater und Amphitheater kommt nach F. Drexel bis jetzt anscheinend nur auf gallischem und germanischem Boden vor. Es sind etwa ein Dutzend Beispiele, darunter wohl das bei Augst (Drexel a. o., S. 224), meist bei kleineren Gemeinden, denen die Kosten für zwei verschiedene Bauten schwer fielen.

5. Zirkusbauten.

Zirkusbauten sind in Germanien bis jetzt nicht nachgewiesen, während von Gallien fünf bekannt sind (Arelate, Arausio, Nemausus, Vienna, Lugudunum). Für Trier ist ein Zirkus literarisch bezeugt, der von Konstantin erbaut wurde.

Für gymnastische Wettkämpfe werden auf Inschriften gallischer Städte auch *gymnasia* genannt (Drexel a. o., S. 282); sie werden wohl

auch in den größeren Städten am Rhein nicht gefehlt haben. Die *scholae iuventutis* waren in allen Vororten der Gaugemeinden vorhanden und dienten der Erziehung und Ausbildung der Jugendmiliz.

Thermen.

Von den üblichen städtischen Bädern, wie in Trier, Heddernheim usw., war unter diesen Orten schon die Rede. Wie überall haben die Römer auch am Rhein alsbald die Heilkraft der Quellen für Militär- und Zivilbevölkerung auszunutzen verstanden. Die Oberkommandos der unter- und obergermanischen Armee ließen in Aachen (*Aquae Granni*), Wiesbaden (*Aquae Mattiacae*), Baden-Baden (*Aquae Aureliae*) und Baden in der Schweiz (*Aquae Helveticae*) für die Soldaten große Bäder errichten, wie die erhaltenen Baureste, Legionsstempel und Steininschriften dartun, ohne daß bis jetzt das vollständige Bild einer solchen Anlage gewonnen wäre. Auch die größeren Städte werden nicht zurückgestanden haben. So ist das am besten erhaltene Bad von Badenweiler mit besonderer Männer- und Frauenabteilung wohl von der *Augusta Rauricorum* (Basel-Augst) errichtet worden, wie das bei Bertrich von der *Augusta Treverorum* (Trier). Außerdem wurden noch zahlreiche andere Quellen für örtliche Zwecke ausgenützt, wie die meisten warmen oder schwefelhaltigen Quellen in der Eifel, im Hunsrück, bei Nierstein, Ems usw. Die größeren Bäder waren mit Wandelhallen, Gartenanlagen, mit Teichen usw. umgeben, wofür manche Anzeichen vorhanden sind, und allüberall waren die Motivsteine und Motivbilder Geheilten aufgestellt. Ein solcher Badebetrieb zog viele Menschen an, für die Wohnungen beschafft werden mußten, und so sehen wir mitten im wilden Übtal bei Bertrich, wo in vorrömischer Zeit auf der Talsohle höchstens Jäger und Fischer gelegentlich verweilten, in römischer Zeit einen stattlichen vicus mit zahlreichen Tempeln entstehen, von einer Größe und mit einem Badeleben, wie es noch nicht einmal zur Zeit der trierischen Kurfürsten, sondern erst in unseren Tagen wieder erreicht wurde⁵⁵).

1. A a c h e n (*Aquae*, im Mittelalter *Aquae Granni*, *Aquisgranum* bzw. *Aquisgrani* in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Großen und in einer Urkunde Ottos I.), genannt nach *Apollo Grannus*, der in Gallien, am Rhein und an der Donau, auch in Schottland viel verehrt wurde. Die Bäder liegen am südlichen Abhang des Markthügels und unter dem Münster mit Ziegelstempeln der in Bonn, Neuß, Xanten und Nymwegen stehenden Legionen. Es ist eine sehr ausgedehnte Anlage, die, was das Militärbad anlangt, gegen Ende des I. Jahrh. errichtet und im III. erneuert bzw. umgestaltet und auch noch in frühmittelalterlicher Zeit weiter benutzt wurde. Die von dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft kurz vor dem Kriege in umfassender Weise begonnenen Ausgrabungen der Thermen und der Kaiserpalz haben zu wichtigen Ergebnissen geführt, deren zusammenfassende Veröffentlichung noch aussteht (vgl. *Westd. Ztschr.*

XXV, 1906, S. 1 f., A. Kisa; Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1903, S. 130 f., C. I. L. XIII, 1, 2, S. 517, F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 89 f., 98 f.). Die von Plinius hist. nat. 31, 12 erwähnte Quelle im Gebiet der Tungri „ferruginei saporis“ ist nach Kisa beim belgischen Spa zu suchen.

2. Wiesbaden (Aquae Mattiacorum). Die Thermen am Kranzplatz sind nach E. Ritterling (O. R. L. 31, S. 70) in den 80er und Anfang der 90er Jahre des I. Jahrh. von den oberrheinischen Legionen errichtet. „Die Bäder auf dem Schützenhof-Terrain, vielleicht zunächst als Kastellbad für die Garnison bestimmt, werden ebenso wie die am Kranzplatz bald auch der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht worden sein.“

Die Thermen in Ems scheinen von geringerer Bedeutung gewesen zu sein (vgl. O. R. L. Nr. 4, S. 13, 18), aber doch nicht ganz ohne Ruhm, wenn die von A. Riese vorgeschlagene Erklärung des Ortsnamens als Aquae Mantii richtig wäre.

3. Baden-Baden (Aquae Aureliae). Nach dem Plan bei E. Wagner, Fundst. II, S. 8, waren es mindestens drei größere Einzelgebäude am Marktplatz unter dem heutigen Friedrichsbad, Kaiserin Augustabad und dem Gasthaus zur Rose gelegen, nach den Ziegelstempeln wenigstens zum Teil von der VIII. Legion in Straßburg erbaut; dabei stand vielleicht auch ein Kastellbad für die dortige Garnison, die coh. XXVI vol(untariorum) c(ivium) R(omanorum). Ein Teil der Bäder wurde konserviert und für Besichtigung zugänglich gemacht. Zahlreiche Votivinschriften verraten namentlich den starken militärischen Besuch, eine Inschrift (wohl aus dem Jahre 213) vielleicht auch den des Kaisers M. Aurelius Antoninus (Caracalla), der in diesem Jahre nach seinem Alamannenkrieg erkrankte und die Hilfe des keltischen Heilgottes Apollo Grannus anrief. Nach ihm dürfte die Stadt den Beinamen Aurelia erhalten haben. Apollo-Inschriften und -Bildnisse sind mehrere zu Tage gekommen, die zum Teil dem Apollo Grannus gelten. Auch in der Diana wird (wie in Wiesbaden die Diana Mattiaca) die keltische Genossin Sirona des Heilgotts Apollo Grannus zu sehen sein, soweit nicht die Schwarzwaldgöttin Abnoba gemeint ist. Wie in Wiesbaden sind Beweise reicher Marmorverkleidung der Badewannen und von allerlei sonstigem Luxus vorhanden.

4. Baden in der Schweiz (Aquae Helveticae). Nach Tacitus hist. 1, 67 war es schon um die Mitte des I. Jahrh. ein ansehnlicher Ort (in modum municipii exstructus locus amoeno salubrium aquarum usu frequens). Über die Grundrisse der Bäder wissen wir noch nicht viel mehr, als was schon Ferdinand Keller in seiner bekannten Abhandlung „Die römischen Ansiedelungen der Ostschweiz“ (Mitt. d. ant. Ges. Zür. XII, 7, 1860, S. 295 f.) auseinandergesetzt hat, wenn auch die Auffindung eines römischen Militärhospizes mit seinen zahlreichen chirurgischen Instrumenten von größtem Interesse ist. Stempel der XI. und XXI. Legion von Vindonissa verraten die Erbauer und die Erbauungszeit. Die von Tacitus erwähnte Zerstörung des Jahres 69 ist auch in den Brandschichten zu beobachten.

Die Heilkraft der warmen Quellen und die landschaftliche Schönheit unmittelbar an der Limmat lassen die rasche Entwicklung des Badeortes verstehen.

5. *Badenweiler*, dessen antiker Name unbekannt ist, umfaßt in einem Rechteck von 94×34 m eine völlig symmetrische Doppelanlage für Männer und Frauen, je ein apodyterium (Auskleideraum), je zwei große Piscinen (Schwimmbassins) und die zugehörigen Frigidarien, Caldarien und laconica (Kalt-, Warmwasser- und Schwitzraum), außer den Gemeinschaftsräumen auch mit Einzelzellen. Bei der Ausgrabung waren die Mauern bis zu 4 m Höhe erhalten, und auch heute noch macht die Ruine einen sehr imposanten Eindruck. Nach E. Fabricius (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1903, S. 211 f.) ist es ein völlig einheitlicher Bau (was aber von K. Büchler u. a. bestritten wird), dessen ursprünglich nur verputzte Innenwände allerdings erst nachträglich durch Kalksteinplatten inkrustiert wurden, wie in einer Inschrift von Epamanduodurum (Mandeur) eine Summe ad marmorandum balineum gestiftet ist. In der Nähe fanden sich „die Umfassungsmauern eines beinahe 200 Fuß langen und 53—63 Fuß breiten Teiches“ und die Reste eines zweiten größeren Gebäudes, jedenfalls schon damals inmitten eines Parks gelegen. Da Militärstempel fehlen und die aufgefundenen Münzen bis ins IV. Jahrh. herabreichen, war es eine rein bürgerliche Anlage und wurde wohl von der benachbarten Augusta Rauricorum unterhalten, zu deren civitas das ganze Markgrafentland gehörte. An den sonnigen Hängen längs der Straße nach Oberweiler entwickelte sich ein kleiner vicus, von dem mannigfache Häuserreste festgestellt sind (K. Büchler, Das Römerbad Badenweiler 1909, E. Wagner, Fundst. I, S. 164 f.).

6. *Bertrich* (*Bertriacum*?). Über dieses Bad ist von mir (Mz. Ztschr. VIII/IX, 1913/14, S. 97 f.) ausführlicher gehandelt. Es enthielt zum mindesten ein größeres und zwei kleinere Schwimmbassins, mehrere Einzelzellen und die sonst üblichen Räume, ob in Zweiteilung für Männer und Frauen, ist noch nicht gesichert, aber wahrscheinlich. Marmorkapitäl und mächtige Gesimsstücke geben eine Vorstellung von der Pracht nach Art der Badenweiler Thermen, wenn es auch kleiner als diese war, und der anschließende vicus hat dem jetzigen Städtchen kaum nachgestanden. Eine „im Flürchen“ nachgewiesene Töpferei hat allerlei Terrakottenfigürchen, Lampen usw. angefertigt, die sich mit den heutigen „Bertrich-Erinnerungen“ vergleichen lassen. Auch die Naturstimmung ist die gleiche geblieben, heute wie damals, als von der benachbarten Residenzstadt Trier gelegentlich wohl auch der Kaiser herüberkam wie später der Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier: immer noch tut sich an der tief eingeschnittenen, herrlichen ÜB der wunderbare kleine Talkessel auf, überragt von malerischen Felsenschroffen und Bergwäldern; immer noch umfächelt auch bei der größten Hitze den Badegast eine angenehme Kühlung, und noch grünt am Palmberg in nächster Nähe der Quelle der

wild wachsende Buchsstrauch. Dem Zauber der Örtlichkeit wird sich der Römer so wenig wie der heutige Besucher entzogen haben, so daß die Gaben an die dortigen Quellnympfen Meduna und Vercana der Heilquelle wie dem *genius loci* zu verdanken sein werden. Vgl. S. 99.

Der kleineren Naturbäder und Trinkanlagen war es eine große Zahl, wohl kaum geringer als heute, da sich die eingegangenen und inzwischen neu hinzugekommenen so ziemlich die Wagschale halten werden. Da aber nirgendwo völlig abgerundete Bilder gewonnen sind, beschränken wir uns auf den kurzen Hinweis der wichtigeren (vgl. auch G. Wolff, Arch. f. hess. Gesch. und Altk. XIII, 1920, S. 33 f.).

Rechtsrheinisch:

Schwalheim (Sauerbrunnen): Bonn. Jahrb. 84, 1887, S. 61 (J. Klein).
Echzell, Okarben, Rosbach (desgl.): G. Wolff, Südl. Wetterau, S. 167, 169. Bei den beiden letzteren sind die Brunnenhäuser aufgedeckt.

Vilbel, größeres Heilbad mit Mosaik des Pervincus. Literatur ebenda.
Homburg: L. Jacobi, Zur Gesch. der Homburger Mineralquellen 1881.
Soden, Nauheim: Literatur bei Wolff.

Cannstatt: P. Göbller, Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 49.
Niedernau: Haug-Sixt 2, S. 275 f.

Linksrheinisch:

Niederbronn: Bonn. Jahrb. 84, S. 60.

Nierstein (Sironabad): Mainzer Ztschr. V, S. 13 (Schwefelbad).

Birkenfeld - Hambach (Sauerbrunnen): Birkenfelder Katalog, S. 79, Nr. 39.

Tönnisstein (Apollini et nymphis Volpinis): C. I. L. XIII, S. 489, Bonn. Jahrb. 84, S. 55 f.

Godesberg (Fortunis Salutaribus, Aesculapio, Hygiae): C. I. L. XIII, 7994.

Roisdorf, Gerolstein usw.: Bonn. Jahrb. 84, S. 61.

Nichts beleuchtet so eindrucksvoll die römische Kulturhöhe wie die Theater und Bäder. Nichts warnt aber auch so sehr wie sie vor den damit verbundenen Gefahren der Überkultur. Das *panem et circenses* übertönte bald alles andere, wie es auch schon in unseren Tagen klingt, und die Üppigkeit und Sittenverderbnis des Badelebens war nicht bloß im alten Rom zu Hause. Es gibt eben zu allen Zeiten Menschen, die dem auf dem Marktplatz in Timgad angebrachten Spruch huldigen:

lavari venari (baden, jagen)

ludere ridere (spielen, lachen)

occ (= hoc) est vivere (das ist leben)!

Städtische Privathäuser.

Unsere Kenntnis der römischen Stadthäuser in den Rheinlanden ist noch sehr mangelhaft, weil bis jetzt nur wenig Vergleichsmaterial vorliegt. Von den größeren Städten haben nur Trier und Augst, von den kleineren Heddernheim, Wimpfen, Rottweil einige vollständige Grundrisse geliefert, während in Köln, Mainz usw. nur Teile von größeren Hausanlagen aufgedeckt wurden. In Trier sind es meist sehr große und vornehme Bauten mit Läden nach der Straße, wobei sich verschiedene Umbauperioden beobachten lassen. An Stelle des großen Peristyls des Südens tritt im Norden schon vom Alpenland ab (Avenches = Aventicum, Laibach = Emona) meist ein nur kleiner Nutzhof, der in Trier sogar kleinen Lichtschächten Platz macht (Swoboda, S. 254). Auch die Hypokausten-Feuerung nimmt einen immer größeren Raum ein, entsprechend dem nordischen Klima. Die Häuser der *vici* und *canabae* zeigen teils diesen städtischen Typus noch mehr verkümmert, teils aber auch eine tiefe Hofreite, die den ländlichen Bedürfnissen entspricht.

Trier: Bonn. Jahrb. 103, 1892, S. 236, Fig. 28; Swoboda, Römische und romanische Paläste 1919, S. 253 f., Taf. XIa; Germania Romana, Taf. 14, 7; Trierer Jahresber. I, 1908, S. 73 f. (v. Behr), VI, 1913, S. 8 f. (E. Krüger).

Augst: H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit 1912, S. 42. Hier sind bis jetzt meist sehr kleine, aber massive Bauten festgestellt.

Heddernheim: Mitt. üb. röm. Funde in H. V, 1911, S. 77 f., Taf. VII; VI, S. 75, Taf. II; Gündel, Nida-Heddernheim 1913, S. 55 f.; Germania V, 1921, S. 76; Germania Romana 1922, Taf. 11, 3. **Abb. 12.**

Rottweil: P. Göbller, D. röm. Rottweil 1907, Literatur Anm. 15.

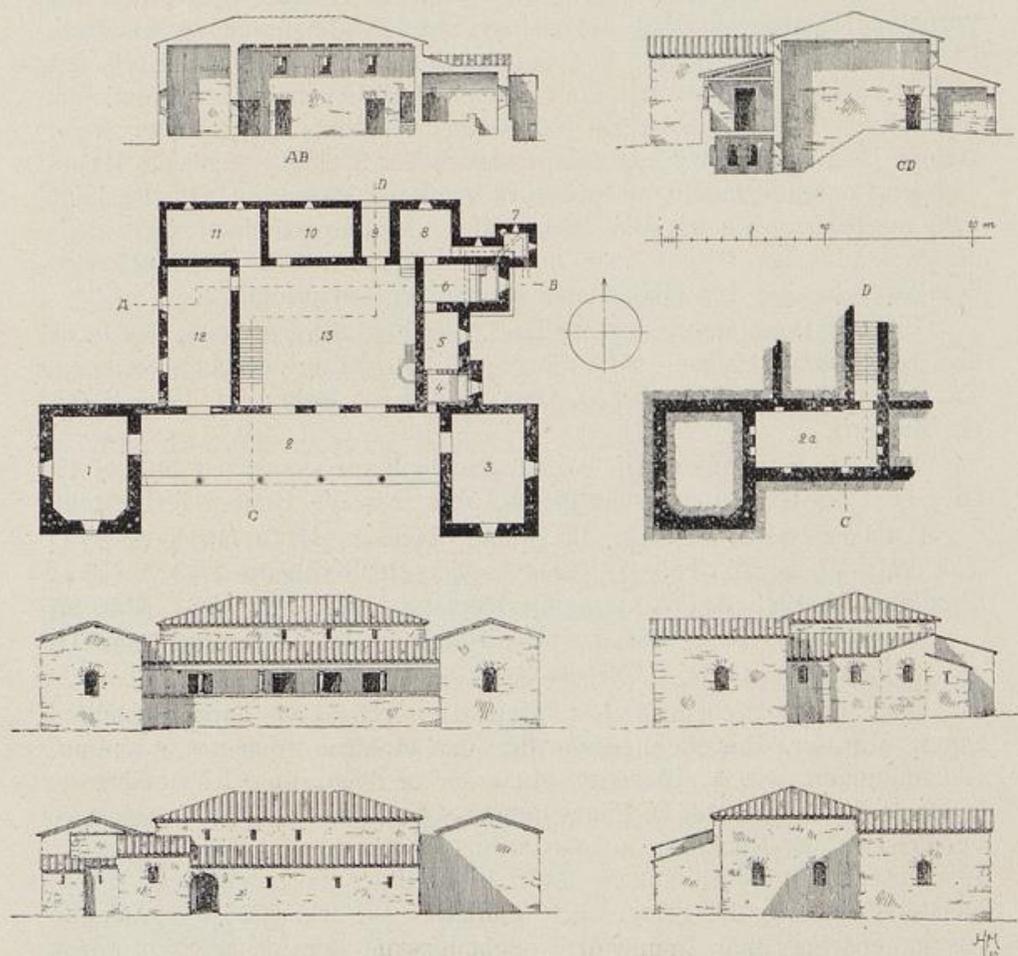
Wimpfen: O. R. L. Nr. 54/55, S. 6 f.

Über die Innenausstattung der Häuser durch bemalten Stuck, Marmor, Mosaiken, sowie über das Mobiliar können wir nur auf Abhandlungen, wie A. Blanchet, *étude sur la décoration des édifices de la Gaule Romaine* 1913, R. Pagenstecher, *Germania* II, 1918, S. 33 f. u. a. verweisen. Die Rücksicht auf das nordische Klima wird sich, wie in der geschlosseneren Gesamtanlage des Hauses, in der ausgedehnteren Hypokaustenbeheizung, die gelegentlich allerdings auf sehr primitive Anlagen zusammenschrankte, und in dem allgemeineren Fensterverschluß durch Glasscheiben in Bleifassung, auch in der zahlreicheren Verwendung von Teppichen, Decken, warmen Betten usw. geäußert haben, wenn auch in letzterer Beziehung uns die Funde im Stich lassen.

II. Die Meierhöfe (*villae rusticae*)⁵⁶).

Bei der verhältnismäßigen Seltenheit von Städten und Dörfern stand der ländlichen Einzelsiedlung reichlicher Ackerboden zur Verfügung, so daß die Zahl der einzelnen Bauernhöfe in den Rheinlanden sehr groß

war und die villa rustica namentlich im Vergleich mit Italien, teilweise aber auch mit Gallien, dem Lande geradezu ein bestimmtes Gepräge gab, wie wir das Einzelhofsystem jetzt noch in manchen Gegenden treffen. Diese Meierhöfe waren allerdings unter sich recht verschieden und lassen sich nach zeitlichen, wirtschaftlichen, sozialen und regionalen Gesichtspunkten in mehrfache Gruppen scheiden.



Ab. 48. Villa rustica bei Stahl in der Eifel.

A. Betrachten wir zunächst den kleinbäuerlichen Typus, der am deutlichsten in den Veteranengütern am Limes in die Erscheinung tritt. Sie kamen offenbar schon bei der Vorschübung der Grenze auf, gewannen aber größere Bedeutung erst durch die Errichtung der *fundi limitanei* unter Alexander Severus, als sie mit besonderen Vorrechten gegen gewisse militärische Verpflichtungen ausgestattet wurden. Ihr Typus

wird am besten durch die Villen am **Stockbronner Hof** und bei **Tiefenbach** vergegenwärtigt, südöstlich von Mosbach (Westd. Z. XV, 1896, S. 1 f.), die bald nach Errichtung der Mümling-Neckarlinie (gegen 100) erbaut sein werden. Sie zeigen in einfachster und klarster Weise die Grundform dieser kleinen Bauernfarmen, welche offenbar auf Ackerbau und Viehzucht zugleich eingestellt waren, wie schon die Lage verrät, in mäßig fruchtbarem Ackerland in der Nähe eines von Wiesen umsäumten Bachlaufes. Von erhöhter Stelle aus überschauten die Inhaber ihr kleines Besitztum, das in ersterem Falle nur etwa 800 m hinter dem Limes, in letzterem 1,5 km vor demselben liegt, Wind und Wetter wie Feindesgefahr gleich ausgesetzt. Auch das Wohnhaus bot wenig Luxus, kein Bad, ja nicht einmal ein richtiges Hypokaustum, sondern für beide nur ein Notbehelf. Aber das Haus war immerhin geräumig und solid aufgeführt; in der Front 32 bzw. 28 m, in der Tiefe 23 bzw. 18 m messend, mit 0,60—0,85 m starken und verputzten Mauern aus gut gerichteten Bruchsteinen enthalten sie beiderseits einer langen, meist offenen Verbindungshalle je einen größeren Raum, einen Wohnkeller und das Badezimmer, darüber im zweiten Stock gut ausgestattete Wohnzimmer, wie der in die Kellerräume herabgestürzte, bemalte Wandverputz lehrt. Dahinter liegt ein kleinerer Wirtschaftshof, in dem sich auch die Küche befindet, umgeben von leichteren Bauten teilweise in Holzwerk, wohl für das Gesinde, Remisen verschiedener Art, auch Getreidespeicher. In der Nähe des Hauptgebäudes am Stockbronner Hof lagen noch drei Nebengebäude: ein Rechteck von etwa 6×7 m im Lichten bei 0,80—0,95 Mauerstärke, mit einer 0,65 m tiefen, rechteckigen Grube, also wohl ein Stall mit Speicher- oder Gesinderaum darüber und außerdem noch zwei leichter gebaute Schuppen. Die bei größeren Gutshöfen übliche Umfassungsmauer fehlte und war wohl durch einen Zaun oder Hag ersetzt. Die sehr solide und auch nach Entwässerung und Wegestückung ungemein sorgfältige Bauweise, die kaum bei einem heutigen Bauernhof übertroffen wird, die Gleichartigkeit aller dieser Bauten im Limesgebiet, die gelegentliche Verwendung von Militärziegeln und anderes lassen darauf schließen, daß diese Farmen vom Staate, nicht von einzelnen Besitzern, erbaut wurden.

Neuerdings wird vielfach angenommen (Germ. V, S. 64 f. u. **Abb. 48**, F. Ölmann), daß der Binnenhof überdacht war. Das mag für manche Fälle, auch in der Villa bei dem benachbarten Bachenau, richtig sein, für unsere beiden Villen halte ich es nach dem Ausgrabungsbefund nicht für wahrscheinlich. Dagegen spricht auch der auf den Herd zuführende Plattengang in dem mit Lehmschlag versehenen Hofraum der Tiefenbacher Villa. Daß die Küche in einem besonderen, leichten Bau des Hofes untergebracht war, hat nichts Auffallendes (vgl. die *culina* der italischen Villen, Pauly-Wissowa II, 2, 2148 und VI. Ber., S. 55) und ist von mir bei vielen Villen beobachtet (Riegel, Dautenheim usw.). Auch das tunesische

Mosaik aus Tharquaca läßt nichts von einer Überdachung des Hofraums erkennen. Die kleine, rechteckige **Villa von Bachenau**, die etwa 200 m außerhalb des Limes liegt, ohne vorspringende, turmartige Eckräume, bewahrt noch mehr das ältere italische Schema, wie es auch die villa urbana beibehielt. Es scheint mir aber eher die Wohnung eines Aufsehers als eines Bauern gewesen zu sein, da für eine richtige bäuerliche Wirtschaft die Räume nicht geeignet sind (vgl. auch VI. Ber., S. 59). Den Übergang in die andere Villaform mit Risaliten zeigt eine solche bei Frankfurt (VI. Ber., S. 57). Linksrheinisch ist die Limesvilla mit Risalitbauten etwas seltener, doch kommt sie auch bei Bollendorf, Kurzel, **Stahl**, Bildsorf in Luxemburg usw. vor, wenn auch durch spätere Umbauten entstellt. Die Villa bei **Bollendorf** an der Sauer hat jetzt von P. Steiner (Trierer Jahrb. XII, 1922) eine mustergültige Bearbeitung erhalten. Im I./II. Jahrh. erbaut und etwa 400 dem Feuer zum Opfer gefallen (wohl beim Frankeneinbruch), hat sie mehrfache Umbauten erfahren, zunächst als Acker-, zuletzt als Luxusvilla benutzt. Die ursprüngliche Anlage zeigt das schlichte Schema unserer Limesvillen, das sich auf die notwendigsten Wohn- und Wirtschaftsräume beschränkte und dem Haus eine leichte Verteidigungsmöglichkeit gab. Gerade der letztere Gesichtspunkt ist mit Recht von Steiner für die Villen in entlegenen Gegenden betont worden. Auch die Rekonstruktionsvorschläge Krenckers verdienen alle Beachtung.

Die Entstehung dieses einfachen Typus, eines Vierecks mit vorgelegtem Fassadenbau und Eckrisaliten, ist noch nicht ganz aufgeklärt. In den Nordwestprovinzen des Reiches sehr häufig, auch durch die nordafrikanischen Mosaiken belegt, scheint er in Italien nach G. Kropatscheck noch nicht sicher festgestellt zu sein, vielleicht weil solche Einzelgehöfte dort bei den zahlreichen Dörfern seltener sind und gegenüber den reichen Luxusvillen die archäologische Untersuchung weniger reizten. Auch herrschte in Italien jedenfalls ein anderer Typus, der ältere, vor, ein rechteckiges Schema von Wohn- und Wirtschaftsräumen mit einem Hof in der Mitte, wie es die bekannte Villa von Boscoreale vor Augen führt und wie es auch in Westdeutschland in einigen Beispielen vertreten ist, so in einfachster Weise bei Bachenau, weiter ausgebaut bei Schleidweiler, Frankfurt u. a.

Diese landwirtschaftlichen Nutzbauten, die besonders des kalten Klimas wegen Erweiterungen erfuhren, namentlich durch Ein- oder Anbau heizbarer Räume, wie z. B. bei den Villen von Neckarzimmern und Sinsheim zu sehen ist, haben sich auch nach der vorherrschenden Wirtschaftsart richten müssen. Reine Ackerbaubetriebe inmitten gesegneten Fruchtlandes bedurften größerer Speicher und Scheunen, Stallungen und Remisen für Zugtiere, Wagen und Geschirr, ausgesprochene Viehzuchtfarmen inmitten von Weideland hatten größere und zahlreichere Stallungen für die Herden nötig, wie sich an der Sinsheimer Villa und an anderen auch in der Hofteilung erkennen läßt (Swoboda, S. 114 f.). Wo

gar Weinbau getrieben wurde, konnten entsprechende Keller nicht entbehrt werden. Außerdem aber dürfte manche dieser villae, wie die rechteckige von Bachenau, die nur einen ganz kleinen Keller mit Falltüre hat, eher die Wohnung von einem villicus, dem Aufseher der Kolonen, gewesen sein, der keines größeren eigenen Landwirtschaftsbetriebes bedurfte.

Außer diesen kleinen Meierhöfen finden sich namentlich im Limesgebiet nicht selten einzelne rechteckige oder quadratische Steingebäude, meist in wenig fruchtbarem, jetzt waldbestandenen Gelände, die nach der fehlenden Innenteilung und den geringen Kulturspuren kaum als eigentliche villae rusticae aufzufassen, sondern wohl als Hirtenhäuser, Viehställe, Feldscheuern oder ähnlich zu erklären sind. Ich habe mehrere derselben ausgegraben an der vorderen Linie am Rinschbachtälchen „im Barnholz“ bei Osterburken, „im großen Wald“ bei Bödigheim (Hennehaus), bei Eberstadt, Kälbertshausen usw., niemals aber trotz hochaufgehenden Mauerwerks irgend einen Innenausbau des Hauses feststellen können, ebensowenig in der Nähe weitere Mauerreste, so daß sie keine Nebengebäude eines größeren Gutshofs sein können. Auch Schliz und Bonnet halten sie auf Grund ähnlicher Beobachtungen bei Heilbronn und im Neckarhügelland für Außenposten von Meierhöfen, für Hirten- und Stallgebäude von Viehzüchtern usw. Neuerdings hat O. Paret im Rotwildpark westlich von Stuttgart am obersten Auslauf des Glemstälchens ein ähnliches Mauerviereck von 26 m im Quadrat aufgedeckt, das er wegen der Unfruchtbarkeit der Umgebung gleichfalls für einen Viehstadel erklärt. „An eine quadratische, vielleicht 2,5–3 m hohe Mauer von 26 m im Geviert lehnten sich innen ringsum reisig- und strohgedeckte Stallungen in Form einfacher Holzschuppen, in die das Vieh des Nachts zum Schutz vor wilden Tieren (Wölfen und Bären) und bei schlechtem Wetter getrieben wurde“ (Stuttgarter Neues Tagblatt 21. IX. 1921; Fundb. a. Schw. 1922, S. 85). Doch glaubt G. Bersu eher Anhaltspunkte für eine Tempelanlage gefunden zu haben.

Gelegentlich mögen in diesen einfachen Steinbauten die Alteinheimischen gewohnt haben, vor allem Gallier, da ja das Steinhaus des spätgallischen Meierhofs von Gerichtstetten gleicher Art ist, wenn auch noch nicht im Mörtelverband ausgeführt. Die Inschrift C. I. L. 6486 (d[e]ae Viroddi Avita Maximini), die wahrscheinlich aus der Nähe des erwähnten „Steinhauses“ bei Kälbertshausen stammt, weist auch auf nichtrömische Siedler.

B. Der **Gutshof** wohlhabender Bauern, von Offizieren, Beamten usw. umfaßt eine Gruppe von mehreren größeren Gebäuden, die von einer Mauer oder gelegentlich auch einem Erdwall umgeben sind. Als Beispiele seien genannt:

1. Das **Heidenschlößlein** am **Heidegger Hof** bei Geißlingen in Südbaden (E. Wagner, Fundst. I, S. 133, Abb. 84). Das Hauptgebäude mit über 20 Zimmern im Untergeschoß, fast ein Quadrat von

41 × 42 m, mit mehreren Hypokausteneinrichtungen, erinnert noch an den italischen Typus des I. Jahrh. ohne die stark hervortretenden Eckräume. Die Nebengebäude sind nicht ausgegraben, ebensowenig die Umfriedigung. Die Verwendung von Ziegeln der XI. und XXI. Legion und coh. III Hispanorum datiert sie in das I. Jahrh. Dieser Typus begegnet noch häufiger in der Schweiz und am Bodensee (vgl. die Villa bei Bregenz K. M. Swoboda, Röm. und roman. Paläste 1919, S. 93, Abb. 44) und vermittelt so nach Italien hin.

2. Die Villa im Hagenschießwald bei Pforzheim (Wagner, Fundst. II, S. 137, Abb. 126) umschließt innerhalb einer unregelmäßig viereckigen Umfassung von etwa 98 × 95 m ein stattliches Wohnhaus, ein besonderes Badegebäude und mehrere teils freistehende, teils an die Hofmauer angelehnte Wirtschaftsgebäude, wie wir sie auch in den anderen größeren Meierhöfen antreffen. Viel Ähnlichkeit bietet



Abb. 49. Villa bei Pforzheim.

der noch größere Gutshof von Meßkirch (nördlich vom Bodensee, Wagner I, S. 47, Abb. 29), ein verschobenes Viereck von 354 bzw. 310 × 260 bzw. 216 m, welches sogar zwei Badegebäude enthält. Außerhalb liegt ein kleiner Dianatempel. **Abb. 49.**

3. Bei den Villen bei Kirchheim am Neckar (Paret, Urgesch., S. 117) und Osterstetten in Oberschwaben wird das Badegebäude von der Umfassungsmauer durchschnitten, war also von außen zugänglich, offenbar zur Benutzung durch die Umwohner (vgl. K. Miller, Reste aus römischer Zeit in Oberschwaben 1889, S. 30 f.). **Abb. 52.**

4. Der Meierhof bei Bogel bei St. Goarshausen, ein Vier- bzw. Fünfeck von 172 × 210 m, mit Wohngebäude, Bad, Scheunen und anderen Wirtschaftsgebäuden (Nass. Ann. 36, 1906, S. 134, R. Bodewig) ist bemerkenswert wegen seiner Größe auf dieser exponierten Hochfläche so nahe am Limes und wegen des durch zahlreiche germanische Keramik bekundeten Verkehrs mit den Germanen. **Abb. 52.**

5. Bei der Villa von D a u t e n h e i m bei Alzey in Rheinhessen (Vom Rhein V, 1906, S. 42 f., J. Curschmann; Swoboda, S. 113), die nach den Funden noch im IV. Jahrh. in Benutzung war, ist das Badegebäude vielleicht erst nachträglich an das Wohnhaus angefügt worden. In der Umgebung von Dautenheim ist es Curschmann in letzter Zeit gelungen, eine größere Anzahl von Gebäuden fast in gleichen Abständen von etwa 400 m aufzufinden; auch die Gemarkungsformen lassen noch die regelmäßige Viereckenteilung römischer Zeit erkennen, wie bei Worms und Bingen.

6. Die Villa bei B l a n k e n h e i m in der Eifel (Bonn. Jahrb. 123, 1916, S. 210 f., F. Ölmann), ein Gutshof von mindestens 245×120 m, hat vom I. bis zum IV. Jahrh. bestanden und in dieser Zeit nach dem schönen Nachweis von Ölmann nicht weniger als drei durchgreifende Umbauten erlebt, abgesehen von kleinen baulichen Veränderungen. So hat die Villa mehr-

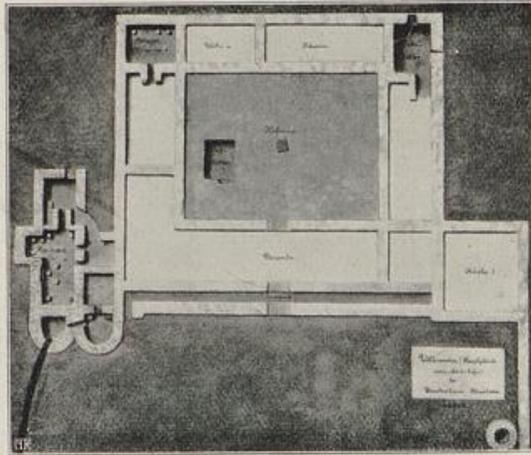


Abb. 50. Villa bei Dautenheim.

fach ihre Gestalt geändert, nach Zeitgeschmack und mit dem zunehmenden Bedürfnis nach behaglichen Wohn- und Baderäumen, allmählich sich immer mehr vergrößernd, zuletzt aber auch mit deutlichen Anzeichen des Rückgangs.

Schon damals haben einige der großen Gutshöfe neben dem Ackerbau und der Viehzucht gewinnbringende Nebenbetriebe gehabt, wie Ziegelei, Kalkbrennerei, vielleicht auch Töpferei, während die Schnapsbrennerei gottlob noch nicht erfunden war.

H o h e n e c k, im Neckartal nördl. von Ludwigsburg, nahe der Römerstraße Benningen—Cannstatt und mit dieser durch einen gestückten Weg verbunden, ein großer Gebäudekomplex von Wohnhaus, Bad, Scheunen, Brunnen usw., zeigt entlang der $107 \times 127 \times 146$ m langen Umfassungsmauer einen Ziegelofen und mehrere Trockenschuppen, deren Größe auf

einen umfänglichen Betrieb schließen läßt (vgl. O. Paret, Fundb. a. Schw. 19, 1911, S. 90 f., Urgeschichte Württembergs 1921, S. 109 f., 208 f.).

Ober-Grombach nordöstlich des bekannten Michelsbergs bei Bruchsal. Eine ganz ähnliche Villa mit über 140m langer Umfassungsmauer, zwei Teilungsmauern, zahlreichen Einzelgebäuden, besonderem Bad usw., Wasserleitung aus Holzdeicheln mit Eisenringen von der nahen Quelle. An eine der beiden Trennungsmauern schließt sich ein rechteckiger Kalkofen an von 8×7 m mit 2 Feuerräumen (RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 35 f., Plan S. 36, E. Wagner; A. Rott, Die röm. Ruinen bei Obergrombach, Karlsruhe 1912). Nach Rott ist der Kalkofen als die früheste Anlage auf dem Gelände der Meierei aufzufassen, angelegt für die Vorbereitung des Baues, und wäre dann also später kaum mehr in Tätigkeit gewesen. Dafür könnte die andersartige Orientierung sprechen, doch scheint es fraglich, ob die Quermauer sich über denselben fortgesetzt hat (etwa Hadrian bis 260 n. Chr.).

Daß die Römer im linksrheinischen Gebiet, wie in Italien, Spanien und Gallien, alsbald Weinbau trieben, ist nach der ganzen Sachlage, Schriftstellernachrichten, Inschriften, den Neumagener Reliefs, Funden von Winzermessern usw., nie bezweifelt worden. Für den rechtsrheinischen Weinbau sind die Beweise durch Reste zahmer Reben und entsprechende Wirtschaftsanlagen erst allmählich entdeckt worden, hauptsächlich durch das Verdienst G. Wolffs. Rechtsrheinisch kommen folgende Meierhöfe in Betracht:

Praunheim bei Heddernheim: Mitt. ü. röm. Funde in Heddernheim IV, 1907, S. 37 f. (G. Wolff), Plan Taf. XI. In einem sehr stattlichen Gutshof fand G. Wolff unmittelbar an das Herrenhaus anschließend einen im Lichten nur 1,30 m breiten, 25 m langen Keller mit einer kellerhalsartigen, 4 m langen Vorrampe, und in dem benachbarten Wirtschaftsgebäude zwei kommunizierende, mit wasserdichtem Ziegelestrich bestrichene Kufen, davor eine Kesselstätte und daneben hallenartige Räume, also all die Vorbedingungen, wie sie zur Weinbereitung und Aufbewahrung nach Vitruv notwendig waren. Gleiche Keller sind in den Villen bei Dortelweil und Kaichen vorhanden (a. o. S. 45 und G. Wolff, D. südliche Wetterau, S. 167 und 158), während die langen, schmalen Räume der Villen von Donstetten, Zazenhausen u. a. anders zu beurteilen sind.

In den linksrheinischen Villen, wo an Mosel und Saar der Weinbau dem rechtsrheinischen lange vorausging, sind auffallenderweise bis jetzt nur wenig Anhaltspunkte für solche Weinkeller gewonnen, doch hat schon G. Wolff auf die ähnliche Anlage einer lothringischen Villa bei Betting-St. A v o l d aufmerksam gemacht (A. Grenier, habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices 1906, S. 85).

Wie unsicher in späterer Zeit das Leben auf diesen Landgütern im Grenzgebiet war, lehrt uns eine in Versen abgefaßte Grabschrift vom

Gehaborner Hof bei Weiterstadt - Darmstadt (C. I. L. 6429), die der Bruder dem von Räubern erschlagenen Bruder hat setzen lassen. Er war aus Teanum in Campanien und wohl der Besitzer einer dortigen Villa, der bei einem Einbruch germanischer Horden aus dem Odenwald getötet worden sein wird und nun hier in fremder Erde liegt.

C. Die Groß- und Luxusvillen. Hatte man früher die Schilderung der Villen und Paläste an der Mosel, die Ausonius in seiner 371 verfaßten *Mosella* gibt, öfters als dichterische Phantasie und Übertreibung betrachtet, so haben uns die vom Trierer und Bonner Museum im letzten halben Jahrhundert ausgeführten Grabungen eines Besseren belehrt.

Hören wir, was der Dichter über die Lage der Villen singt (Vers 283 f., nach der Übersetzung von H. Viehoff):

„Der Platz, den sie gewählt zu Bauten haben,
ist mannigfaltig: sieh, auf steiler Wand
des Felsens ragt die Villa dort erhaben,
hier diese ward dicht an des Stromes Rand
auf einen stein'gen Landvorsprung gegründet,
um den die Mosel sich als Halbkreis windet.
Die dort hält einen Stromvorsprung umfassen
und rahmt die Bucht mit ihren Flügeln ein.
Die sieht man hoch auf einem Hügel prangen
unfern dem Strand; sie kann auf Felderrei'n
und grüne Haine, die an Bergen hangen,
sich wechselreicher, schöner Umschau freu'n.
Die dort von grünen Wiesen rings umzogen,
auf niederm Fuß im Talgrund angebracht,
ersetzte klug durch Kunst, was — nicht gewogen —
Natur an weitem Umblick ihr versagt.
Die freut sich hier, daß sie ein Heer von Fischen
in Tümpeln zwischen sonn'gen Klippen hegt“

Die Villen bei Nennig, Euren, Welschbillig, Odrang, Wittlich führen uns die Bilder dieser schloßartigen Bauten in allen möglichen Landschaftslagen mit ihren unendlichen Zimmerfluchten, Bädern, Wirtschaftsräumen und Gartenanlagen, Wandelhallen, Wasserteichen und Wasserkünsten vor. Mag auch Ausonius' Vergleich mit dem Luxusbad Bajae am Golf von Neapel etwas beschwingter dichterischer Phantasie angehören, die erhaltenen Reste zeigen uns, daß die Umgegend der Kaiserstadt Trier an Mannigfaltigkeit, Größe und kunstvoller Ausstattung der Luxusvillen Italiens nicht allzusehr nachstand.

Neuerdings hat Paul Steiner (Beilage zur Trierischen Landeszeitung 1921, Nr. 288, 296, 298) eine Reihe von hübschen Schilderungen gegeben, die sowohl der inneren Einrichtung der Villen wie der landschaftlichen Stimmung gerecht werden. Für mehrere derselben (Bollendorf, Nennig, Odrang) hat er Rekonstruktionsvorschläge gemacht, die den Mauerresten

erst wirkliches Leben einhauchen und die große Ähnlichkeit mit den auf den Wandgemälden Pompejis oder den Mosaiken Nordafrikas dargestellten Villen erkennen lassen. Das 58 m lange und 18 m breite kunstvoll gemauerte Wasserbecken von Welschbillig mit seinem ursprünglich aus 112 Hermen bestehenden Geländer, die kostbaren Mosaikböden, namentlich der von Nennig mit den Szenen aus dem Amphitheater, der Marmorbelag und die Wandmalereien in pompejanischer Art und mancher prächtige Statuenfund lassen den künstlerischen Wert der Ausstattung ahnen, wenn auch das meiste für ewig in Schutt und Trümmer gesunken ist.

Einige dieser Paläste werden dem Kaiser und seinem Gefolge als Sommersitze gedient haben, wie der von Conz (Contiacum), wo Valentinian I. im Jahre 371 verschiedene Edikte erlassen hat.

Wie der herrliche Grabturm von Igel uns die Grabstätte eines reichen Kaufmanns vorführt, der in Trier seine Geschäfte machte, bei Igel sich der Ruhe und Schönheit eines vornehmen Landsitzes erfreute, so gibt uns die geräumige Grabgruft von Weyden im Landkreis Köln eine Vorstellung von der letzten Ruhestätte eines Kölner Stadtherrn und Großgrundbesitzers des III. Jahrh. mit ihrem üppig verzierten Marmor-sarkophag, den beiden Lehnssesseln aus grauem Sandstein und den drei Marmorbüsten, die vielleicht das Ehepaar und ihre Tochter darstellen (Lehner, D. ant. Steindenkmäler 1918, S. 356 f.; Espérandieu *rec.* VIII, 1922, S. 375 f.), nicht zu reden von der Ausstattung an Glasgefäßen, Schnitzereien in Elfenbein, Chalcedon usw. (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 368).

Eine der charakteristischsten Großvillen ist die von Odrang-Fließem bei Bitburg in der Eifel, welche die villa urbana und die rustica vereinigt. In dem 379 m langen und 132,6 m breiten regelmäßigen Rechteck liegt im vorderen Teil die schloßartige Wohnung des Besitzers mit 66 Räumen im Erdgeschoß, umgeben von Wandelhallen mit Veranden inmitten von Gartenanlagen, mit der Front nach Südost gerichtet. In dem doppelt so großen hinteren, durch eine Mauer geschiedenen Teil war der landwirtschaftliche Betrieb untergebracht: an der Schmalseite für sich das Haus des villicus, 23 m lang, von dem üblichen Typus, wie er auch bei den kleinen Gütchen im Limesgebiet begegnet, an der Längsseite in feuersicherem Abstand voneinander vier große, hallenartige Gebäude, offenbar die Scheunen, Ställe und Unterkunftsräume für die Sklaven. Alles in musterhafter, wohlüberlegter Anordnung und sorgfältigster Ausführung mit 14 oder 15 Mosaikböden, zwei Badeanlagen usw., wie es nur ein Kaiserwille oder das Großkapital mit Hilfe tüchtiger Architekten sich leisten kann.

Die Villa bei Nennig (**Abb. 51**, mit dem berühmten Gladiatorenmosaik) vergegenwärtigt den Typus einer Luxusvilla ohne stärker hervortretenden Landwirtschaftsbetrieb, im ganzen ähnlich dem Herrenhaus von Fließem, auch mit den vorspringenden Flügeln und dazwischen mit einer Freitreppe nach der Gartenanlage, auch von Wandelhallen umgeben.

Noch mehr als Luxus- und Sommervilla präsentiert sich die bei Wittlich an der Lieser, die an landschaftlich hervorragendem Punkt unmittelbar am Fluß gelegen, sich dessen Krümmung anschmiegt. Auch hier beherrscht ein großer Saal die Mitte wie in Nennig. Im ganzen gewährt sie das Bild, wie es ähnlich auch pompejanische Wandgemälde vorführen (VI. Ber., S. 65; Swoboda, S. 96).

In diesen verschiedenen Grundrißanlagen der Villen machen sich, wie schon angedeutet, auch chronologische Unterschiede geltend. Wenn die Fundstücke einer Villa auch nur mit größter Vorsicht zur Datierung heranzuziehen sind und im allgemeinen nur einen terminus post quem verraten, so bietet doch die Verwendung von Ziegeln und mancher Kellerfund genauere Anhaltspunkte, vor allem aber die Lage hinter oder zwischen den beiden Grenzlinien. Darnach können wir von

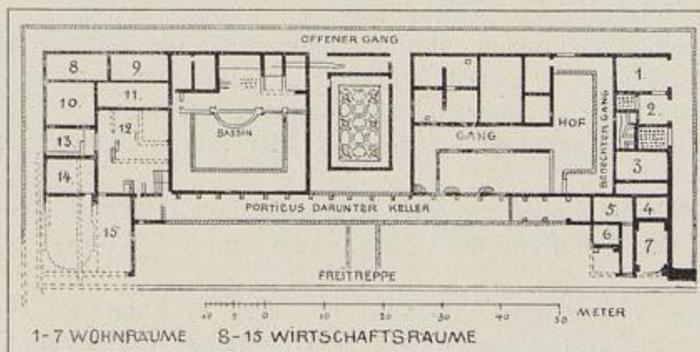


Abb. 51. Villa bei Nennig in der Eifel.

einer ganzen Reihe von Villen der rechtsseitigen Rheinebene annehmen, daß sie zwischen 74 (Vespasians Vorstoß) und etwa 90 (Domitians Errichtung der Mümling-Neckarlinie) erbaut wurden, wie in der Umgebung von Ladenburg, bei Stettfeld, am Heidegger Hof u. a. Sie alle zeigen noch mehr das rechteckige, italische Schema ohne die starken Eckrisaliten der Limesvilla. Diese letzteren fallen zum größten Teil in die Zeit zwischen 90—160, da sie meist zwischen beiden Linien liegen. Unmittelbar hinter der äußeren Linie sind bis jetzt leider nur wenige ausgegraben bzw. veröffentlicht. Wir schließen ein kurzes Verzeichnis vollständig ausgegrabener und datierter Villen dieses Gebiets an.

I. 74—90 in der Rheinebene:

Rosenhof bei Ladenburg: Wagner, Fundst. II, S. 243.

Schriebheim: Wagner, Fundst. II, S. 245.

Heidegger Hof bei Geißlingen: Wagner, Fundst. I, S. 133, mit Stempeln der leg. XI C. P. F., XXI und coh. III Hisp.

Übstadt (Wagner, Fundst. II, S. 180), Stettfeld, Karlsdorf, Weiher, alle mit Ziegelstempel L. P. L., alle vielleicht gerade aus Trajans Zeit.

II. 90—160 zwischen Rheinebene und dem inneren Limes:

Stockbronner Hof: Wagner, Fundst. II, S. 397, Fig. 311.

Neckarzimmern: Wagner, Fundst. II, S. 393, Fig. 309 (vgl. damit Sinsheim, ebenda S. 365, Abb. 294).

Ober-Grombach: RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 35 f., 36, Fig. 15 (oben S. 200).

Königsbach: Wagner, Fundst. II, S. 92, Fig. 93.

Söllingen: Wagner, Fundst. II, S. 93, Fig. 94.

Wössingen: Wagner, Fundst. II, S. (114, Fig. 108,) 117, Fig. 110.

Bauschlott: Wagner, Fundst. II, S. 122 (Bad).

Brötzingen: Wagner, Fundst. II, S. 126 (Bad).

Pforzheim: Wagner, Fundst. II, S. 137.

Hoheneck: oben S. 199. Kirchheim a. N., Abb. 52 usw.

Bogel: oben S. 198.

III. 160—260 zwischen innerem und äußerem Limes:

Groß-Eicholzheim: Wagner, Fundst. II, S. 428.

Ödheim: Schr. d. Württ. Alt.-Ver. I, S. 7, 25, VII, S. 20; Haug-Sixt 2, 558 (Stempel der coh. II Is[panorum]). Andere bei Paret, Urg. Württ., S. 196 f.

In manchen Gegenden stimmen namentlich die Badegebäude (vgl. Bauschlott, Wagner II, S. 122, Brötzingen, S. 126, und benachbarte württembergische!) derart überein, daß man meinen sollte, derselbe Baumeister habe sie angelegt. Jedenfalls aber liegen die gleichen Pläne zugrunde.

Betrachten wir noch die Verteilung der Einzelhöfe in verschiedenen Gegenden und ihr Verhalten zur vorrömischen Besiedelung.

1. Einen lehrreichen Ausschnitt aus dem mittleren Neckartal bietet O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921, Taf. V und VI (unsere **Tafel 15**), mit den zugehörigen vorrömischen und römischen Straßen. Deutlich ergibt sich daraus die Erkenntnis, daß die Meierhöfe in diesem fruchtbaren Landstrich weit mehr den Flußläufen als den Straßenzügen folgten, wenn sie auch im Gebirge mehr an letztere gebunden waren, und daß das Land westlich des Neckars viel stärker als das rechtsufrige besiedelt war. Am dichtesten unmittelbar beiderseits des fruchtbaren und milden Neckartals gereiht, begleiten sie immer noch recht zahlreich die Nebenflüsse desselben, Zaber, Metter, Enz mit Glern bzw. die Schozach, Murr und Rems. Wie schon die vorgermanischen Flußnamen und die reichen Bodenfunde aus allen Perioden bezeugen, ist es ein uraltes Siedlungsgebiet, in welchem die Römer die Kulturarbeit ihrer Vorgänger nur fortsetzten. In fruchtbarem Ackerbaugelände betrieben sie ihre Wirtschaft allerdings wesentlich intensiver als die prähistorischen Bauern, dagegen blieben sie im Waldgebirge, so zwischen Flein—Jlsfeld—Großbottwar, hinter den hallstädtischen und La-Tène-zeitlichen Jägern und Viehzüchtern zurück, wenn auch hier noch einige römische Hirtenstadeln entdeckt werden dürften, wie in anderen Waldgebieten, so bei Pforzheim oder am Limes. Das nach Osten bis zum Mainhardter und Murrhardter Wald angrenzende waldige Gebirgsland ist so gut wie

frei von Siedlungsresten vorrömischer wie römischer Zeit bis zum Limes, abgesehen wohl von gewissen Schutzmaßnahmen längs der römischen Heerstraßen, welche der Truppenbewegung von der Rheinebene über die Neckarkastelle Walheim, Benningen und Cannstatt an die vordere Linie nach den Kastellen bei Mainhardt, Murrhardt und Welzheim dienten. In dem fruchtbaren, dichtbesiedelten Hügelland sind natürlich auch viele bürgerlichen Verkehrswege ausgebaut worden, großenteils schon auf vorrömischer Grundlage, wie die großen Nordsüdstraßen Heuchelberg—Meimsheim—Bönigheim—Bietigheim—Asberg—Cannstatt oder östlich des Neckars Lauffen—Murr—Marbach—Rommelshausen usw. Dieses dichte Netz von villae rusticae, das seit den Tagen des älteren Paulus in Württemberg große Beachtung gefunden hat, dürfte uns wohl auch noch über die dortige Landesvermessung wichtige Aufschlüsse bringen, zumal O. Paret gerade diesen Meierhöfen großes Interesse und Verständnis entgegenbringt.

2. Die archäologische Fundkarte der südlichen Wetterau von Georg Wolff (1913), im Ausschnitt auf unserer **Taf. 16**, zeigt die gleichen Erscheinungen: die Aneinanderreihung von Villen längs der Seitenbäche der Nidda und des Mains, viel seltener an den Römerstraßen, außer wo diese Bäche überqueren, meist ziemlich nahe den Wiesengründen der Niederung, etwas seltener rückwärts auf den ausgedehnten Lößhöhen wie bei Niedererlenbach, Niedereschbach, Mittelbuchen, Kaichen usw., doch auch auf den wasserlosen Hochflächen, wo eine entferntere Herleitung des Trinkwassers nötig war. Viele der unmittelbar an den Straßen gelegenen Gebäulichkeiten waren nach Wolff Herbergen, wofür auch die einfache Innenteilung spricht. Auch hier ist die vorrömische Bevölkerung am Ebenenrand bei Oberstedten, Dornholzhausen, Friedrichsdorf, Köppern usw. viel häufiger in das Waldgebiet des Taunus eingedrungen als die römische. Besonders fällt auf, daß die römischen Gehöfte unmittelbar hinter der Limeslinie bzw. deren Kastellen so selten sind. Ist auch der Boden kümmerlich, so wäre doch für Viehzucht wie im Odenwald und Bauland die Möglichkeit vorhanden gewesen. Offenbar stand die gefährliche Nachbarschaft der Chatten im Weg. Wenn namentlich an den Hängen des Niddertals zahlreiche römische Brandgräber ohne massive Steinbauten in der Nähe zum Vorschein kamen, so weist dieser Umstand auf einheimische Bevölkerung hin, die in leichtvergänglichen Fachwerkbauten wohnte. Auch ist es kein Zufall, daß sie nicht selten in der Nähe vorrömischer Siedlungen liegen (Arch. f. hess. Gesch. XIII, S. 33, G. Wolff). Die durchschnittliche Größe des Grundbesitzes der römischen Meierhöfe im Lößgebiet der Wetterau wird von Wolff auf etwa 1 Quadratkilometer (= 100 Hektar = 400 Morgen) geschätzt (ebenda S. 33). Vgl. auch S. 222 und Anmerkung 56.

3. Der Ausschnitt aus dem unteren Nahetal, den Gustav Behrens und K. Geib auf Grund mehrjähriger Beobachtungen zusammen-

gestellt haben (**Taf. 17**), lehrt uns, daß das Nahetal von Bingen bis Kreuznach an beiden Ufern von sehr vielen, zum Teil recht stattlichen und mosaikgeschmückten Villen begleitet war, die sich auch an den Seitentälern des Gulden-, Gräfen- und Ellerbachs hinaufziehen. Dagegen ist die Hochfläche nach dem Hunsrück zu, abgesehen vom vordersten, dem Rhein zugekehrten Teil und von einem mittleren, durch fruchtbareren Kalkboden gebildeten Streifen, fast ohne alle Anbauspuren und war damals wie heute mit Wald bedeckt, vor allem die weiten Flächen des *Soonwaldes*, dessen Name noch nicht sicher aufgeklärt ist. Auf diesen öden, menschenleeren Zustand beziehen sich die Worte des Ausonius in seinem Gedicht *Mosella* „*nulla humani spectans vestigia cultus*“ (keine Spuren menschlichen Anbaus erblickend). Der Name des *Kantrich* ist dagegen zweifelsohne gallisch (hier lag ein ausgegangener Weiler *Canthey*, vgl. *Präh. Ztschr.* 1916, S. 152) und beweist dortigen gallisch-römischen Verkehr. Auch im Nahetal oberhalb von Kreuznach sind die römischen Gehöfte nicht gerade häufig, während die Anzeichen einer alt-heimischen Bevölkerung da und dort auftauchen. Allerdings muß betont werden, daß die genauere Erforschung dieser Gegend seitens des Kreuznacher Heimatvereins erst seit einigen Jahren begonnen hat.

Karl Geib, der beste Kenner der geologischen Verhältnisse der Kreuznacher Gegend, hatte die Freundlichkeit, zu der Karte folgenden Kommentar zu geben:

„Auf der topographischen Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1 : 200 000 Blatt Mainz zeigt sich für den Kundigen sehr scharf die Abhängigkeit der Bodenkultur und der Siedelungen vom geologischen Untergrund. Drei großen geologischen Provinzen entsprechen drei verschieden hoch entwickelte landwirtschaftliche Siedlungsflächen. Das ist einmal das Rheinhessische Hügelland, aus tertiären und diluvialen Schichten aufgebaut, das Gebiet der alten Lößsteppe, mit — wie es im I. Band der Siedelungsgeschichte nachgewiesen ist — frühester und kontinuierlicher Besiedelung, die den Wald innerhalb Rheinhessens schließlich auf 4,8 % der Bodenfläche beschränkt hat. Dann das Gebiet der Rheinischen Masse mit ihren steilstehenden Schiefen, Quarziten und Kalken, das heute noch im Verbreitungsbezirk der Quarzite den *Soonwald* (= alten Wald) trägt, den großen, zusammenhängenden, siedelungsfeindlichen Wald. Und endlich südlich der Rheinischen Masse, zwischen Kreuznach und Kirchheimbolanden abbrechend, die rotliegende Landschaft des Saar-Nahe-Grabens, geographisch seit alter Zeit als Pfälzer Bergland bezeichnet.

Im einzelnen zeigen sich aber nun innerhalb der drei geologischen Provinzen fein abgestufte und früh in Erscheinung tretende Beziehungen zwischen Schichtenaufbau und Besiedelung und Bodenkultur. Südlich der Rheinischen Masse liegt ein etwa 3 km breiter Streifen metamorphischer Gesteine, deren geologisches Alter strittig ist, die Überreste des

alten kaledonischen Gebirges sind und die sich durch hohen Mineralgehalt der aufbauenden Gesteine auszeichnen. Es sind die Gesteine, auf denen im Rheingau an den Südhängen des Taunus die Hochgewächse des Weines reifen. Im Kreis Kreuznach trägt dieser Streifen eine große Zahl kleiner Bauerndörfer. In römischer Zeit erweist sich gerade dieser Streifen schon als gut besiedelt. Das zeigt ein Vergleich der Siedelungskarte **Taf. 18** mit der oben genannten topographischen Übersichtskarte. — Noch ein zweites Beispiel: Die Stromberger Mulde mit ihren mitteldevonischen Kalken und unterdevonischen Koblenzschichten vorwiegend schieferiger Ausbildung zeigt nicht nur heute gute Besiedelung, auch in römischer Zeit schon war diese Mulde landwirtschaftlich in weitgehendem Maße genutzt. Auch für die vorausgehenden beiden Eisenzeiten läßt sich schon dieselbe Abhängigkeit nachweisen.“

4. Die Karte bei A. Schoop, die römische Besiedelung des Kreises Düren (Z. d. Aachener Geschichtsvereins XXVII, 1905), zeigt stellenweise noch mehr Einträge als die der Wetterau, doch sind nur selten Ausgrabungen gemacht. Immerhin ist eine ungemein dichte Besiedelung zwischen Rothbach, Neffelbach, Ellbach, Rör und Inde nicht zu verkennen, auch hier im wesentlichen Ketten von Meierhöfen längs der Wasserläufe. Da die letzteren aber auch größtenteils von Römerstraßen begleitet sind (nach Zülpich, Jülich, Aachen usw.), kommen verhältnismäßig viele Siedelungen in die Nähe der Römerstraßen zu liegen. Sie scheinen zum Teil ziemlich klein gewesen zu sein und auf einheimische, für den Großgrundbesitz bedienstete Niederlassungen hinzuweisen, wie die zahlreichen Matronensteine bestätigen (vgl. unten). Die Berechnung Schoops auf größere Besiedelungsdichte als heute hat A. Aubin (XIII. Ber., 1922, S. 50, 65) mit Recht abgewiesen, da es sich doch meist um Einzelsiedelungen handelt, selten um geschlossene vici oder Weiler, wie bei Zülpich, Oberbolheim, Kelz, Gressenich usw. Die häufigen ich-Dörfer bekunden einen engen Zusammenhang mit ihren gallisch-römischen Vorgängern. Auch hier sind verhältnismäßig wenige Siedler in das Waldgebiet zwischen Rör und Inde eingedrungen. Schoop sieht in dem Taciteischen Marcodurum nicht Düren, sondern eher Merken, 8 km weiter nördlich gegen Jülich.

5. Der Sonderausschnitt **Taf. 18**, der die Umgebung von Sinsheim im Elsenzthal in Baden vor Augen führt, soll vor allem das Verhalten der Römerstraßen aus der Rheinebene (von Wiesloch, Stettfeld, Weingarten) ins Neckartal (Wimpfen) zu den vorrömischen Höhenwegen und das Verhalten der römischen und fränkischen Besiedelung gegenüber der vorrömischen in Vergleich stellen. Die alten Kammwege sind von den Römern überall benutzt worden, wo sie in die Gesamtrichtung paßten, ganz neu sind die Talstraßen angelegt, wie von Hoffenheim über Sinsheim nach Steinsfurt. Die villae rusticae an der Talaue haben nur selten prähistorische Vorgänger, wie umgekehrt die Hirtensiedelungen mit den

Grabhügelgruppen auf den quellenreichen Hochflächen nur da und dort in römischer Zeit von Viehzuchtsfarmen abgelöst wurden. Sehr interessant ist in dieser Beziehung die Lage der Farm gegenüber der bekannten Nekropole auf den „drei Bückeln“, die Funde von der Steinzeit (Schnurkeramik) bis zur Mittel-La-Tène-Periode aufweist. Die gallischen Bauern der Mittel-La-Tène-Zeit haben sich weiter unten am Rande des Lößgebiets gegen Dühren angesiedelt, wie in römischer Zeit eine Ackerbauvilla am Dörntelsberg bei Steinsfurt erbaut wurde. Kleinere römische Weiler werden an den Talübergängen bei Hoffenheim und Steinsfurt anzunehmen sein.

Für künftige Ausgrabungen römischer villae rusticae hätte ich mancherlei Wünsche auf dem Herzen. Zunächst muß, wo die Mittel einigermaßen ausreichen, das Ganze untersucht werden; außer dem gewöhnlich nur aufgedeckten Wohnhaus und Bad sind auch die Wirtschaftsgebäude mit der Umfassungsmauer festzustellen, unter Umständen selbst auf Kosten genauerer Untersuchung jener beiden Hauptgebäude, von denen wir schon sehr viele Grundrisse kennen. Bei letzteren sind mehr, als es gewöhnlich geschieht, die späteren, recht häufigen Umbauten zu unterscheiden. Die Bestimmung der einzelnen Wirtschaftsräume könnte namentlich bei sorgfältiger Beachtung der Pflasterung und Entwässerung in den Stallungen, der Reste von Getreide im Brandschutt der Speicher usw. mehr gefördert werden. Auch wäre es sehr wünschenswert, zu wissen, welche Getreidearten und Sämereien in der betreffenden Gegend angepflanzt wurden. So sind in einer Villa bei *Betzingen* (OA. Reutlingen) Körner von Weizen (*triticum sativum* und *dicoccum-Emmer*), Gerste (*hordeum vulgare*) und Saatwicke (*vicia sativa*) zum Vorschein gekommen (Korr.-Bl. f. Anthr. 1908, S. 33 f., R. Gradmann). Auch die Gärten bei den Villen lassen sich an dem tiefgründig schwarzen, scharf abgegrenzten Boden nachweisen, da und dort auch durch veranda- oder pavillonartige Bauten. Bei der Auswahl der Ausgrabungsobjekte sollte man nicht nur auf die gute Erhaltung und Fundmöglichkeit achten, sondern den Spaten vor allem in solchen Gegenden ansetzen, aus denen wir bis jetzt fast keine Grundrisse besitzen, oder an solchen Orten, wo durch die Lage, wie zwischen den beiden Limeslinien, die Datierung gesichert ist. Vor allem fehlen noch gute Beispiele des I. Jahrh. aus der rechts- wie linksseitigen Rheinebene. Sowohl in Rheinbayern wie in Rheinhessen ist man mit der Erforschung von Villengrundrissen noch sehr im Rückstand, ebenso im Hunsrück, wo die Einrichtungen des IV. Jahrh. sich deutlich von denen der Limeszeit abheben. Besser steht es im Ausgrabungsgebiet des Trierer und Bonner Provinzialmuseums, wo die reichen, verhältnismäßig gut erhaltenen Luxusvillen mit ihren Mosaiken usw. von jeher zur Ausgrabung gereizt haben. An einigen Villen, wie bei Blankenheim, Bollendorf, Stahl usw., sind nunmehr auch die verschiedenen Umbauperioden klar erkannt (*Germania V*, S. 68), wobei

häufig ein sehr alter, einfacher Kern herauszuschälen ist, der den rechtsrheinischen Limesvillen ziemlich nahe steht. Die baugeschichtliche Entwicklung der deutschen villa rustica und ihre Einreihung in das gesamt-europäische Material, wie sie K. M. Swoboda vortrefflich geschildert hat und jetzt besonders F. Ölmann betreibt, wird sicherlich noch weittragende Gesichtspunkte bringen; möge dabei aber auch die wirtschaftliche Seite zu ihrem Recht kommen.

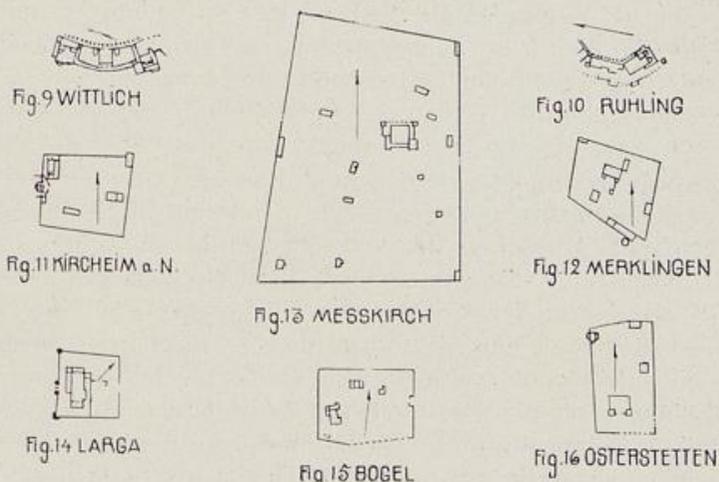


Abb. 52. Gutshöfe.

Die Siedelungen der Einheimischen.

Damit berühren wir einen sehr wunden Punkt der Forschung, dem bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Die großen römischen Wirtschaftsbetriebe, wie wir sie im vorausgehenden kennen lernten, konnten mit Sklavenarbeit allein nicht durchgeführt werden, sondern waren auch auf die Mithilfe der benachbarten einheimischen Bevölkerung angewiesen. Ob die *coloni Crutisiones* bei Pachten a. d. Saar (C. I. L. XIII, 4228) oder die *coloni Aperienses* bei Kalhausen in Lothringen (RG. Korr.-Blatt VIII, 1915, S. 71 f., B. Keune), deren Namen wohl auf die dortige Örtlichkeit bzw. einen dortigen *fundus* zurückgeht, solche Dienstleute eines großen Gutes waren, können wir nicht mit Sicherheit sagen, wenn es auch sehr wahrscheinlich ist, jedenfalls aber handelt es sich schwerlich um zwangsweise angesiedelte Fremdlinge, sondern eher um alteingesessene Bevölkerung, da jenes Gebiet von jeher dicht besiedelt war. Wenn in Italien, Frankreich, Spanien usw. viele Dörfer ihren Namen nach solchen Großvillen erhalten haben, wofür vielleicht auch in Rheinhessen Pfeddersheim (villa Paterni), Lörzweiler? (villa Laurentii?), in Rheinbayern Albsheim (villa Albini) als Beispiele dienen können, so ist

schon daraus zu ersehen, daß die Dorfbewohner in einem engeren Verhältnis zu der betreffenden Gutsherrschaft standen. Die Überreste solcher zu einem fundus gehörigen Arbeiterkolonien sind rechtsrheinisch m. W. noch nicht nachgewiesen, lassen sich höchstens erschließen aus einigen kleineren Grabgruppen in der Nähe von villae rusticae, die nach ihrer Dürftigkeit und Abgelegenheit kaum von der Besitzerfamilie herühren, besonders in der Wetterau, worauf G. Wolff wiederholt aufmerksam gemacht hat. Linksrheinisch ließen sich manche kleinen Siedlungen in diesem Sinne deuten, doch ist hier zu bedenken, daß auf dem linken Rheinufer sich sehr viele einheimische Dörfchen von Galliern und Germanen in die römische Zeit hineingerettet haben, was östlich des Rheins nicht der Fall ist. Auch diese alteinheimischen vici haben natürlich dem Großgrundbesitz viele Arbeitskräfte gestellt (vgl. auch oben).

Die Abhängigkeit der Bauern und Kolonen vom Großgrundbesitz wurde durch die Besteuerung gefördert. Schon die durch Kaiser Pertinax 193 geschaffenen Erbpächter der von ihnen urbar gemachten Ländereien in den Grenzgebieten, die auf 10 Jahre Steuerfreiheit genossen, wurden durch die aufgelegten militärischen Verpflichtungen und Naturalabgaben in große Abhängigkeit gebracht. Seit dem Ende des III. Jahrh. wurden auf dem linken Rheinufer, namentlich im Gebiet der Nervier und Treverer, Franken, ebenso wie die sog. Laeti seit Diokletian, teils in Zwangssiedlungen, teils in Kolonien mit erblicher Nutznießung der Ländereien zur Soldatengewinnung angesiedelt. Die römischen Gutshöfe wurden aus dem Territorium der civitas ausgenommen. Die Großpächter (conductores) fühlten sich allmählich als die Herren der coloni, die, immer mehr durch Fronden bedrückt, im Verlauf des IV./V. Jahrh. aus Freibauern zu Hörigen wurden (vgl. A. Dopsch, Wirtsch. u. soz. Grundlagen d. europ. Kulturentwicklung I, 1923, S. 98 f., 328 f.).

III. Landeseinteilung und Landesvermessung.

Die Provinzen, Gaue usw.

Die Abgrenzung der provincia Raetia (mit Vindelicia) und Gallia geschah im großen und ganzen bereits unter Augustus, wenn späterhin auch noch einige Änderungen vorgenommen wurden. Helvetien und das linksrheinische Germanien gehörten zunächst zur Gallia Belgica, doch war der Heeresbezirk von Windisch bis Holland unter die Legaten von Mainz und Xanten gestellt. Eine selbständige provincia Germania Superior bzw. Inferior, jene mit der Hauptstadt Mainz, letztere mit Köln, wurde erst unter Domitian kurz vor 90 n. Chr. eingerichtet. Die Westgrenze von Rätien verlief vom Adula Mons bei den Rheinquellen über Fines (Pfin) und Tasgaetium (Eschenz) am unteren Ende des Bodensees, östlich Singen, oberhalb Sigmaringen, die Donau und die Alb in der Richtung Laiz—Burladingen überquerend bis zum Röthenbach

zwischen Lorch und Gemünd, wo die rätische Grenzmauer aufhört und der obergermanische Erdwall beginnt, zog im ganzen also auf der Wasserscheide zwischen Donau- und Neckargebiet. Die Nordgrenze bildete die Donau, später der Limes; der Name „Ries“ geht nach allgemeiner Ansicht auf Raetia zurück. Die Nordgrenze Helvetiens, geschützt durch die Militärkolonie Augusta Rauricorum und die Festung Vindonissa, umfaßte die Südhänge des Schwarzwaldes, wie frühe Funde von Juliomagus (Schleitheim) und am Wutachtal zeigen. Vielleicht reichte sie bis zu den Donauquellen und quer durch den Schwarzwald bis zum Kaiserstuhl, dem gegenüber auf elsässischer Seite die Provinz Germania Superior endigte. Die gallischen Siedlungen der Spät-La-Tène-Zeit bei Hochstetten und Breisach wie das große Oppidum bei Zarten (Tardunum) bekunden ja, daß noch um die Mitte des letzten Jahrh. v. Chr. südlich vom Kaiserstuhl ein helvetisch-raurikischer Stamm saß, wie das Helvetum bei Ehl auf die nahe helvetische Grenze hinweist (vgl. Band I, S. 142 f.). Es fällt auch auf, daß in diesem Teil Südbadens keine Inschrift weder in Riegel noch in Badenweiler auf einen Vorort einer civitas deutet. Die civitas Aquensis kann sich aber nicht soweit nach Süden erstreckt haben. Also wurde das althelvetische Gebiet südlich des Mons Brisiacus wahrscheinlich zu dem Territorium von Augusta Rauricorum geschlagen.

Die Grenzen der Germania Superior (seit 89/90) sind im einzelnen nicht gesichert, wiewohl im Süden der Landgraben bei Schlöttstadt, im Westen der Kamm der Vogesen und Belginium am stumpfen Turm bei Hinzerath, im Norden der Vinxtbach, der Obrincas des Ptolemäus, feststeht. Zweifelhaft ist noch die Ausbuchtung gegen die Saar, doch dürfte sie das ganze Glan- und Nahe-Flußgebiet (Caeracaten?) eingeschlossen haben, entsprechend den germanischen Funden der Spät-La-Tène-Zeit, wie sie Band I, Karte 9 vorführt. Der Mündung des Vinxtbaches gegenüber begann deshalb auf der rechten Rheinseite bei Hönningen der Pfahlgraben. Außer den Territorien der drei germanischen Völkerschaften der Triboci, Nemetes und Vangiones war im vorderen Hunsrück nur ein schmaler Streifen längs des Rheins einbegriffen, während das eigentliche Treverergebiet wohl wegen des alten Zusammenhangs mit der Belgica ausgeschlossen blieb.

Die Südgrenze der Germania Inferior verlief vom Vinxtbach auf der Wasserscheide zwischen Mosel und Erit-Ruhr, das Flußgebiet der Maas umfassend, auf dem südwestlichen Ardennenkamm bis zur unteren Schelde. Am Rhein wohnten die Ubii mit Köln als Vorort, die Cugerni mit Xanten und die Batavi mit Lugdunum Batavorum (Leyden), weiter zurück saßen die gleichfalls germanischen Stämme der Segni, Caeroesi, Paemani, ferner der Eburones, Tungri-Aduatuci, Condrusi, Texuandri, auch die gallischen Menapii, ohne daß die einzelnen Territorien näher abgegrenzt werden können.

Die Neueinteilung Diokletians, der eine *Germania prima* (metropolis civitas Mogontiacensium, c. Argentoratensium, c. Nemetum, c. Vangionum) und *secunda* (metropolis c. Agrippinensium, c. Tungrorum), *Maxima Sequanorum*, *Belgica prima* und *secunda* usw. schied, berührte die Einzelgrenzen weniger.

Die Volks- oder Gaugemeinden (civitates)⁵⁷⁾.

Wie in den anderen Provinzen haben die Römer auch in Germanien neben den militärischen Maßregeln sofort die Zivilverwaltung organisiert, wobei sie sich in geschickter Weise dem Zustand des Landes anbequemten. Die Territorien der Legionen und Kohorten, die *canabae* mit ihren Acker- und Gartenfeldern, das Weideland (*prata*) und wohl auch mancher Waldbestand blieben für den Militärfiskus ausgeschieden, sogar zum Teil durch Grenzsteine markiert. Das übrige Land wurde je nach seiner Eigenart und Bevölkerung entweder in *saltus Caesaris* (kaiserliche Domänen) oder in *civitates* (Gaugemeinden) eingeteilt. Wo geschlossene nationale Verbände mit höherer Kultur vorhanden waren, wie überall auf dem linken Rheinufer und auch auf dem rechten bei den Mattiakern, Taunensern, Neckarsueben, die als Bundesgenossen (*socii*) der Römer galten, da wurden möglichst entsprechend den bisherigen Grenzen dieser Völkerschaften selbständige Verwaltungseinheiten (*civitates*) geschaffen mit einem Vorort als Sitz der Ratsherren (meist 100 *decuriones*), Priester für den Kaiserkult (*seviri Augustales*) und die Polizei- und Verwaltungsbehörden (*quattuorviri*; *duoviri iuri dicundo*, *aedilis*, *quaestor* usw.). Schwach bewohnte oder mit Bergwerken, Salinen usw. ausgestattete Gegenden erhielten kaiserliche Verwaltung als *saltus* mit einem Gemeinderat (*ordo*), Gemeindevorstand (*magistri*) usw., die unter einem kaiserlichen Beauftragten standen, während mehrere *saltus* (= *tractus*) einen *procurator* über sich hatten. Während die freien Gaugemeinden ihre Abgaben in Geld entrichteten, leisteten die Bewohner der *saltus* von den Erträgen ihrer Wirtschaft den Zehnten, weswegen wohl das Gebiet südlich des Neckars, wo, außer der Rheinebene, in der „helvetischen Wüste“ alle Nationalverbände beim Einrücken der Römer fehlten, *agri decumates*, Zehntland, genannt wurde. Mit zunehmender Bevölkerung und verbessertem Anbau bekamen auch die *saltus* eigene Verwaltung und den Titel *civitates*, was sich namentlich beim *saltus Sumelocennensis* gut verfolgen läßt (Haug-Sixt 2, S. 201 f.).

Von den drei gallischen Provinzen hatte Aquitania 17, die Lugdunensis 25, die Belgica 22 *civitates* (zusammen 64), welche bei dem allgemeinen Landtage an dem Altar der Roma und des Augustus zu Lyon vertreten waren (Neue Heidelb. Jahrb. II, 1892, S. 1 f., K. Zangemeister). Für die *Germania Superior* kennen wir bis jetzt 11, für die *Inferior* nur 4 *civitates*, im ganzen also 15, wobei höchstens noch 4 bis 5 fehlen, wahr-

scheinlich aber noch weniger. Die Zahl entsprach also etwa der von Aquitanien, welches an Größe des Landes und Dichte der Bevölkerung, wie auch die allerdings etwas kleinere Belgica, die beiden Germanien wesentlich übertraf. Es ist daraus zu ersehen, daß in Germanien die vielen kleinen Volksstämme und die herrenlosen saltus Caesaris zur Aufstellung einer verhältnismäßig großen Anzahl selbständiger Administrativgebiete nötigten. Die diokletianische und konstantinische Zeit schuf zwar manche Neuerungen, die wir durch die Notitia Galliarum erfahren, für unser Gebiet aber ohne großen Belang, wiewohl jetzt eine civitas Basiliensium (Basel-Augst) und die metropolis civitas Mogontiacensium (neben der c. Vangionum) begegnet, während für die c. Tribocorum die c. Argentoratensium (Straßburg) erscheint und für die civitas der Ubii die metropolis civitas Agrippinensium.

Wie in Gallien sich die Abgrenzung der civitas im ganzen mit der der frühchristlichen Diözese und des fränkischen Gaus deckt, so ist auch auf dem linken Rheinufer diese Kontinuität in vielen Fällen nachweisbar, wenn auch keineswegs in allen Einzelheiten klar gestellt, weil weder von den civitates noch den Diözesen, die schon sehr früh Abänderungen erfahren haben, noch vom fränkischen Gau die Grenzen genau bekannt sind. Dennoch kann aber nach vielen Analogien und den bisher gebotenen Anhaltspunkten im ganzen nicht nur für die links-, sondern auch für die rechtsrheinische Ebene ein solcher Zusammenhang angenommen werden. Weiter nach Osten hin scheint er allerdings weniger vorhanden zu sein, da hier die römische Herrschaft schon vor der Organisation der christlichen Kirche aufhörte und durch das Zusammenfließen mit dem freien Germanien neue Gebilde entstanden. Ein anderer Grund der Störung des alten civitas-Begriffes ist die Einteilung derselben in pagi, die namentlich bei den großen gallischen civitates besondere Bedeutung gewannen und auch vielfach zur Grundlage der fränkischen Gaueinteilung wurden, die auch ihren Gau mit pagus bezeichnete.

Ein näheres Eingehen auf das Verhalten der frühmittelalterlichen Diözesen- und Gaugrenzen gegenüber denen der römischen civitates muß dem III. Band vorbehalten bleiben, doch seien einige Fragen vorweg genommen, welche Anhaltspunkte für die Ausdehnung der einzelnen civitates geben. Schon in seinem Aufsatz über „Fränkischer Gau und römische Civitas im Rhein-Maingebiet“ (Germania III, 1919, S. 97 f.) hat G. Weise darauf aufmerksam gemacht, daß im nordwestlichen Taunus der fränkische Rheingau nicht bis an den Limes selbst heranreicht, sondern mit dem südlicher verlaufenden Landesgebück einen schmalen Streifen bis zum Limes freiläßt. Wahrscheinlich hat die civitas Mattiacorum dort vor dem militärfiskalischen Streifen längs des Limes aufgehört, wie er auch um jedes römische Kastell vorhanden war. Die gemeinsame Grenze der Mattiaker- und Taunenser-civitas ist dieselbe wie zwischen dem Rhein- und Nidda(Nitach)gau etwa in Linie Hofheim—Höchst. Die Frage, ob

diese beiden römischen Gaue sich auch auf die Südseite des Mains erstreckten, hängt gleichfalls mit der dortigen mittelalterlichen Gaueinteilung aufs engste zusammen. Jedenfalls scheint der Umstand, daß der fränkische Rheingau bis Weinheim (Häge) reichte, dafür zu sprechen, wie auch Weise schon betont hat, daß die Mattiaker-civitas wenigstens in spätrömischer Zeit bis hierher reichte, wo dann der Lobdengau, die c. Ulpia Sueborum Nicretum, begann. Für die rechtsmainische (mit Einschluß des Gebietes bis gegen Butzbach), verhältnismäßig kleine civitas Taunensis mit Heddernheim (Nida) als Vorort halte ich ein Übergreifen über den Main an und für sich wohl für möglich, mag nun der vicus Augustanus des pagus (oder saltus) Nidensis der Treburer Inschrift (RG. Korr.-Bl. 1913, S. 93) Trebur oder wahrscheinlicher Höchst sein, auch aus ethnologischen Gründen. Wie gesagt, bemühten sich die Römer, diese Bürgergemeinden nach geschlossenen Volksstämmen einzurichten, Triboker, Nemeter, Vangionen, Mattiaker, Sueben usw. Die Mattiaker waren ein stark keltisierter Germanenstamm anderer Abkunft als die suebischen Taunenses, deren Gräber vom Nauheimer Typus ähnlich auch südlich des Mains zahlreich bis zum Neckar begegnen (Band I, Taf. 9), wo die Suebi Nicretes gleichen Stammes sind. Aber Gräber von evidentem Mattiakertypus sind bis jetzt südlich des Mains nicht mit Sicherheit nachzuweisen, man müßte denn die Funde von der Schindkaute bei Groß-Gerau dazurechnen, deren vereinzelt, farbige Gefäße im Rheingau mehr Parallelen als in jenem Suebengebiet haben. Vielleicht wird die Vorlage des Materials im zu erwartenden Germanenwerk auch in dieser Beziehung etwas weiterhelfen. Für die Abgrenzung der civitas Alisinensis, der Aurelia Aquensis, der Sumelocennensis usw. waren, wie schon die Namen verraten, beim Fehlen geschlossener Volksverbände keine ethnologischen, sondern nur geographische und praktische Gesichtspunkte maßgebend, doch läßt sich auch hier ein teilweises Zusammenfallen mit den frühmittelalterlichen Gaugrenzen beobachten.

Die Gaugemeinschaften (civitates) waren in mehrere Untergaue (p a g i) eingeteilt. Für Helvetien bezeugt Cäsar vier pagi, von denen wir aber nur den Tigorinus (Avenches—Münchwyl!) und den Verbigenus kennen. Ebenso bestanden im Treverergebiet offenbar die alten keltischen pagi weiter. Eine Inschrift von Neidenbach bei Kyllburg (finis pagi Carucum) lehrt uns, daß die Grenzen der pagi abgesteckt waren. Dieser Gauname begegnet noch in Prümer Urkunden des VIII. Jahrh. (in pago Cara[o]sco und Carausco, vgl. Pauly-Wissowa, suppl. III, 1918, S. 30; XIII. Ber., S. 59). Neuerdings sind durch Trierer Inschriften noch ein pagus Teucoriatis und Vilciatis bekannt geworden (Bonn. Jahrb. 123, Beil. 2, S. 115), letzterer wohl im Gebiet des Wilzflusses. Ob der Carosgau mit den germanischen Caeraesi zusammenhängt, wie der pagus Condrosius bei Lüttich mit den Condrosi, muß einstweilen dahingestellt bleiben.

Auch die pagi hatten ihre Kreishauptstadt (*vici*) und besondere Beamten, so in dem vicus Sumelocennensis zwei *magistri*, wohl auch einen *aedilis* und *quaestor*, wie in Öhringen usw., die aber manchmal dieselben wie die der *civitas* gewesen sein werden. Auch die Grenzen der *vici* waren durch Steine markiert; so spricht eine bei Cleve gefundene Inschrift von den *fines vici* (Lehner, Steindenkmäler S. 24). Anderer Art sind die pagi Nordafrikas, Ansiedelungen römischer Veteranen auf dem Gebiet peregriner *civitates* (Bonn, Jahrb. 120, S. 81, W. Barthel).

Innerhalb des älteren germanischen Heeresbezirks bzw. der *Germania Superior* und *Inferior* halte ich folgende *civitates* für gesichert:

a) Linksrheinisch:

1. *Helvetii* (Vorort Avenches), *Raurici* (Augst), *Sequani* (Besançon) (Riese, S. 224 f.). Avenches-Aventicum hatte den Titel *colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum foederata*, weil die Kolonie von Vespasian mit dem *ius latinum* ausgestattet wurde. Für die nördliche Umgrenzung des Gebiets der Rauriker gibt Th. Burckhardt-Biedermann (Z. f. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 1909, S. 391 f.) als ältere Wohnsitze die Linie Kolmar—Freiburg—südlicher Schwarzwald bzw. Rheintal bis Waldshut; als jüngere beim Vordringen der Germanen und Sequaner die Nordhänge des Jura und die Südtäler des Schwarzwaldes. Die zahlreichen Belchenberge und zweimal Bözberg (bei Windisch und St. Blasien), ebenso gleiche Bachnamen dieses Gebietes (Möhlin bei Rheinfelden und Staufeu, hier mit „Neumagen“), alles keltische Namen, die Burckhardt a. o. zusammenstellt, scheinen tatsächlich nicht zufällig zu sein, sondern auf den gleichen Volksstamm zurückzugehen. *Argentovaria* (Horbürg) wird bei Ptolemäus zum Sequanerland gerechnet (über dieses Pauly-Wissowa II A, 1922, S. 1649 f., B. Keune). Die Bevölkerung dieser Gauen war eine keltische, stellenweise gemischt mit alteinheimischen Resten, und gehörte zur Provinz *Gallia Lugdunensis*.

2. *Triboci* (Brocomagus — Brumat), *Nemetes* (Noviomagus — Speyer), *Vangiones* (Borbitomagus — Worms). (Riese, S. 232 f.). Die Grenzen sind gegeben durch die der Provinz *Germania Superior* auf dem Vogesenkamm, mitten durch die bayerische Pfalz, Hunsrück usw. Es sind die alten germanischen Volksgemeinden der Spät-La-Tène-Zeit, allerdings von vielen gallischen Elementen durchsetzt. *Argentorate* (Straßburg) lag im Tribokergau, *Rufiniana* nach Ptolemäus in dem der Nemetes (Rheingönheim?, kaum Eisenberg), *Mogontiacum* in dem der Vangionen. Für den nördlichen Teil der *Germania Superior*, für welchen Coblenz (*Confluentes*) der gegebene Verwaltungsmittelpunkt wäre, kennen wir bisher keine *civitas*.

3. *Civitas Treverorum* (Vorort Augusta Treverorum, Trier). Da der *pagus Carucum* (mit dem vicus Beda als Vorort) die Eifel bei Kyllburg umfaßt, werden die beiden anderen Untergauen der *Teucriatis* und *Vilciatis* auf dem Hunsrück oder in der nördlichen

Eifel und in Luxemburg zu suchen sein, letzterer am Flusse Wilz. Der erstere hängt schwerlich mit dem Namen des Trechirgaues zusammen (820 Trigorinus). Bei Kyllburg endigte nach der Inschrift von Neidenbach der pagus Carucum, so daß die Gegend von Ausava (Oos) und Icorigium (Jünkerath) noch für einen pagus freibleibt (Riese, S. 271 f.; Düsseldorfer Jahrb. 1915, S. 307; Pauly-Wissowa, suppl. III, S. 30). Die civitas Treverorum reichte nicht vor bis an den Rhein, sondern war durch einen schmalen Streifen der Germania Superior davon getrennt (Grenzlinie vielleicht stumpfer Turm [vicus Belginus, Belginium]—Karden—Mayen—Vinxtbachquelle). Die civitas gehörte zur Gallia Belgica und hatte eine halb germanische, halb gallische Bevölkerung.

4. Civitas Ubiorum (Vorort colonia Claudia Ara Agrippinensium, Köln). Vom Vinxtbach bis Gellep (Gelduba), das frühere Eburonengebiet, mit den vici Juliacum (Jüllich), Tolbiacum (Zülpich), Marcodurum (Düren). Im Kreise Düren saßen die germanischen *Sunnuci* (Tacitus, hist. IV, 66, 79; Plinius, nat. hist. IV, 106), nach denen möglicherweise der Gau Sundercas einer Urkunde vom Jahre 941 benannt ist (A. Schoop, Die römische Besiedelung des Kreises Düren, S. 4; Riese, S. 252 f.).

5. Civitas Ulpia (colonia) Traiana (Xanten). Sie umfaßte das Gebiet der Cugerni, Baetasii, Sugambri, mit zahlreichen Städtchen und größeren vici am Rhein und an der Maas (Asciburgium, Burginatum, Blariacum usw.). (Riese, S. 264 f.).

6. Die civitas Tungrorum, mit Atuatuca (Tongern) als Vorort, wird in den Notae Tironianae, bei Ptolemäus und in der Notitia Galliarum genannt, westlich von den Ubiern und Cugernern beiderseits der Maas. Außer dem pagus Condrustis (Condroz bei Lüttich) kommt nach Zangemeister (Neue Heidelberger Jahrb. II, 1892, S. 15) noch ein pagus Vellaus in Betracht (Gebiet der germanischen Paemani oder Segni?). Die Texuandri (Toxiandria, vgl. Z. f. dtsch. Alt. XLVII, S. 145, R. Henning) zwischen Maas (Mosa) und Schelde (Scaldis), die bei Plinius erwähnt werden, gehörten wohl auch zu dieser Gaugemeinschaft.

7. Civitas Batavorum, mit civitas (?) Ulpia Noviomagus (Nymwegen) und Lugdunum Batavorum (Leyden). Inschriftlich ist ein summus magistratus Batavorum (C. I. L. 8771) und sein interpres (8773) bezeugt. Auch die Menapii (in den Notae Tironianae unter Belgica, auch bei Ptolemäus genannt) werden jedenfalls zeitweilig zu ihnen gerechnet worden sein. Die Dichte ihrer Bevölkerung erhellt durch die Tatsache, daß im Jahre 70 zu den älteren Bataverkohorten nicht weniger als 9 neue zu je 1000 Mann aufgestellt wurden (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 183, E. Ritterling; Riese, S. 266 f.).

Über die Cannanefates, Marsaci, Frisii (Frisiaviones) vgl. Riese, S. 270 f., über den pagus Chersiacus (= Gesoriacus) Germania I, S. 18, J. H. Holwerda.

b) Rechtsrheinisch:

1. *Civitas Mattiacorum* mit dem Gauvorort Wiesbaden (*Aquae Mattiacorum*), das heutige Nassau, dessen Name gewöhnlich daraus abgeleitet wird, entsprechend dem fränkischen Rheingau, während der Name Einrichsgau, der *pagus Heinrichi*, Heinrike, Einriche der Urkunden des VIII./IX. Jahrh. manchen Forschern als Heunenreich, wie der gegenüberliegende Hunsrück, gilt (W. Z. XV, 1896, S. 45 f.). Die Mattiaker waren, wie schon der Name zeigt, ein keltisierter, aber nach den Bodenfunden ursprünglich germanischer Stamm, wohl mit den Chatten verwandt, die ihr *caput* in *Mattium* hatten. Tacitus sagt von ihnen in der *Germania*, daß sie treue Romanhänger wären (*mente animoque cum Romanis agunt*). Als die erste Gaugemeinde auf rechtsrheinischem Boden von Trajan mit der Ladenburger eingerichtet, wird sie entsprechend den linksrheinischen ziemlich groß gewesen sein und kann vom nördlichen Limesende, wo übrigens viel militärfiskalisches Land ausgenommen war, ursprünglich vielleicht über den Main hinüber bis zur Ladenburger *civitas* gereicht haben, wie der fränkische Oberrheingau, der seine Grenze südlich von Weinheim hatte. Die Ostgrenze ergibt sich durch 2 und 3 (E. Ritterling, O. R. L. 31, S. 71).

2. *Civitas Taunensium* mit dem Vorort Hedderheim (Nida), wohl von Hadrian errichtet, der spätere Nidagau. Die Bezeichnung nach dem Gebirge, anstatt nach einem alten Volksstamm, verrät die stark gemischte Bevölkerung aus verschiedenen germanischen Stämmen und Galliern; hauptsächlich aber waren es Suebi des Nauheimer Typus (Band I, S. 151, und G. Wolff, Arch. f. hess. Gesch. 13, 1920, S. 29 f.). Im Norden reichte sie bis zur militärischen Limeszone, wo in Friedberg, wohl dem Vorort eines *pagus*, ein Meilenstein die Entfernung von Nida ab angibt. Die Westgrenze gegen die *civitas Mattiacorum* bildete die Schwarzbach und Nidda. Wenn die Inschrift von Trebur nicht von Höchst verschleppt ist, hat sie noch über den Main hinübergegriffen, vielleicht auf Kosten der *civitas Mattiacorum*, doch ist mir eine Verschleppung wahrscheinlicher (vgl. G. Wolff, O. R. L. 27, S. 52; IX. Ber., S. 23).

3. Die *civitas Auderensium* ist örtlich noch nicht sicher festgelegt. Da sie auf zwei Inschriften von Hedderheim und Mainz erwähnt wird, und zwar auf einer im Jahre 239 errichteten Gigantensäule eines *decurio* derselben (*in suo!*) und auf dem Grabstein eines anderen *decurio*, der in Mainz Rechtskundiger (*causidicus*) war, so kann sie nur in der Nähe zu suchen sein, kaum am nördlichen Limesende (Nastätten—Miehlen), wie andere gedacht haben, sondern am unteren Main. Hier erscheint im frühen Mittelalter außer dem Rhein- und Nidagau noch der Maingau, so daß ich die *civitas Auderensium* als die Vorgängerin desselben betrachten möchte, mit dem Vorort Dieburg, das auf einer Inschrift als *vicus U(lpius?) V.* bezeichnet wird. Ein Meilenstein von Kleestadt bei Dieburg aus der Zeit Maximinians rechnet die Entfernung A A M?,

was von Karl Zangemeister ab Aquis Mattiacis gelesen wird, aber wegen der Lage und Spätzeit wohl ausgeschlossen ist. Ich glaube daher, daß der Name unserer civitas Auderiensium anzunehmen ist, muß aber wegen der schlechten Erhaltung des zweiten Buchstabens M? den Beinamen dahingestellt sein lassen, obwohl man an Maximiana denken könnte. Der fränkische Maingau erstreckte sich östlich vom Nida- und Rheingau beiderseits des Mains bis zum Spessart und tief in den Odenwald hinein. Die in Dieburg gefundenen Altertümer und sonstigen im Gelände vorhandenen Anhaltspunkte lassen eine sehr ausgedehnte (mit Mauer umgebene?) Römerstätte voraussetzen, der bisher leider nicht die genügende Beachtung geschenkt worden ist (vgl. auch E. Ritterling, O. R. L. 31, S. 71; E. Fabricius, Besitznahme Badens, S. 71, welcher letzterer für Dieburg eventl. an vicus Ulpus Vangionum denkt).

4. Die civitas Ulpia Sueborum Nicretum mit Ladenburg (Lopodunum) als Vorort, deren Name auf den bisherigen Inschriften von Ladenburg und Heidelberg c. S. N. abgekürzt, auf einer Grabinschrift einer Frau in Frankreich (von Aubigny, Saône-Loire) aber cive(i)s Sueba(e) Nicreti(s) ausgeschrieben ist, wie zuerst K. Zangemeister erkannte, umfaßt den späteren Lobdengau von Weinheim bis über Wiesloch und vom Rhein bis Eberbach. Nach Ritterling wurde sie von Trajan bei der Neuorganisation des rechtsrheinischen Gebietes 97—99 wohl persönlich eingerichtet (O. R. L. 31, S. 56), wie die civitas Mattiacorum. Vororte der pagi waren Heidelberg und Wiesloch (Heidelb. Jahrb. III, 1893, S. 1 f., K. Zangemeister; Riese, S. 244 f.).

5. Die civitas Alisinensis oder Alisinensium, genannt nach der Elsenz (wohl Alisontia, Alisinia), nicht der Elz (Elantia), der spätere Elsenzgau, mit dem Vorort Wimpfen, dessen Namen wir noch nicht kennen, erstreckte sich neckarauf wohl bis gegen die Enzmündung, im Westen bis zum Eichelberg, im Osten bis zum Limes. Ursprünglich wahrscheinlich nur ein saltus, hat der Gau allmähliche Vergrößerung erfahren, auch den mittelalterlichen Gartach- und Zabergau umfassend. Die Inschrift eines decurio civitatis A. G. (vielleicht nach Riese Alisinensium Gordianorum) bei Neuenstadt (OA. Neckarsulm) scheint die Erstreckung über den Neckar nach Osten zu bestätigen (Haug-Sixt 2, S. 517), kann aber auch von einem Auswärtigen herrühren (Riese, S. 243).

Vororte der pagi waren Lobenfeld (vicus Nediensis) und der vicus Matisonensis (bei Bietigheim a. d. Metter). Der Name der Matronae Alhahenae bei Neidenstein könnte mit dem Fluß- und Gaunamen zusammenhängen.

Die Frage, ob zwischen civitas Alisinensis und Sumelocemensis noch eine weitere civitas vorhanden war, etwa mit Cannstatt als Mittelpunkt, ist noch strittig, erscheint mir aber eher zu verneinen, im Hinblick auf die Ausdehnung der Aquensis und die frühmittelalterlichen Gauverhältnisse.

6. Die c. S. T., aus der ein decurio in Bonfeld bei Wimpfen einen genium c(ivitatis) Alisin(ensium) stiftet, also jedenfalls ein Angehöriger einer angrenzenden civitas, wurde von Mommsen als saltus Taunensis, von Zangemeister saltus Toutonorum oder saltus translimitanei, von K. Christ civitas Sueborum Translimitaneorum, von Herzog Sueborum Toutonorum, von L. Schmidt Sueborum Tribocorum u. a. ergänzt. Aber mit Recht verwirft Haug die Zusammenstellung civitas saltus. Wenn auf einer bithynischen Inschrift ein *ἐπίτροπος γῶρας Σουμλοκενναίας καὶ (ἰ)περλιματάνης* erwähnt ist (VI. Ber., S. 151, W. Barthel), so wird wohl damit ein besonderer saltus zwischen der alten Neckar- und der neuen Limeslinie gemeint sein (Mommsen hatte weniger wahrscheinlich *περλιματάνης* ergänzt), doch bleibt weitere Bestätigung abzuwarten, die sich vielleicht durch eine gründliche Untersuchung von Neuenstadt und Umgebung (Bürg, Gochsen) ergibt. Hier, am Einfluß der Brettach in den Kocher, muß ein größerer vicus gestanden haben, wie ausgedehnte Gebäudereste, die Erwähnung eines collegiums iuventutis (oder von Sumelocenna?), eines Tempels des Apollo Grannus, die Stiftungen zweier Decurionen und mehrere andere Inschriften nahelegen.

Die Abkürzung d. c. ST = decurio civitatis St? auf zwei Inschriften von Eisenberg (Westd. Korr.-Bl. 1904, S. 208 f.; Riese, S. 288), also im Gebiet von Rufi(ni)ana, ist noch nicht völlig aufgeklärt, doch glaube ich, daß es ein Angehöriger der civitas S. T. der Bonfelder Inschrift ist (unter Nr. 6). Der Stifter der Eisenberger ara war wohl ein Kaufmann aus der mittleren Neckargegend, der außerhalb seines Bezirkes Geschäfte machte (in Eisen?) und für gute Stimmung bei Göttern und Menschen sorgte, ähnlich wie z. B. ein Kaufmann aus Trier in Lyon. In der Eisenberger Inschrift wäre demnach ein Versehen des dortigen Steinmetzen anzunehmen, der St statt S. T. ausmeißelte, ein Versehen, wie es auch bei den Abkürzungen anderer civitates gelegentlich vorkommt. Ein Zusammenhang mit den exploratores Stu . . . von Walldürn dünkt mir wenig wahrscheinlich, obwohl diese vielleicht zu der civitas S. T. gehörten (vgl. auch VI. Ber., S. 76 f.).

7. Civitas Sumelocennensium, genannt nach der keltisch-germanischen Siedlung bei Rottenburg, ursprünglich nur ein kaiserlicher saltus, wohl seit der Mitte des II. Jahrh. civitas, der spätere Stülchengau. Vororte von pagi waren Grinario (Köngen) und wohl auch ein vicus Armisensis (Metzingen an der Erms), wenn auch auf einer dortigen Inschrift nur confanesses Armisises (Tempelgenossen an der Armissa = Erms) vorkommen (Haug-Sixt 2, S. 201 f.).

8. Civitas Aurelia Aquensis, geheißen nach dem Badeort Aquae und dem dort Heilung suchenden Kaiser Caracalla, ursprünglich wohl auch nur saltus, der mittelalterliche Oosgau. Vici: Bibiensis (Sandweier), Albensis? (Ettlingen an der Alb), Senotensis

(Pforzheim an der Enz oder bei Nöttingen an der Pfinz?), Dürrmenz bei Mühlacker (vgl. Haug bei Wagner, Fundst. II, S. 42).

9.(?) *Arae Flaviae* (Rottweil) war nach der systematischen Stadtanlage wohl zum Vorort einer civitas bestimmt, verkümmerte aber nach Verschiebung der Reichsgrenze und Abzug der Besatzung. Die Inschriften lassen uns ganz im Stich (vgl. auch E. Fabricius, Besitznahme Badens, S. 68).

Nun noch einiges über die Verwaltung des militärfiskalischen Landes, insbesondere die militärische Verwaltung des Limesgebietes. Wenn auch im allgemeinen der ganze nordmainische Limes und auch die Mainlinie selbst dem Kommando der Mainzer, der Neckarlimes bzw. die gerade Strecke Osterburken—Lorch dem Kommando der Straßburger Legion unterstand, so ist doch die Scheidung der beiden Militärbezirke im nördlichen Odenwald noch nicht geklärt, ob z. B. Walldürn zum ersteren oder letzteren gehörte. Ferner war das Gebiet mehrerer Kastelle einem Militärgouverneur, dem Kommandanten des bedeutendsten Kastells des Abschnittes, unterstellt, vor allem der Alenkastelle, wie Kesselstadt bzw. Echzell, Cannstatt bzw. Welzheim. So betrachtet E. Ritterling den nördlichsten Limesteil bis zur Lahn als einen einheitlichen Kommandobezirk vom Kastell Heddesdorf oder Niederberg aus, und wahrscheinlich werden auch weiterhin die Flußeinschnitte von besonderer Bedeutung für die Abgrenzung gewesen sein, wie auch die numeri der Brittones öfters nach Flüssen benannt sind (Nemaningenses, Elantienses, Murrenses). Die Garnisonen der exploratores werden hauptsächlich an solchen Punkten gelegen haben, wo das Vorterrain besonderer Überwachung bedurfte durch wichtige Auslandsstraßen, leicht gangbare Flußtäler, unruhige Nachbarschaft; sie werden mit den Benefiziarierposten in guter Verbindung gestanden haben. Die betreffenden Abschnittskommandanten mußten also genaue Kenntnis der Beschaffenheit des vor- wie rückliegenden Terrains besitzen und haben sich jedenfalls mit Hilfe der agrimensores einfache Übersichtspläne angelegt, die am Sitze der Generalkommandos zu größeren Karten zusammengestellt wurden. Die Befugnisse der den Kohorten zugeteilten mensores sind nicht ganz aufgeklärt.

Die *cives Romani ad canabas consistentes*, auch *Canabenses*, *Canabarii* genannt, in der ältesten Zeit mit gewissen Rayonbeschränkungen nach Abstand und Bauweise, hatten ihre Siedelung um das Kastell, die auf einer Straßburger Inschrift *vicus* genannt wird (*Genii vici Canabarium et vicinorum Canabensium*), waren in halb städtischer Weise organisiert (in Mainz *ordo civium Romanorum*, mit Ratskollegium und Magistrat, 6733 *decurio civium Romanorum Mog[ontiaci]*, 6676 *c[urator] v[ici] et... q[uaestor] et... act[or]*). Im I. und II. Jahrh. standen sie ganz unter militärischer Finanzkontrolle, indem ein *primus pilus* mit seinem *actor* im Militärterritorium die Schätzung abhielt. Seit Septimius Severus

übernahmen vom Militär aufgestellte Großpächter (*conductores*) Teile des Militärterritoriums und kontrollierten nach Art der kaiserlichen Domänenverwaltung die Leistung der an die Scholle gebundenen *coloni*. Derselbe Kaiser gestattete den Soldaten, mit ihren Frauen im *vicus* zusammenzuwohnen, der manchen Steuerfreiheit gewährte und dafür Erkenntlichkeit erfuhr, wie v. Domaszewski ergänzt XIII, 6786 (Mainz) [ob *immunitatem a vic[an]is [vici novi sibi c]oncess[am] memor ben]efici [viam passuum] DCCC [sua pecunia strav]lit und darunter die Straße von der porta praetoria des Kastells bis zur Rheinbrücke versteht. Infolge der Neuerungen des Septimius Severus, als das Heer zu einem Milizheer geworden und die Lagerkinder den Hauptersatz bildeten, wurde diese Jungmannschaft zu festen Verbänden zusammengeschlossen, die *collegia iuventutis*, von denen in Mainz das *collegium iuventutis vici Apollinensis* und die *iuventus Vobergensis* (nach Domaszewski germanische Kolonen) inschriftlich erwähnt wird. Am besten illustrieren diese Lagerstadtverhältnisse mit ihrer religiösen und politisch-wirtschaftlichen Atmosphäre zwei hervorragende Mainzer Denkmäler, einmal für das I. Jahrh. die Jupitersäule und für spätere Zeit ein *Votivstein* nach Art der Viergöttersteine (W. Korr.-Blatt 1890, S. 134 f., F. Haug, und die vorzügliche Interpretation v. Domaszewskis, Arch. f. Religionswissenschaft 9, 1906, S. 149 f.). Der letztere stellt einerseits den *genius castrorum* und *Fortuna* bzw. *Apollo* (*Mogon?*) und *Salus* bzw. *Merkur-Victoria* dar, andererseits den gallischen Himmelsgott *Sucellus* und *Nantosvelta*.*

Landesvermessung.

Die Aufteilung des Landes in gleiche Einheiten (= *Centurien*, im allgemeinen von 710 m Seitenlänge = 200 *jugera* = 504 668 Quadratmeter), wie sie schon für ein geordnetes Grundsteuerwesen unumgänglich war, ist für Italien aus den Schriften der Feldmesser, aus Inschriften und Resten der Flurteilung im Gelände wohl bekannt, auch für verschiedene Provinzen, namentlich Pannonien und Afrika. Für das linksrheinische Germanien dürfen wir sie gleichfalls, vielleicht noch in strengerer Weise, annehmen, selbst wenn wir die Kölner Inschrift *possessores ex vico Lucretio scanno primo* mit W. Barthel „aus dem *Vicus Lucretius* aus dem ersten Häuserviertel“ (Bonn. Jahrb. 120, S. 49) und nicht mit Schulden „aus dem ersten Gewinn“ übersetzen. Ihr Bestehen ergibt sich aus den wohlgeordneten Verhältnissen des linken Rheinufer mit Besteuerung nach allgemein römischem Recht, aus einigen Marksteinen im Wasgenwald und aus den da und dort in den Feldfluren noch erhaltenen quadratischen oder rechteckigen Gewinn- und Gemarkungsblöcken, die namentlich die Umgebung von Worms, Alzey, Kreuznach und Bingen zeigt. Die *termini* (Grenzsteine) mit Inschriften, wie sie in Nordafrika so zahlreich erhalten sind, darunter Steine mit Angabe der limitierenden Legion und *Centurien*bezeichnungen nach den Regionen, fehlen in den

Rheinlanden bis jetzt, was bei dem intensiven, neueren Ackerbau nicht zu verwundern ist, dagegen lassen sich die zwei Marksteine auf der Schlosserhöhe bei Zabern (Anz. f. els. Altk. IV, S. 305, 330, E. Wendling), wenn die Inschrift auch noch nicht sicher gedeutet ist, kaum anders erklären (vgl. auch B. Keune bei Pauly-Wissowa, suppl. III, 1918, S. 30; Dopsch, 2. Aufl., I, S. 340 f.).

Auch im Dekumateland mit seiner Naturalbesteuerung, dem Zehnten, und seiner umfänglichen Landaufteilung an Veteranen konnte eine all-gemeinere, wenn auch vereinfachte Vermessung m. E. nicht umgangen werden. Dafür liegen mancherlei Anhaltspunkte vor. Auf einer Inschrift von Obrigheim am Neckar schenkt ein Mann dem Merkur einen Tempel mit Bild und — wie gewöhnlich gelesen wird — 4 Centurien Landes (= 800 jugera). Ist das Ausmaß des geschenkten Landes auch umstritten (W. Barthel a. o., S. 49, anders Dopsch 2 I, S. 349), so ist die Angabe eines bestimmten Ackermaßes außer Zweifel. Auch auf der Kölner Inschrift ist der *scannus primus* der *possessores ex vico Lucretio* mit Dopsch (a. o., S. 348) wahrscheinlicher auf ein Gewann als ein Häuserviertel zu beziehen. Noch gewichtiger erscheint mir die regelmäßige Verteilung der Gutshöfe, die sich allenthalben im Gebiet der Kolonie Augusta Rauricorum, wie am Neckar, in der Rheinebene, in der Wetterau, in Rheinhessen usw. beobachten läßt. Selbst in der Flureinteilung und im Flurwegenetz sind Überreste dieser Limitation erhalten, nicht nur bei Friedberg, wie Meitzen nach G. Falck erkannt hat (Siedel. und Agrarwesen III, S. 157) und wie auch von E. Schmidt (O. R. L. 26, S. 22) bestätigt wird. Hier ist in der ehemaligen Straßheimer Gemarkung ein Quadrat von 710,4 m Seitenlänge (= 2400 röm. Fuß) von der Römerstraße nach Okarben bzw. Parallelwegen zu derselben eingeschlossen, also genau eine römische Centurie (vgl. die Kartenbeilage). Den *decumanus* bildete wohl die Straße Friedberg—Okarben. Auch bei Kreuznach (**Taf. 12**) richten sich die Gewannvierecke nach der längst verschwundenen Römerstraße Kreuznach—Planig, und ähnliches läßt sich bei Pfeddersheim (Mainz. Ztsch. 1920/21, S. 14, Abb. 4) und sonst wahrnehmen. Für die Abstände der *villae rusticae* wiederholen sich häufig die Entfernungen 700—800 m bzw. 1000—1200 m (G. Wolff, Südl. Wetterau, S. 9). Es kommt eben darauf an, ob die Villen mehr in der Mitte oder an der Peripherie ihrer *Centuria* oder von mehreren Centurien liegen. Auch die Bezeichnung *saltus* für die kaiserlichen Domänengebiete am Neckar kann vielleicht für eine Vermessung angeführt werden, da eine von Hauptwegen umgebene Fläche von 25 Centurien so benannt wurde (Barthel a. o., S. 71). Die bewunderungswürdige Geradlinigkeit des Grenzwalls zwischen Walldürn und dem Haghof, die, auf eine Länge von 29 km bei der Limesuntersuchung nachgeprüft, nur einen mittleren Rechnungsfehler von 2 m ergab, lehrt uns die Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit, mit der diese Arbeiten von den römischen Feldmessern

vorgenommen wurden. Und dasselbe bestätigen die Angaben der Meilensteine, die, wo kontrollierbar, genau stimmen. Wo es irgend paßte, werden die Straßen oder Fluß- und Bachläufe die Vermessungsbasis gebildet haben.

Sowohl aus der Einteilung und Umgrenzung der Provinzen wie der civitates und ihrer Unterabteilungen spricht also ein geschicktes Streben der Römer, neben den militärischen Anforderungen auch den geographischen, wirtschaftlichen und ethnologischen Verhältnissen gerecht zu werden, ein Hauptfaktor ihres großen Erfolges. Im III. Bande werden wir sehen, daß auch bei der fränkischen Markgestaltung, wie wir sie z. B. für Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Wimpfen usw. genau kennen, zum Teil denselben Gesichtspunkten Rechnung getragen wurde, ohne Zweifel in engem Zusammenhang mit den vorausgehenden römischen Einrichtungen. So werden wir dadurch in die Lage gesetzt, auch auf die römische Zeit Rückschlüsse zu machen hinsichtlich der Marken der pagi und vici, die zweifelsohne wie die fränkischen auf die Wasserscheiden, Bach- und Flußläufe Rücksicht nahmen.

Zur Geographie der rechtsrheinischen Provinz Germania Superior.

Die sorgfältige Behandlung des epigraphischen Materials durch A. Riese in seinem wertvollen Buche „Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Berlin 1914, S. 218 f. erleichtert zwar ungemein die Orientierung über dieses Gebiet, doch fehlt noch eine übersichtliche Zusammenstellung und überhaupt ein zusammenfassendes, aber kritisches Werk über die antike Geographie Germaniens, verbunden mit Karten, die dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechen.

Wir wollen hier nur die durch Literatur und Inschriften bezeugten rechtsrheinischen Orts- und Flußnamen zusammenstellen, soweit sie einigermaßen gesichert sind, da sie ein wichtiges Fundament für jede siedlungs- und kulturgeschichtliche Betrachtung bilden. Diese knappe Aufzählung möge wenigstens die rasche Auffindung der betreffenden, weiterstreuten Literatur erleichtern, auf die Besprechung der topographischen Fragen kann sie sich aber nicht näher einlassen.

B. = Bericht der Röm.-Germ. Kommission.

C. = corpus inscriptionum latinarum XIII.

R. = das genannte Werk von A. Riese.

S. = Seite der Siedlungsgeschichte.

Orts-, Berg- und Flußnamen.

A. G. civitas (Alisinensis Gordiana?): R., S. 243, Nr. 2183 (Inchrift von Neuenstadt).

Alisinensis civitas (Wimpfen? Elsenzgau nach der Alisontia): C. 6482 (Bonfeld).

Anisus, Enz, VIII. Jahrh.

Aquae Mattiacae (Wiesbaden): R., S. 247.

Aquae Mantii = Ems: Germania II, S. 46 f.; III, S. 17 f.; Nass. Heimatbl. 22, 1919/21, S. 31 f. (A. Bach).

- Aquensium civitas (Baden-Baden): C. 6308, 6323, 6339 (Aquae Aureliae).
 Arae Flaviae (Rottweil), S. 39 f.
 Armisses confanesses (Metzingen an der Erms = Armisa): C. 6378.
 Arura = Aare: C. I. L. XIII, 5096.
 Auderiensium civitas, wo? C. 7353 (Heddernheim), 7063 (Mainz).
 Augustani vicani (Trebur-Höchst?): RG. Korr.-Bl. VI, 1913, S. 93 f. (E. Anthes), R., S. 250;
 IX. B., S. 137, Augusta Nova des Geographen von Ravenna?
 Aurelianenses vicani (Öhringen am Ohrn): C. 6541 exploratores; R., S. 188.
 Bibienses vicani (Sandweier): C. 6315. Ein Bibium = Bivium auch in Jlyrien.
 Bona Mansio, Bonamasium = Bonames bei Frankfurt: RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 90
 (A. Riese).
 Brisiacum (Altbreisach), Brisigavi seniores und iuniores: R., Rhein. Germ. i. d. Literatur,
 S. 467.
 Cantara = Kander 790.
 Capellatii vel Palas (= os): Ammianus 18, 2, 15 (RG. Korr.-Bl. VII, S. 28, Henning;
 O. R. L. IA, 1, S. 20).
 Capite limitis vicani (Hönningen): C. 6764.
 Caput stagni? Kostheim (Nass. Heimatbl. 1917/18, S. 4 f., Zedler).
 Castellum Mattiacorum (Kastel): R., S. 247.
 Cattharensium numerus in Kastel: R., S. 188; O. R. L. 8, S. 177.
 Condate? Cannstatt? Vgl. Bd. I, S. 201, II, S. 79.
 Cons(tantiensis?) iuventus (Altenstadt): C. 7424; R., S. 251.
 Divitienses, Divitia (Deutz): R., S. 263.
 E . . id . . castra (Stockstadt): O. R. L. 33, S. 62 (nach dem gallischen Namen der
 Gersprenz?).
 Elantienses Brittoni (numerus) an der Elz (Elantia) in Neckarburken u. Trienz: R., S. 188.
 Forum Tiberii: Ptolemäus 2, 9, 10 (Sonnenuhr Mainz, R. 2066; Z. f. Erf. IV, 1900, S. 271,
 Nr. 202). Nach Barthel Vindonissa (vgl. Anz. f. Schweiz. Altk. 23, 1921, S. 35 f.,
 F. Drexel).
 Grinario (Köngen): B. III, 127, 128; tab. Peut., O. R. L. 60, S. 30 (Brittones? R., S. 188,
 Nr. 1750).
 G(C)urvedenses Brittones, wo? R., S. 187.
 Halic(oder qu)enses exploratores, Feldbergkastell: R., S. 33, Nr. 253; 191, Nr. 1784. Ein
 Halicanum auch an der Drau. Ein Mars Halicanus IX. Ber., S. 138.
 Jagas, Jagst, VIII./IX. Jahrh.
 Jutra, Eutera, Euter, Jtter, 773.
 Juliomagus (Schleithem): tab. Peut.
 Lacus Brigantia bzw. Brigantinus (Plinius, nat. hist. 9, 63; Ammian XV, 4, 1), Venetus et
 Acronus (Mela 3, 24) = Bodensee.
 La(u)gona (Lahn): bei Venantius Fortunatus.
 Lopodunum (Ladenburg): R., S. 245, Nr. 2206.
 Linenses Brittones (numerus) an der Lein bei Welzheim: R., S. 188.
 Magedunum bei Basel-Augst: Anz. f. Schweiz. Altk. 15, S. 36.
 Matisonensium collegium (Bietigheim am Einfluß der Metter [= Matisona] in die Enz):
 B. VII, S. 116; Fundb. a. Schwaben 19, S. 29; R., S. 243, Nr. 2181.
 Mattiacorum civitas (Wiesbaden): R., S. 247.
 Mons Piri (Heidelberg?): vgl. C. XIII, S. 225.
 Murrenses vicani (Benningen an der Murr): C. 6454; Brittones, R., S. 188.
 Nedie(n)ses vicani (Lobenfeld—Neidenstein am Spechbach bzw. Schwarzbach): C. 6388,
 6389.
 Nemaningenses Brittones (numerus) an der Mümling (Nemana): R., S. 188; O. R. L. 46a,
 S. 11, ursprünglich im Arnheiterhof-Kastell? RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 8, F. Drexel.

- Nida (Heddernheim), pagus (oder saltus?) Nidensis: R., S. 250. Nidensium numerus? ebenda, S. 192.
- Sanctio: Ammian 21, 3, prope oppidum Sanctionem = Säckingen? Cf. Seconium: Pauly-Wissowa I 2, S. 2246 f. (B. Keune).
- Scafla(e)ntia, Schefflenzflüsschen: cod. Laurehamensis VIII./IX. Jahrh. (vicus gleichen Namens vielleicht bei Oberschefflenz, wo die Römerstraße von Neckarburken nach Osterburken das Fließchen überschreitet).
- Scut(t)ara, Schutter, bei Kehl in die Kinzig fließend; an ihr lag vielleicht auch ein vicus Scuttarensis, wie an der bayerischen Schutter Nassenfels (bei Schutterwald an der Straßengabelung oder bei Dinglingen-Lahr am Flußübergang der Römerstraße?).
- Seconi(ac)um, Säckingen: Pauly-Wissowa, Nachträge II A, S. 976, B. Keune.
- Segodunum in der Würzburger Gegend? Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie II 2, 1, S. 1081, B. Keune.
- Seiopa = Miltenberg? (exploratores Seiopenses): Pauly-Wissowa II A, S. 1114 f., B. Keune.
- Senotenses vicani (Pforzheim an der Enz? oder Dietenhausen an der Pfinz?): C. 6329 (Wilferdingen), Pauly-Wissowa II A, S. 1495, B. Keune.
- S. N. civitas (= Sueborum Nicretum, Ladenburg): R., S. 244 f.
- Solicinium = Rottenburg? Sulz? Haug-Sixt 2, S. 224 f. (vgl. Germania IV, S. 5, Solicomnum); L. Schmidt, Gesch. d. d. Stämme II, 1918, S. 282 f.
- S. T. civitas, vgl. oben S. 219, C. 6482 (Bonfeld).
- St. . . . civitas, wo? R., S. 288, Nr. 2607, 2608 (Eisenberg). S. 219.
- Sturenses exploratores, Walldürn, oben S. 136.
- Sumelocenna (Rottenburg): C. 6358, 6365, 6384; tab. Peut.
- Summa Rapida = die oberste Stromschnelle im Rhein bei Coblenz gegenüber der Wutachmündung: Anz. f. Schweiz. Altk. IX, 1907, S. 193 f.
- Tarodunum = Zarten (von Tarosima = Dreisam? 864 Dreisima).
- Taunensium civitas (Heddernheim): R., S. 249 f.
- Triputienses Brittones (numerus): R., S. 188; O. R. L. 51, S. 4. Amorbach?
- V. V. vicus (Dieburg, Ulpianus Vetus? A. Riese, Vangionum, Fabricius): C. 6433, 6434.
- Ulvena, Ulfenbach, 773.

Literatur zur Geographie des linksrheinischen Gebiets.

- Fr. Cramer**, Rhein. Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Düsseldorf 1901. Römisch-germanische Studien. Breslau 1914 (vgl. auch Deutschland in römischer Zeit 1912, Sammlung Göschen).
- M. Müller**, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier, Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1906, S. 40 f. (ältere Literatur S. 44 f.), II. Jahresbericht 1910, S. 25 f., Alphabetisches Verzeichnis S. 79 f.
- A. Riese**, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur 1892, S. 357 f.; Nachträge, VIII. Ber. der Röm.-Germ. Kommission 1914, S. 20 f. (Nr. 154), meist aus späteren Quellen; Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften 1914, S. 218 f.
- H. Gröhler**, Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen 1913 (vgl. Göttinger gelehrt. Anz. 1916, S. 282 f., E. Schröder).
- A. Fuchs**, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, S. 100 f.
- K. Schumacher**, Ortsnamen und Römerstraßen in Westdeutschland, Mainzer Zeitschrift X, 1915, S. 63 f.

Auf eine alphabetische Aufzählung der Orts-, Berg- und Flußnamen für das linksrheinische Gebiet müssen wir wegen des großen Umfangs namentlich der frühmittelalterlichen romanischen Namen verzichten. Wir können es aber auch leichten Herzens tun, weil in obiger Literatur bereits

eine bequemere Zusammenstellung als für die Lande östlich des Rheins vorliegt. Außerdem sind in A. Holders Altceltischem Sprachschatz, der hoffentlich bald seine Fortsetzung findet, in Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie durch B. Keune und in einigen anderen Werken viele wertvolle Bausteine zusammengetragen. Mögen sie in nicht zu ferner Zeit durch eines Meisters Hand zu einem großen, sicheren Gesamtbau vereinigt werden! Die antike Geographie der Germania Romana und der Germania Libera dürfte dann zu einem der anziehendsten Kapitel unserer Altertumswissenschaft werden.

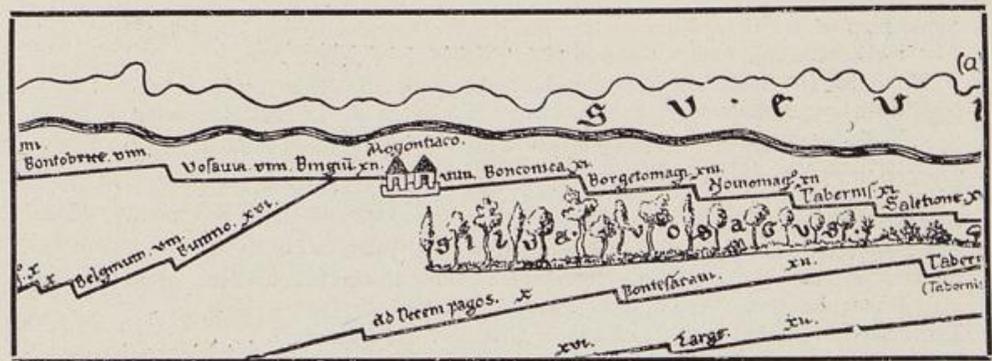


Abb. 53. Umgebung von Mainz. Ausschnitt aus der Peutingerkarte.